Asc.

5495 k

(2.

Miller

D. Johann Peter Millers,

ordentl. Lehrers der Theol. in Göttingen,

Unterhaltungen

für

denkende Christen

zur täglichen Vermehrung

ihrer Ueberzeugung, Tugend

und

Gemüthsruhe.

Zweyter Theil.

120 B

HALLE,

bey Johann Jakob Gebauer,

1781.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhalt
der Betrachtungen.

36. Es ist ungleich leichter, sich in Gottes Gnade zu setzen und zu erhalten, als in der Fürsten Gunst. S. 1
37. JEsu Unterhaltung mit der Samariterin. Joh. 4, 4:42. 13
38. Jeder Christ kann und muß die Hauptstellen der heiligen Schrift so auf sich anwenden, als wenn Gott darin mit ihm insbesondere redete. 20
39. Von dem rechten Gebrauche der alttestamentlichen Geschichte. 39
40. Das Wundergebäude des menschlichen Leibes. 54
41. Die innere Oekonomie und Einrichtung desselben zu unserer Ernährung und Lebenserhaltung. 66
42. Von unserm Empfindungsvermögen und besonders 1) vom Sehen. 81
43. 2) Vom Gehöre. Verbindung der Sprache und des Schreibens mit der menschlichen Vernunft. 96
44. Ueber die Stufenfolge in der Natur. Ps. 8, 5:10. 113
45. Von der menschlichen Seele, als einer von unserm Körper gänzlich verschiedenen Substanz. 122
46. Von ihrer Unsterblichkeit. 2 Tim. 1, 10. 135
47. Wie sehr unser jedesmaliger Gemüthszustand von kleinen Zufällen abhange. 151
48. Gewohnte und nicht mehr geachtete Wohlthaten pflegt uns Gott durch ihre Entziehung wiederum schätzbar zu machen. 155
49. Vom Kämpfen und Siegen wahrer Christen, über 1 Kor. 9, 24:27. 161
50. Vom wahren und bloß scheinbaren Eifer für das Christenthum. 173
51. Johannis Enthauptung. Herodes Antipas. Herodias und die junge Salome, nach Matth. 14, 1. ff. 185

Inhalt.

52. Widerlegung des selbst unter manchen Frommen herrschenden Wahns: daß es keine so grosse Sünde wider Gott sey, wenn man der gesunden Vernunft entgegen handelte, als wenn man eine ausdrückliche Vorschrift der Bibel überträte. 205
53. Von der Dankbarkeit gegen Gott, erste Abhandlung, über Ps. 92, 2. 3. 219
54. Andere Abhandlung, über 1 Mos. 32, 10. 234
55. Dritte Abhandl. oder vom Undanke gegen Gott, über Ps. 106, 13. 21. 255
56. Heilsamste Anwendung der Sterblichkeit der Eltern und Kinder, über 1 Mos. 48, 21. 271
57. Unsichtbare Kräfte in Gottes Welt. 276
58. Das göttliche Gesetz als der gröste Beweis der Vaterliebe unsers höchsten Oberherrn gegen uns, über Röm. 7, 12. 279
59. Insbesondere 1) vom Naturgesetze, nach Matth. 7, 12. 294
60. Und 2) von den evangelischen Vorschriften. 1 Tim. 1, 5. 307
61. Die kindliche Ehrfurcht gegen Gott, als die weiseste Selbstliebe. Ps. 111, 10. 329
62. Fortsetzung, oder wie vernünftig und wohlthätig für uns die im N. T. geforderte Selbst- und Weltverleugnung sey. 1 Joh. 2, 15-17. 338

Sechs

Sechs und dreyßigste Betrachtung.

Das unruhige und unaufhörliche Streben, sich in der Gnade des Fürsten zu erhalten, macht das Leben eines Hofmannes ungleich beschwerlicher, als den Zustand eines redlichen und fleißigen Landmannes. Dieser letztere scheinet, wenn er die saursten Arbeiten verrichtet hat, und doch kaum so viel übrig behält, daß er sich und die Seinigen mit der allernothdürftigsten Fülle und Hülle versehen kann, ein sehr klägliches Leben zu führen. Aber glücklicher Weise denkt der Bewohner der bemooßten Hütte anders von seinem Zustande, als die Höflinge, (wenn sie ja dann und wann von ihren stattlichen Pferden auf ihn und seines Gleichen mitleidig und gnädig herabsehen,) seitdem er beym Treibjagen ihre Sklaverey und aus dem öftern Wechseln der herrschaftlichen Lieblinge die grosse Unbeständigkeit ihrer blendenden Herrlichkeit bemerket hat. Was ihn betrift, so hat er zwar mühsame, aber einfache, sich immer ähnliche und daher auch längst gewohnte Arbeiten. Er verrichtet sie, von Jugend auf daran gewöhnt, mit seinen abgehärteten Händen, mit größter Fertigkeit, und dann eilet er zu einem mäßigen Mahle und gesunden Schlafe,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

und genieſſet jenes und dieſen unter den Seinigen deſto ruhiger und ſicherer, je weniger er beobachtet und beneidet, und je mehr er hingegen von ſeiner Gattin und muntern Kindern geliebet wird. Nicht ſo gut wird es dem müßigen Begleiter des Fürſten, und zwar nicht nur darum nicht, weil er nicht gearbeitet und alſo auch nicht das ſo ſehr erquickende und jedes Vergnügen allein recht würzende Bewußtſeyn einer durch gemeinnützige Arbeiten verdienten Mahlzeit und Ruhe hat, ſondern auch hauptſächlich deswegen nicht, weil er in einer ſich alle Augenblicke und öfters ganz urplötzlich verändernden Luft lebet. Und dieſer ſtete Wetterwechſel hat auf ſein Gemüth, wie die Witterung auf einen zärtlichen Körper, den beſchwerlichſten Einfluß. Wie unruhig ſtudirt er nicht jede Mine und Silbe des Herrn ſeines Glücks und ſeiner Gemüthsruhe; wie ängſtlich beobachtet er nicht jeden, der das erſtemal im Vorzimmer die fürſtlichen Blicke auf ſich ziehet, und wie ſchwebet er nicht von dieſem neuen Auftritte an zwiſchen Furcht und Hoffnung! Denn in der That, nichts iſt ſchwerer, als, einem von Kindheit an gezärtelten, von dem Glanze ſeines Standes geblendeten und durch unendliche Schmeicheleyen verderbten Beherrſcher ſich einen Tag wie den andern gefällig zu machen. Selbſt der, welcher an Künſten, demſelben den langſamen Gang der Zeit unmerklicher zu machen und ihm den Ueberdruß der langen Weile zu verſüſſen, unerſchöpflich iſt, kann doch unmöglich alle Anwandelungen eines unaufgeräumten Weſens, der Affekten, und die Eindrücke ſowol niedriger Schmeichler, als liſtiger Verleumder von ſeinem ſterblichen

Gott

Gott entfernt halten. Und wenn er auch in der Kunst eines Hofmannes, die Augen und Ohren seines Herrn stets mit etwas Neuem, so unbedeutend es auch seyn mag, zu unterhalten, noch so sehr Meister wäre: so muß er sich doch, ich will nicht sagen für der verwöhnten Lüsternheit und mächtigen Reitzbarkeit der fürstlichen Sinne und Affekten, sondern schon selbst für seiner Vernunft fürchten. Denn wenn diese letztere zuweilen (wie dies, Gottlob! bey vielen Fürsten der Fall gewesen ist) zur Regierung wieder gelangen kann: so mißfällt dem nunmehrigen Landesvater sein so unwürdig verbrachtes Leben selber, und seine Seele bekömmt plötzlich einen Stoß, mit den Räthen die Oekonomie oder die Justizverwaltung des Landes mit allem Ernste zu treiben, und wol gar mit diesem oder jenem wegen der persönlichen Regierung berühmten Könige zu wetteifern. Und dann fällt der Unwille gewiß nicht auf die fürstliche Seele selber, sondern vielmehr auf den noch kurz vorher ganz unentbehrlichen Zeitvertreiber. Was ich aber eben jetzt von dem unbeständigen Glücke der Hofleute gesagt habe, geschiehet nicht etwa nur an solchen Höfen, die sich vielleicht zwar durch Pracht und geschmackvolle Lustbarkeiten, aber nicht eben durch die weiseste und wohlthätigste Regierung des Fürsten auszeichnen; sondern sowol die ältere, als selbst die neueste Geschichte stellet sehr verdienstvolle Männer vor unsern Augen auf, welche plötzlich das Vertrauen und Wohlwollen sehr weiser und vortreflicher Grossen verloren haben.

Wie unendlich glücklich sind nicht dagegen alle Verehrer des Allerhöchsten vom geringsten Christen

in der Hütte an bis zu dem, der Gott auf seinem königlichen Throne durch Weisheit und Güte nachahmet! Denn gleichwie nur das innere Zeugniß, daß unser Schöpfer und der HErr unsers ewigen Schicksals mit uns zufrieden sey, unsere Seele wahrhaftig beruhiget: also kann auch jeder fromme Mann jeden Augenblick sich selber sagen, daß er Gott wohlgefalle, weil er nur sein eigenes Gewissen fragen darf, ob es den göttlichen Willen thue? Aber dieser wird eben so leicht erkannt als ausgeübt. Ich darf mich ja nur auf eine vernünftige Art selber; und zwar darum und eben so selber lieben, weil und wie mich Gott liebet. Daß aber Gott mich liebe, dies lehret mich die Schöpfung und jeder Anblick eines Krucifixes; und wie er mich liebe, erfahre ich, so bald ich nur nachdenken will, durch welche Handlungen bisher meine Gemüthsruhe befördert oder unterbrochen worden sey. Wie bald und leicht lernen doch Kinder guter Eltern, wenn sie anders von böser Gesellschaft abgehalten worden sind, dieselben lieben und sich durch steten Gehorsam in ihrer Gunst zu erhalten, und wie verträglich leben sie sowol unter einander, als mit ihren jungen Freunden! Die Dankbarkeit und Liebe ist dem Menschen natürlich und gegen den größten, ersten und stündlichen Wohlthäter muß also auch diese Pflicht: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet, liebet uns noch in jedem Augenblicke und will uns ewig lieben! diese Pflicht, sage ich, muß die süsseste Uebung der allerzartesten und angenehmsten Seelenkraft seyn. Sie war es, diese gnädige Forderung: Wandle vor mir und sey fromm! für einen Abraham;

sie

sie ist es noch für jedes, Wohlthaten empfindende Herz, und ist es eben so, wie für ein gutes Kind, wenn ihm die Mutter sagt: liebe mich auch, ich liebe Dich ja. Diese Liebe verbieten, würde im Gegentheile dem guten Knaben und seiner zärtlichen Schwester eine unausstehliche Marter seyn, und solte die Mutter mit einem angenommenen Ernste sagen: ich will mich von euch nicht mehr lieben lassen: so würden gewiß beyde in Thränen zerfliessen.

Hiewider werden nun freylich diejenigen, welchen es so äusserst schwer wird, mit allen ihren Gedanken und Neigungen an Gott zu hängen, einwenden: daß erstlich nur Kinder von einem zärtlichen Temperamente so gesinnet wären, und zweytens auch nur so lange, als sie nur allein ihre Eltern vor und um sich hätten: so bald sie hingegen unter mehrere Menschen, lustige Gesellschaften mit andern jungen Leuten und besonders vom andern Geschlechte, kämen: so vergässen sie allmählig ihre Eltern, und verlernten immer mehr und mehr jene zärtliche Anhängigkeit. Und so gienge es uns mit Gott um so mehr, weil er uns unsichtbar sey.

Es ist allerdings wahr, daß viele Kinder, wenn sie von ihren Eltern entfernet leben, ihrer und der Tugend, und zwar einige früher, andere später, vergessen und auf schlechte Wege gerathen. Aber man lernet doch auch auf Universitäten und an andern Orten viele Jünglinge kennen, welche noch nach einer sehr langen Entfernung von ihren Eltern, fleißig und zwar mit Ehrerbietung und zärtlicher Liebe an sie, ihre Lehren, Ermahnungen und Muster denken, und viele Männer und Frauen pflanzen diese gute Gesin-

nung wiederum auf ihre Kinder fort, so, daß die Tugend und Weisheit in manchen Familien eben so erblich werden, als die Heldengröße ehmals in einigen römischen. Wie aber, wenn sich der Einwurf geradezu umkehren ließe? Und dies kann in der That geschehen. Denn, ist es nicht wahr, daß erst in reifern Jahren, wenn wir die Verdienste unserer Eltern um unsere wahre Wohlfahrt recht schätzen zu lernen anfangen, auch unsere Dankbarkeit, Liebe und Ehrerbietung gegen sie immer stärker werden? — Man kann freylich ferner einwenden, daß es uns mitten unter so vielen, auf unsere Sinne und Einbildungskraft wirkenden Gegenständen sehr schwer werde, stets und in jeder Lage uns Gott als gegenwärtig zu denken, zu verehren, und ihm mehr als noch so geliebten oder gefürchteten Menschen zu gehorchen. Aber wenn dieses gleich schwer ist, so ist es deswegen noch möglich, und Exempel aufrichtig tugendhafter Personen, die wir sowol aus der Bibel und Geschichte, als aus unserer eignen Erfahrung kennen lernen, sind Bürge für das letztere. Nur dieß folget also aus jener Einwendung, die man so oft hören muß, daß wahre Gottseligkeit nicht so in Aufwallungen einer süssen Zärtlichkeit, dergleichen sich in empfindsamen Kindern bey dem Anblicke und den Liebkosungen ihrer Eltern so plötzlich zu ergiessen pflegen, bestehe, sondern vielmehr in einem anhaltenden Streben und Bemühen, Gott immer liebenswürdiger zu finden, ihn, seine höchsten Vollkommenheiten, seine Werke und die Thaten seiner Vorsehung, immer mehr gleichsam zu studiren, ihm sich durch einen standhaften Gehorsam täglich wohl-

wohlgefälliger zu machen und so sich immer inniger mit ihm zu verbinden.

Wenn aber diese Bemühung, die Liebe Gottes und den Gehorsam gegen seine Vorschriften in uns ohne Stillstand stärker, anhaltender und fester zu machen, viel Nachdenken, Selbstüberwindung und Anstrengung unserer vernünftigen Kräfte erfordert: so gewähret sie uns auch dagegen ungleich mehr Vortheile und Vergnügen, als entweder eine nur dann und wann sich entzündende Affektliebe, oder gar als eine fleischliche, üppige und lasterhafte Gesinnung. Ein in der Tugend fester Karakter ist nicht nur eine unerschöpfliche Quelle von steter Gemüthsruhe, sondern auch von einer so weisen, männlich gesetzten und rechtschaffenen Art zu denken und zu handeln, daß ein solcher Mann oder ein solches Frauenzimmer nie leicht in Thorheiten verfallen, selten etwas bereuen dürfen und sich auch selbst von Seiten schlechter Menschen Hochachtung und Zutrauen erwerben. Ueber dies ist es durchgängig mit allen menschlichen Vorzügen so beschaffen. Jede gründliche Gelehrsamkeit, jede dauerhafte und grosse Geschicklichkeit kosten eine grosse und lange anhaltende Anstrengung aller Kräfte. Ja, wie theuer bezahlen wir nicht manche Vergnügen, die Grossen aber alle ihre Lustbarkeiten! Und wie unzähligemal ist nicht der Wille und seltsame Geschmack der Grossen den wahren Vortheilen und dem ächten Glücke derer, die alles thun und aufopfern müssen, um nur ihnen zu gefallen, zuwider! Aber wollen, was Gott will, und mit seinen Forderungen an uns übereinstimmen — dies heißt, sein wahres Glück und

Vergnügen in dieser und jener Welt aufs festeste gründen. Je mehr wir also unsre Leidenschaften bekämpfen, je strenger wir in der Ausrottung jeder Faser und Wurzel von Unkraut sind; je wachsamer wir jede Ausschweifung unserer Fantasie dämpfen, und je öfter und sorgfältiger wir im Gegentheile die Häßlichkeit der Sünden und die Schönheit der ihnen entgegengesetzten guten Neigungen und tugendhaften Fertigkeiten erwägen und in den letztern uns üben, desto mehr verwandeln sich solche Betrachtungen in uns in feste Grundsätze und Maximen, unsere öftere Uebungen aber in solche edle und fromme Fertigkeiten, daß die Rechtschaffenheit zuletzt einem tugendhaften Christen gleichsam zur andern Natur und also auch zur sichersten Stütze sowol in guten als bösen Tagen wird.

Freylich bleibt eine solche Stärke und Grösse in der Tugend einem Menschen, der viele Jahre lang ein Sklave sinnlicher Fantasien und Lüste und der schlechten oder gar lasterhaften Modesitten gewesen ist, immer unmöglich, und er kann so wenig Gott lieben, als solche Söhne und Töchter, welche schon in der Jugend unter schlechten Leuten verdorben worden sind, ihre Eltern oder tugendhafte Menschen überhaupt recht hochschätzen und lieben können. Aber hat denn Jesus sein Gebot von der liebe Gottes über alles oder seine andern Tugendvorschriften unbekehrten Menschen auferleget? Hat er nicht deutlich genug sich erkläret: es sey denn, daß ein Mensch wiedergebohren werde durch Wasser und Geist: so kann er nicht in das Reich Gottes kommen, Joh. 3, 3. oder sagte er nicht ausdrücklich seinen nach Hoheit

und

und einem herrlichen Leben in dem, ihrem jüdischen Wahne nach bald zu errichtenden Meßiasreiche, schmachtenden Jüngern: es sey denn, daß ihr umkehret, ganz andere Menschen und wie gute, lenksame und mit Zutrauen und Lernbegierde den guten Unterricht annehmende Kinder werdet: so könnet ihr keine Glieder des neuen Reiches Gottes werden, Matth. 18, 3. Auf eine solche gänzliche Veränderung der Einsichten, Gesinnungen, Neigungen und Bestrebungen, im Geringsten aber nicht auf äusserliche Andächteleyen und pharisäische Strengigkeiten, drangen Johannes und die Apostel, wenn sie ihren Unterricht mit beweglichen und ernsten Aufforderungen zur Busse, zum Glauben und willigen Gehorsam gegen alle Lehren des Evangelii anfiengen.

Allerdings erfordert also die Erlangung und Befestigung einer christlichen Denkungs- und Handlungsart eine sehr anhaltende und ernste Bemühung. Aber erlanget denn derjenige, der sich in der grossen Welt oder bey Königen und Fürsten beliebt machen will, diese Geschicklichkeit wol leichter? oder vielmehr, wie unendlich vielen Zwang muß er nicht sich und seinen liebsten Neigungen anthun? Ja, muß nicht jede Kunst theuer erkauft werden? Jedoch, sie belohnet uns auch schon jeden Tag durch die tägliche Zunahme unserer Geschicklichkeit.

Gleichwohl glückt es dem, welcher die Grossen noch so sorgfältig studiret, um ihren Geschmack zu treffen und sich ihnen dadurch recht gefällig zu machen, darin nicht allemal, entweder, weil sehr viele Menschen und am häufigsten die Grossen, gar keinen oder

einen sehr versteckten Karakter haben, oder so sehr so wol von der tyrannischen Herrschaft ihrer eignen Leidenschaften, als von den Eingebungen neuer Günstlinge, die jenen zur Abwechselung eine andere Nahrung zu verschaffen wissen, abhängen, daß ihre gnädige Gesinnungen so unbeständig sind, als die lächelnden Sonnenblicke im April. Wie viel besser, ihr rechtschaffenen Christen, sind wir mit unserm Gott daran! Sein Wesen, sein Verstand, sein Wille sind so unveränderlich, als seine schlechterdings nothwendige und ewige Existenz, Macht, Grösse, Majestät und Regierung. Was er uns daher einmal durch Vernunft und Schrift geoffenbaret hat, das bleibt ewig wahr. Darauf können und sollen wir uns völlig verlassen. Denn der unwandelbare Gott ändert so wenig seine Heilsordnung, als seine Gesetze. Tugend wird ihm ewig gefallen, und wenn wir diese seine Gesetze hier gelernet und es in ihrer Ausübung weit gebracht haben werden, so wird uns dieses Vortheil auf die ganze Ewigkeit seyn. Denn auch in jener Welt gelten keine andere Gesetze, und daher lehrte uns unser Heiland beten und darnach streben: dein Wille geschehe auch von uns, so wie im Himmel! Wir können also versichert seyn, daß wir uns durch einen standhaften Gehorsam in der Welt und unter der Regierung Gottes, hier und einst dort ewig ganz unfehlbar glücklich, ja immer glücklicher machen werden, und zwar so, daß Gott, unser gröster Wohlthäter und väterlicher Oberherr, nichts anders und nichts mehr von uns fordert, als daß wir ihn kindlich, alle seine übrige Menschen aber brüderlich lieben sollen.

Hin-

Hingegen kennen wir aus der Geschichte unzählige solcher Günstlinge, welche, nachdem sie sich einer Menge Regeln und Beschwerlichkeiten unterworfen hatten, doch zuletzt in der Ungnade der Grossen starben, alsdann aber mit dem eben so berühmten und vorher mächtigen, als plötzlich ins tiefste Elend herabgestürzten Lieblinge Heinrichs VIII., dem Kardinale Wolsey sterbend in die Worte ausgebrochen sind: „Hätte ich nur Gott mit eben der Sorgfalt gedienet, „mit welcher ich dem Könige gedienet habe, er würde „mich gewiß nicht in meinem grauen Alter verlassen „haben.„

Gesetzt aber auch, daß ein König der gütigste Herr wäre und nie seine gnädige Gesinnungen gegen getreue und rechtschaffene Diener änderte: so bleibt er doch selber sterblich, und diese letztern sind also auch niemals sicher, daß sie auch unter seinem Nachfolger auf ihrer Ehren- und Glücksstuffe bleiben werden. Aber dieses Unglück hat der wahre Christ in Ansehung des ewigen Gottes nie zu befürchten, 1 Joh. 2, 17. Joh. 13, 1.

Aber auch diese Unsicherheit des höchsten Glückes an den Höfen abgerechnet, so ist und bleibt es schon an sich selber ein blos schimmerndes Elend. Wer war grösser, als die so berühmte Mad. Maintenon, sie, die Ludwig XIV. durch ihre Andächteley, durch ihn aber ganz Frankreich, ja halb Europa regierte? Aber wie oft schüttet sie nicht in ihren Briefen in den Schooß ihrer Vertrauten diese und ähnliche Klagen aus: Z. B. 1699. im 114 Briefe: „möchte ich Ihnen doch, die Sie der Welt so sehr anhängen,

„gen,

„gen, meine ganze Erfahrung schenken, oder Ihnen „den Verdruß beschreiben können, der die Grossen „verzehret, und die Mühe, ihre leeren Stunden aus„zufüllen! Sehen Sie denn nicht, wie ich im Schoo„ße des grösten Glückes, das man sich kaum denken „kann, für Harm vergehe, und wie mich alleine noch „Gottes Gnade hält, daß ich nicht gänzlich unterliege? „Ich war jung und schön; ich habe Freuden gekostet „und wurde durchgängig geliebt. In meinen reifern „Jahren genoß ich den Umgang mit witzigen und „schönen Geistern. Endlich stieg ich bis zur Gunst „des Königes. Aber ich betheure es Ihnen, meine „liebe Tochter, daß alle diese Herrlichkeiten in der „Seele eine schreckliche Leere, Unruhe, Uebersättigung „und ein rastloses Streben nach etwas Besserm zu„rücklassen, weil man nie darin befriediget wird. „Man kömmt nicht eher zur Ruhe, als bis man sich „gänzlich an Gott ergiebt. Dies aber muß mit der„jenigen Entschlossenheit geschehen, die ich Ihnen „schon mehrmals empfahl: Dann erst höret das Herz „auf, nach irgend etwas neuem zu schmachten, da „es nun einmal das höchste Gut auf der Welt besitzt. „Noch ist man nicht von allem Verdrusse frey, aber „doch auch nie ohne wahren Trost, und mitten unter „Stürmen herrschet Stille und Friede.„

Sieben und dreyßigste Betrachtung.

Das grosse Aufsehen, und die Unruhe, welche der unerwartete Eingang, den JEsus selbst in Jerusalem mit seinen, eben so lehr- und kraftreichen, als herablassenden Reden fand, unter der Klerisey und den Pharisäern, als welche bisher von dem Volke halb vergöttert wurden, zu erwecken anfieng, bewog ihn, Judäa zu verlassen und sich nach Galiläa, wo jene zwo verfolgende Parteyen nichts zu sagen hatten, der Hof aber sich um Religionssachen nicht bekümmerte und JEsum also frey lehren ließ, zu begeben. Der ordentliche Weg führte ihn durch Samarien, wo er sich, von der Reise ermüdet, in der Mittagshitze am so genannten Jakobsbrunnen niedersetzte und sich von einer Frau aus der Stadt, die Wasser holte, einen Trunk ausbat. Diese, dem ersten Scheine nach ganz unbedeutende Veranlassung hatte zuletzt sehr wichtige Folgen. Denn es wurde nicht nur die Frau, sondern auch ein grosser Theil ihrer Mitbürger überzeugt, daß der Meßias in seiner Person wirklich erschienen sey, und obgleich diese erste Erweckung (vermuthlich durch das nachher erfolgte schreckliche Schicksal JEsu und durch die den Samaritern eigene Unbeständigkeit) wiederum erstickt wurde: so hat sie doch die, einige Jahre nachher erfolgte, Annehmung des Christenthums sehr erleichtert. Man sehe Apg. 8, 14. ff. Es bekam der Heiland auch dies-

mal

mal eine erwünschte Gelegenheit, an seinem Exempel seine Jünger zu belehren, wie ein wahrer Christ, vornehmlich aber ein Lehrer, seine gröste Glückseligkeit und Wonne darin suchen müste, daß er als ein eifriges und williges Werkzeug der wohlthätigen Vorsehung, mit frölicher Aufopferung seiner Gemächlichkeit und manchen unschuldigen Vergnügens zum Besten anderer arbeiten möge, v. 34. meine Speise, erwiederte er seinen, ihn zum Essen nöthigenden Vertrauten, meine liebste Speise, die einzige Erquickung und Stärkung meiner Seele, ist die, daß ich den Willen und die Absichten desjenigen, der mich zu den Menschen herabgesandt hat, erfülle, und sein grosses Vorhaben, die Welt zu erleuchten und zu bessern, ausführe. Besonders aber ermunterte er dieselben, das von Johanne und ihm angefangene Bekehrungswerk einst als seine Gesandten an den Juden und Samaritern desto unverdrossener fortzusetzen, da ihnen schon vorgearbeitet und ihnen gleichsam nur das Einerndten vorbehalten worden. Denn, nach JEsu Unterrichte begierig, walleten die Samariter gleich dem wellenschlagenden Korne, häufig zu ihm aus der Stadt.

Diese wichtigen Umstände bey Seite gesetzt, wollen wir auf einige derjenigen, welche insbesondere die samaritische Frau angiengen, für alle Christen aber lehren enthalten, unsere Aufmerksamkeit richten.

I. Der HErr hatte die Absicht, diese Frauensperson, welche wegen ihres anstößigen Wandels es so sehr nöthig hatte, sowol zur Erkenntniß ihrer selbst, als der wahren Religion zu leiten. Aber wie nachah-

mens-

menswürdig ist nicht die weise und feine Art, wie er sich den Eingang in ihr Herz verschaffet! Er macht ihr Gelegenheit, daß sie ihm eine Gefälligkeit erzeigen und ihn also zu einer Gegenwohlthat gleichsam verpflichten konnte.

Er bittet sie nemlich, daß sie ihm einen Trunk Wassers geben möchte, und erbietet sich dagegen, den viel wichtigern Durst ihrer unsterblichen Seele nach wahrer und ewig daurender Ruhe zu befriedigen, v. 10:14. Sie hatte bey ihrem bisherigen lasterhaften Verständnisse, in welchem sie mit einer Mannsperson als Witwe gelebet, v. 18. nur niedrige Begierden zu vergnügen gesucht, in der That aber dieselben, zur noch grössern Verschlimmerung und Zerrüttung ihrer Seele, nur noch mehr gereitzet. Darum versprach ihr JEsus, wenn sie ihm und seiner Lehre folgen wollte, so würde sie solche falsche Freuden, welche sich doch unausbleiblich zuletzt in Reue, Scham und in die bittersten Vorwürfe des Gewissens verwandelten, verabscheuen, und hingegen Gott suchen und bey Ihm eitel wahre Freude und eine ewige Zufriedenheit finden.

Und allein unter dieser eben so natürlichen, als lieblichen Gestalt müssen auch wir uns nicht nur selber die Religion JEsu denken, sondern sie auch andern darstellen. Sie kündiget, wie sie im N. T. selber enthalten ist, so wenig unsern vernünftigen Begierden, als unschuldigen Freuden den Krieg an: sie verlanget nicht, daß wir jene unterdrücken und diesen mit den Einsiedlern, Mönchen und Nonnen, auf ewig entsagen sollen. Sie läßt uns die Menschheit und selbst unsere natürliche Neigungen; aber sie richtet und len-

ket sie nur zuförderst auf wahre und dauerhafte Güter, als für welche sie uns eigentlich eingepflanzt worden sind; öffnet uns in der Ausübung der wahren Tugend eine Quelle einer aus dem Innersten der Seele selber unaufhörlich quellenden Zufriedenheit; lehret uns Gott nachahmen und so in dem steten Genusse seiner väterlichen Huld göttliche Freuden geniessen. Und nunmehr erlauben JEsus und seine Apostel, Menschen, die so weise und gut geworden, daß sie nicht nur ohne Schaden, sondern selbst mit dem innigsten Danke und Freudengefühle gegen Gott eingeschränkte Vergnügungen geniessen, oder Güter und Ehrenstellen zu ihrem und anderer Besten ohne Geitz und Hochmuth besitzen können, auch diese und jene durch gerechte Mittel suchen und so aus den milden Händen der Vorsehung annehmen können: nicht anders, als wie es eben die Güte ist, welche Kindern, die sich noch nicht selber regieren können, manches versaget, und ihnen hernach, wenn sie verständig und tugendhaft sind, oft selber ansehnliche Summen und andere Mittel giebt, um sich Güter, Ehrenstellen und mancherley Vergnügungen zu verschaffen: eben die Güte des sorgfältigen Arztes, der dem vom Fieber sich langsam erholenden Freunde noch manches versaget, nach einigen Wochen aber ihm selber in seinem Garten ein herrliches Mahl und gesellschaftliches Vergnügen bereitet.

II. JEsus läßt sich mit der Samariterin in keine, bloß spekulative, Unterredung so wenig über den Unterschied der jüdischen und samaritischen Religion, als über die wahre und blendende Glückse-

ligkeit

ligkeit ein. Gelegenheit hatte er zu dem einen so wol als zu dem andern v. 20. Sie würde auch vermuthlich das alles gebilliget haben, was er theils von der Unbeständigkeit der zeitlichen Güter und Freuden, und theils von den Religionsirrthümern ihrer Landsleute, (als welche noch manches Heidnische mit ihren sonst jüdischen Religionsbegriffen vermengeten, 2 Kön. 17, 24.) mit der ihm eigenthümlichen Klarheit und Ueberzeugungsstärke gesaget hätte. Weil aber jede, noch so wahre und wichtige Lehre uns nur in so fern bessert, oder in guten Vorsätzen stärket, als wir sie auf uns selber anwenden: so führet sie JEsus lieber alsbald und ohne Umschweife, durch eine unvermerkte und sehr natürliche Wendung, gerades Weges in ihr eignes Gewissen hinein v. 16 - 18. Und so lenket Gott noch immer die geringsten Umstände so weise, daß sie, oder auch Vorwürfe unserer Neider und Feinde, uns auf uns selber aufmerksam und uns eine unserer Seiten sichtbar machen müssen, von welcher wir uns bisher noch gar nicht gekannt hatten.

III. Die grosse Aufrichtigkeit, mit welcher JEsus das Herz dieser Frau selber, und zwar auf eine feine und schonende Art, und ohne derselben ihre ärgerliche Vertraulichkeit mit einer Mannsperson vorzuwerfen, gleich als von einem geheimen Geschwüre zu reinigen suchte, rührete sie so plötzlich und mächtig, daß sie auf der Stelle den guten Vorsatz fassete, sich um Gottes Gnade wieder zu bewerben und ganz nach seinem Gefallen zu leben. Sie legete also JEsu, in dem sie nunmehr einen göttlichen Propheten verehrte, keine kleine, un-

bedeutende Fragen eines weiblichen Vorwitzes, auch keine Fragen über jüdischpharisäische Ceremonien vor: nein, da ihr nunmehr auſſer Gott sonst nichts mehr wichtig war: so will sie belehret seyn, ob sie auch bey ihrer Religion Gottgefällig und selig werden könte, oder aber die jüdische annehmen müßte? oder, wie sie sich v. 20. ausdrückte, ob sie ferner mit gutem Gewissen den Gottesdienst und die Gebräuche ihrer Vorfahren auf Gerizim mitmachen, oder aber künftig die hohen Feste zu Jerusalem feyren müßte?

IV. Die so liebenswürdig simple Abbildung, welche der Sohn Gottes selber sowol von seiner Religion als von jedem ächten Christen v. 23. 24. macht, muß zuerst jeden mit der grösten Hochachtung gegen seine Religion erfüllen, und ihn überzeugen, daß dieselbe eben deswegen von Gott selber seyn müsse, weil sie so leicht, so sehr von allem Aufwande entfernt, und also auch völlig nicht nur Armen und Reichen, sondern auch jedem Lande angemessen ist, daß sie die Wohlthäterin und Führerin aller Menschen und Völker werden kann. „Bald, sagt JEsus, wird den „Menschen eine Religion verkündiget werden, nach „welcher sie Gott und die Tugend ohne Tempel und „Ceremonien, an jedem Orte der Welt, auf die ihm „gefälligste Art werden verehren können. Denn Gott „verlanget nur, daß ihn jeder, der ärmste wie der „reichste, mit einem reinen und aufrichtigen Herzen „liebe, ihm gehorche und ihn so verehre.„ — Aber eben diese Beschreibung der wahren christlichen Gottesverehrung soll uns auch zur Prüfung dienen, ob unsere Frömmigkeit und unser Gottesdienst bisher auch

rechter

rechter Art oder nur leeres Gepränge und blos gleissende Andächteley gewesen?

So, wie du aber, o JEsu, dieser verirrten Seele nachgiengest, so hast du dich auch meiner aufs gütigste angenommen. Mit welcher Weisheit und herablassenden Sorgfalt hast du nicht so manche unbedeutend scheinende Umstände dazu gesegnet, daß sie mein Gewissen haben aufwecken, auf deine heilige lehre mich aufmerksamer und nach wahrer Gemüthsruhe und Tugendseligkeit begieriger machen müssen! O treuester Hirte aller von dir so theuer erkauften Seelen, nimm dich ferner meiner und aller meiner Brüder gnädig an. Laß keinen von uns und am wenigsten die durch ihre unglückliche Verblendung von Wahrheit, Tugend, Gott und Seligkeit so weit entfernten Sünder in der Mißkenntniß ihrer selbst und des wahren Heils dahin sterben. Ziehe sie vielmehr alle durch deine so mächtigen lehren und die starken Rührungen deines heil. Geistes zu dir, damit einst im Himmel aus so unzähligen Schaaren erretteter Menschen Eine Heerde werden möge.

Acht und dreyßigste Betrachtung.

Aus demjenigen, was in der 12ten Betrachtung und zwar S. 113 f. von dem allmähligen Ursprunge und der besondern Bestimmung der verschiedenen Bücher der Bibel sowol für die alten Israeliten als die ersten christlichen Gemeinden, angeführet worden ist, erhellet freylich, daß diese göttliche Schriften allerdings zunächst zu derselben Belehrung verfasset worden seyn, und deswegen auch so verstanden werden müssen, wie es eine genauere Erwägung der damaligen Zeitumstände erfordert. Weil aber (um vornemlich bey den Psalmen und dem N. T. stehen zu bleiben) darin wenig oder gar keine irdische, sondern bloß geistliche Angelegenheiten und solche Lehren, Warnungen, Ermahnungen und Tröstungen vorgetragen werden, welche uns, die wir uns mit jenen alten Gläubigen auf der Reise durch dieses Leben in völlig ähnlichen Umständen befinden, eben so nöthig und heilsam, wie ehmals ihnen, sind, und weil der allgemeine Vater aller Menschen will, daß wir insgesammt von dem Sündenelende errettet und ewig beglücket werden, zu dem Ende aber auch die christliche Religion in der H. Schrift mit eignen Augen erkennen sollen: 1 Tim. 2, 4. so ist kein Zweifel, daß seine Gesandten, welche den Befehl hatten, alle Völker zu unterrichten, (Matth. 28, 19.) auch zu unserer Belehrung und Befestigung in der richtigen Erkenntniß und Ausübung der von ihm selber geoffenbarten Heilsordnung, die

Evan-

Evangelien und ihre Briefe haben schreiben müssen. Joh. 17, 3. 9. Verlangten doch eben deswegen die Apostel von ihren christlichen Zuhörern, daß sie die alttestamentlichen Schriften mit aller Aufmerksamkeit lesen und auf sich anwenden möchten. 2 Petr. 1, 19. Röm. 15, 4. 1 Kor. 10, 9. Wie vielmehr muß nicht dieses vom N. T. gelten, dessen Unterricht für uns nicht nur vollständiger, deutlicher und in jeder Rücksicht vollkommener, sondern auch insbesondere den geistlichen Bedürfnissen eines jeden, entweder noch unbekehrten, oder bereits zu Gott zurückgebrachten Christen so augenscheinlich und genau angemessen ist. 2 Tim. 3, 15-17. Nützen wir doch auch zu unserm gröstem mannigfaltigen Vortheile diejenigen vortreflichen Schriften, welche berühmte Griechen und Römer zunächst für ihre Landsleute und Zeiten geschrieben haben, und wie viele Kranken unter uns werden nicht noch immer nach den Vorschriften des Hippokrates oder Galens kurirt! Oder welcher Kranke bedienet sich nicht willig der Fieberrinde und anderer amerikanischer Arzneymittel, ungeachtet sie nicht sowol für uns Europäer, als vielmehr zunächst für jene entfernteften Völker von der Natur hervorgebracht werden, und in unsern kältern Ländern durchaus nicht wachsen wollen? Aber keine einzige Anweisung zur wahren Tugend und Gemüthsruhe hat sich bis jetzo an so vielen Menschen und in so verschiedenen Zeiten und Umständen so göttlich kräftig bewähret, als die heilige Schrift. Sie alleine verdienet also mit dem gröstem Rechte allen und jeden Menschen auf das nachdrücklichste empfohlen zu werden.

Gleichwie aber ein noch so herrliches und bewährtes Heilungsmittel, so lange es nur bloß gerühmet und bewundert oder in Apotheken aufbewahret, aber nicht wirklich, und zwar auf die rechte Art gebraucht wird, nichts nützet: eben so ist es auch mit der göttlichen, in der Bibel enthaltenen Anweisung zu unserer Besserung, Heiligung, Beruhigung und Seligkeit beschaffen. Jeder muß glauben, daß dies Alles auch insbesondere für ihn darin stehe. Denn Gott redet auch noch jetzo mit einem jeden von uns in seinem heiligen Worte. Derowegen muß auch jeder Christ sich gänzlich nach der heiligen Schrift richten. Gott hat, sagt Paulus Ebr. 1, 2. durch seinen Sohn zu uns geredet, und uns seinen väterlichen Willen bekannt gemacht. Wenn nun aber der Vater mit seinem Kinde, der Herr mit seinem Unterthan und der Arzt mit dem Kranken reden: so müssen sie hören und das, was ihnen gesaget wird, beherzigen und thun. Der allereinfältigste Mensch fühlet ohne Beweis diese natürliche Schicklichkeit eines willigen Gehorsams so sehr, daß es Gott selbst noch jenen ganz ausgearteten und äusserst widerspenstigen Juden zutraute, sie würden durch diese sie so sehr beschämende Vergleichung noch gerühret und gebessert werden können, Mal. 1, 6. Es hilft also auch uns Christen nichts, daß wir alle Sonntage in der Kirche, zu Hause aber täglich Gottes geoffenbarten Willen hören und lesen können, sondern allein dieß, daß wir darnach thun, und zwar willig, aufrichtig und standhaft, Luk. 11, 28. Ja wir, die wir die Bibel haben und wissen, sind, wenn wir ihr

nicht

nicht gemäß, sondern vielmehr zuwider denken, handeln und leben, nicht nur glücklicher, sondern vielmehr noch unaussprechlich elender als die Heiden. Denn erstlich, werden nicht die, welche bloß JEsum und seine Religion erkennen, sondern allein diejenigen in das Himmelreich kommen, die da den Willen seines himmlischen Vaters mit aller Treue thun, Matth. 7, 21. und zum andern, wird der Unglaube und Ungehorsam an allen Christen auf das schärfste geahndet werden. Denn der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, thut aber nicht darnach, der wird doppelt gestraft werden. Und auf diese grosse Gefahr gründet Paulus Hebr. 2, 1 ff. jene ernstliche Warnung, daß wir Christen ja nicht die uns vom Sohne Gottes selber verkündigte und angebotene und durch so viele Wunder bestätigte Seligkeitslehre verachten sollen, weil wir sonst den gedroheten schweren Strafen noch viel weniger, als die Juden, entgehen würden. Jene Drohung, daß derjenige, welcher dem ihm verkündigten Evangelium nicht glaubte, verdammt werden soll, Mark. 16, 16. muß demnach alle und jede, die da erwägen können, was ewiges Wohl oder Wehe auf sich haben, von jeder Uebertretung irgend einer Lehre und Vorschrift der Bibel zurückschrecken und uns bis aufs Innerste durchdringen, Hebr. 4, 12.

Wenn nun aber von meiner Folgsamkeit gegen alle Lehren und Vorschriften der Bibel mein ganzes Wohl, und durch mich auch die Glückseligkeit der Meinigen und vieler anderer Menschen in Zeit und Ewigkeit abhängen: so muß ich sie 1) fleißig lesen, 2)

mich bemühen sie richtig zu verstehen, und 3) ihre Lehren und Vorschriften auf mich anzuwenden.

Jeder Christ muß erstlich die heilige Schrift fleißig lesen, und diese grosse Pflicht scheinet kaum nöthig zu haben, daß sie erst erwiesen werde, wenn nicht jetzt von Messe zu Messe eine Menge Schriftchen von einem ganz andern Inhalte die Lüsternheit vieler Christen und Christinnen so mächtig reitzte und unterhielte, daß Gottes Wort kaum noch seinen Platz im Glasschranke, geschweige denn im verwöhnten Herzen, ferner behalten kann. So manchem Gelehrten und Grossen fehlet es hiezu, wie Felixen, um einen Apostel zu hören, immer an Zeit, vielleicht auch am Geschmacke und Willen, und die meisten, die noch dafür angesehen seyn wollen, als wenn sie die Religion hochschätzten, begnügen sich gleichwol mit jener höchst seuchten Erkenntniß, die ihnen noch von ihrem jugendlichen Unterrichte in dem Christenthume zurückgeblieben ist. — Möchten doch aber alle diese Bedaurenswürdigen, welche sich selber des kräftigsten Mittels berauben, ihre Tugend unter so vielen Versuchungen und Gefahren zu befestigen und sich in den unvermeidlichen Leiden dieses vergänglichen Lebens mit göttlichen Hoffnungen und Tröstungen zu stärken und zu beruhigen, einmal ernstlich erwägen, daß es nicht bey den Unterthanen stehe, ob sie sich die gedruckten Landesordnungen und Gesetze des Königes bekannt machen wollen oder nicht, und daß es den letztern nichts helfe, wenn sie, um ungestraft sündigen zu können, vorsetzlich unwissend bleiben wollen. Paulus bezeuget ausdrücklich, daß zwar die Heiden bloß nach dem Natur-

tur- oder Vernunftgesetze gerichtet werden sollen, daß aber Christen sowol nach diesem als nach dem im Evangelium ihnen noch deutlicher und genauer bekanntgemachten Willen Gottes zur Rechenschaft von JEsu selber werden gezogen werden, Röm. 2, 12 ff.

Jedoch, wie traurig ist es, wenn man vernünftige und sich selbst liebende Menschen durch harte Gründe zu dem, was ihr grösstes Glück, Ehre und Vorrecht ausmacht, gleichsam erst zwingen muß! Wie wichtig und zugleich wie deutlich sind nicht die Lehren der Bibel von Gott, vom Menschen, seiner Bestimmung und Unsterblichkeit; wie herrlich ihre Lebensvorschriften, wie herzerhebend, kräftig und beruhigend ihre Verheissungen! Wie ihr gesammter Inhalt für uns hülflose sündige Geschöpfe so unentbehrlich! wie so unterhaltend ihr, bald in Geschichte, bald in sehr lebhafte Bilder, bald in Reden und Denksprüche höchst abwechselnd eingekleideter Vortrag!

Ja, warum wollten wir nicht mit eignen Augen sehen und untersuchen, was unser Schöpfer und Vater, was der HErr unsers ewigen Schicksals uns über unsere allerwichtigste Angelegenheiten kundgethan habe? Wollen wir etwa blindlings andern glauben, oder uns jetzo jedem, der uns sein neues System aufdringen will, oder gar jedem muthwilligen Spötter der Bibel, ohne sie selber zu kennen, uns blindlings preisgeben und uns also unter lauter Meynungen und Irrthümern herumtreiben lassen, Eph. 4, 14. 1 Petr. 3, 15. über diesem ewigen Schwanken und Zweifeln aber endlich alle Religion und also auch die natürliche selber (wie dies jetzt leider häufig der Fall ist) verlieren?

O Christen, laßt uns vielmehr dem weisen, menschenfreundlichen Manne folgen, der, indem er Röm. 12, 1. 2. von jedem Christen fordert, daß er sich selber, alle seine Kräfte und Handlungen Gott heiligen und aufopfern soll, und zu dem Ende verlanget, daß er ganz andere Gesinnungen, Neigungen und Gewohnheiten, als er vorher hatte, annehmen müsse: uns eben deswegen dies als die vornehmste Pflicht vorschreibet, daß jeder unter uns für allen Dingen untersuchen und lernen soll, welches der Wille Gottes sey, was Ihm wohlgefalle und was Er zu unserm und anderer Menschen Bestem von uns allen verlange.

Da uns nun der gnädige Gott diesen seinen Willen sowol durch die Vernunft, als noch klärer in der heil. Schrift geoffenbaret hat: so ist es ja auch sein ernster Befehl, daß wir hiezu unsere Vernunft und die H. Schrift zugleich anwenden sollen. Deswegen beschreibet denn auch David im ersten Psalme alle diejenigen als weise und selige Menschen, die, anstatt an leeren, nichtswürdigen oder gar sündlichen Geschwätzen, Gesellschaften und Arten des Zeitvertreibs (jetzt aber so gar an närrischen und verführischen Schriften) einen Geschmack zu finden, lieber die unwiederbringliche Zeit auf das Lesen und Betrachten der Religionswahrheiten anwenden. Er vergleichet sie mit edeln, an einem Wasserufer in einem sorgfältig angelegten Garten gepflanzten Bäumen, denen es selbst im heissesten Sommer nie an Saft, Kraft und Früchten, d. i. am Eifer und an Thätigkeit zu allem Guten, aber auch nie an Freudigkeit und im Leiden nie an einem getrosten Muthe fehlte: Um so vielmehr sollten wir denn auch mit diesem Kö-

nige

nige nach seinem 119ten Psalme Gott demüthig und ernstlich anrufen, daß er uns Hochachtung gegen sein heiliges Wort und einen rechten Hunger und Durst nach dieser so gesunden und köstlichen Nahrung unserer Seelen einflössen wolle. Gleichwie demnach unsern Heiland immer eine Menge Menschen, wo er sich nur hören ließ, voll Begierde nach seinem süssen, kraftvollen und erquickenden Vortrage, umgaben, ja ihm in die Wüste nachzogen und bis zum Verschmachten ihm zuhörten, Luk. 4, 22. 42. nun so müssen auch wir im Lesen und Anhören der Heilswahrheiten der Bibel gleichsam ganz unersättlich seyn. Denn seine Lehre ist das wahre Brodt des Lebens, Joh. 6, 35. 51. und das, bis in die Ewigkeit hinein, unsterbliche Seelen erquickende Wasser. 4, 14.

Jeder Christ sollte nun freylich die ganze Bibel lesen; um sich so dieselbe im Zusammenhange und ihre Sprache desto bekannter zu machen. Indessen, weil nicht nur das A. T. vornemlich für die damaligen Juden, sondern auch selbst viele Kapitel und Stücke des N. T. für die Christen in Korinth, Ephes, Thessalonich, und zwar über solche besondere Umstände und Angelegenheiten dieser Gemeinden, die uns jetzt nicht mehr so bekannt, folglich auch nicht für alle und jede Christen, gleich wichtig sind, geschrieben worden: so ist es, zumal da viele Christen wegen ihrer Berufsgeschäfte nur wenig Zeit zum Lesen übrig haben, besser, daß sie diese kostbaren, ersparten Augenblicke nur dem ersten Buche Mosis, den Psalmen, den vier Evangelien und der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel so wiedmen, daß sie diejenigen Kapitel und

Verse darin, welche sie am leichtesten verstehen und für sich am lehrreichsten und rührendsten befunden haben, desto öfter wiederholen, beherzigen und sowol in Ueberzeugungen als ernstliche Wünsche und Gebete verwandeln. Ja, ich gebe so gar den guten Rath, daß sie solche kräftige Stellen mit rother Dinte für sich in ihrer Handbibel auszeichnen mögen; wie auch solche, die sie in Katechisationen und Predigten, oder durch gute Bücher nach und nach kennen und verstehen lernen. — Billig sollten eben deswegen alle Prediger solche Kapitel und Stellen, welche in allerley Seelenbedürfnissen vorzüglich brauchbar sind, ihren Zuhörern anzeigen und erklären. So war es ehmals. Allein, leider nimmt die Mode immer mehr überhand, nach Verlesung des Textes die Bibel ganz bey Seite zu legen. Bey dem Unterrichte der Jugend wird sie auch immer seltener gebraucht, so daß unsere Christen jetzt und künftig noch mehr des höchst wichtigen Vortheils unserer frommen Vorfahren entbehren müssen, sich bey dem Anfalle einer gefährlichen Reitzung und Versuchung, oder eines schweren Leidens, sogleich an einen kräftigen Ausspruch Gottes zu halten, und sich so in frommen Gesinnungen, Entschliessungen und in der Gottergebenheit zu stärken. Es war freylich ein Mißbrauch, wenn ehmals die Predigten häufig aus eitel Sprüchen und Liederversen bestanden; aber der Schade von der jetzigen Nachahmung Fosterscher und anderer englischer Predigten ist gewiß noch weit wichtiger, weil dabey unsere Christen die Bibel zuletzt gänzlich verlieren, ganze zusammenhängende Predigten aber noch vielweniger behalten können. Desto

mehr wäre es zu wünschen, daß hinter jeder Bibel die Schriftstellen unter gewissen Rubriken, z. E. wider den Neid, Geitz, die Wollust und wider das Mißtrauen gegen Gott; Ermunterung zur Liebe Gottes, zur Geduld u. s. w. angezeigt würden, so daß sie unsere Christen selber nachschlagen und finden könnten.

Jedoch auf das noch so fleißige, aber blosse Bibellesen, kömmt es doch nicht allein an, sondern es wird zweytens vornemlich erfordert, daß es in der gottseligsten und redlichsten Absicht und Gemüthsfassung geschehe. Soll uns nemlich die heilige Schrift wirklich zu bessern, zufriedenern und glücklichern Menschen machen, so müssen wir nie aus blosser Gewohnheit, nie Gedankenlos oder nur für lange Weile die Bibel in die Hand nehmen, und darin entweder nur blättern oder nach der Ordnung ein oder zwey Kapitel hurtig lesen, und dann, ohne neue Einsichten und gute Eindrücke im Herzen zurück zu behalten, alsbald wieder zu Zerstreuungen in der ganz unrichtigen Meynung eilen, als wenn man nun seinem Gott gedienet hätte. Ein solches Bibellesen, lieber Christ, hat für dich nicht nur keinen Nutzen, sondern dagegen vielmehr durch deine Schuld die schlimme Folge, daß es dich in deiner Sicherheit stärket. Gott dienest du dadurch nicht. Er hat überhaupt keinen Nutzen von allen unsern Andachtsübungen. Sie, sollen vielmehr für uns eigentlich nur Mittel, Anweisungen und Erweckungen zur steten Gottesverehrung seyn, und also unsere Frömmigkeit immer aufgeklärter, thätiger, feuriger und standhafter machen. Aber Speisen und Arzneyen sind nicht die Gesundheit und das

Leben

Leben selber, sondern nur Mittel dazu. Allein, nur alsdann kann ein Mittel den Vortheil und Nutzen, wozu es Gott verordnet hat, bewirken, wenn es mir ein wahrer Ernst ist, es sowol dazu anzuwenden, als auch dies mit Eifer und auf die rechte Art zu thun. Die gemeine Klugheit lehret uns dieses bey dem Gebrauche anderer Bücher, woraus wir etwas lernen wollen, und der Arzneyen, die unsere Gesundheit wieder herstellen sollen. Wir fordern ja beides schon von unsern Kindern. — Deswegen ist es nöthig, daß wir, ehe wir in der Bibel lesen und beten wollen, unsere Gedanken vorher sammeln und stille, ruhig und ernsthaft werden. Laßt uns aber vorzüglich die Morgen- und Abendstunden zu diesem eben so wichtigen als seligen Geschäfte, das für uns Vorschmack des Himmels seyn muß, erwählen.

Wenn ich aber nicht aus bloßer Gewohnheit, oder gar aus Vorwitz, sondern allemal allein in der redlichen Absicht aufs ehrerbietigste die Bibel öffnen soll, damit ich neue Belehrungen, Ueberzeugungen, Ermunterungen und Triebe zu wahrhaftig tugendhaften und göttlichen Gesinnungen dadurch erhalten möge: so müssen auch wirklich neue und heilsame Einsichten und Vorsätze dadurch in meiner Seele hervorgebracht, oder, wenn ich sie schon hatte, befestiget werden, und ich muß also auch drittens alle Aufmerksamkeit und Mittel anwenden, damit ich das meiste und vornehmste von dem, was ich lese, verstehen möge, und also wisse, wovon die Schrift rede, und was sie davon zu meiner Belehrung und Besserung sage. Da die Bibel ein sehr altes und aus verschiedenen

denen Schriften, die mehrere Verfasser haben, bestehendes Buch ist: so kann es nicht anders seyn, es müssen uns ganze Stellen und Kapitel, die jenen Lesern, für welche sie zunächst aufgesetzt wurden, ganz verständlich waren, sehr dunkel seyn. Dies ist der Fall bey allen alten Geschichtbüchern und Briefen. Aber dergleichen Stellen abgerechnet, bleiben noch genug an sich klare Geschichten, Belehrungen, Vorschriften, Ermahnungen und Verheissungen übrig, die unsern Glauben, unsere Tugend, Hoffnung und Gemüthsruhe immer wieder von neuem anfachen, stärken und erhalten können. Glücklich, wenn wir nur diese mit aller Treue anwenden und befolgen! Unser geistliches Leben wird sich so wohl dabey befinden, als wie wir gesund bleiben, wenn wir gleich nicht alles essen und trinken, was unser Vaterland und andere Provinzen hervorbringen. Nur müssen wir es wie jener ethiopische Kammerherr machen (Apg. 8, 26 ff.) und 1) wie alle unsere von Berufsgeschäften freye Stunden zum Bibellesen und zu Betrachtungen über unsere Seelenangelegenheiten anwenden, und es so wenig, als dieser vornehme Mann, bey dem öffentlichen Gottesdienste bewenden lassen. Es muß 2) sich jeder, wenn er ein Stück oder auch nur einen Vers gelesen hat, selber fragen: **verstehest du auch dies?** Von wem redet JEsus, der Apostel oder Prophet? Darüber müssen wir nun 3) selber nachdenken; auf das, was von einer Person und Sache gesaget wird, Acht haben, damit wir daraus ihre Beschaffenheit kennen lernen; das Vorhergehende und Nachfolgende mit einander vergleichen, um so den

Zweck der Rede oder der ganzen Vorstellung zu errathen; das Gegentheil, wie auch die Parallelstellen mit zu Hülfe nehmen, und, wenn wir alles für uns versucht haben, dann bey sehr dunkeln, uns aber gleichwol wichtig scheinenden Stellen einen gelehrten Freund oder eine gute Uebersetzung, auch allenfalls eine Auslegung zu rathe ziehen *). Und ob wir gleich 4) nicht erwarten dürfen, daß uns Gott einen Philippus so unmittelbar zum Ausleger zuschicken werde: so ist es doch seiner Vorsehung und väterlichen Güte was leichtes, es so zu veranstalten, daß die, welche ihn aufrichtig bitten, daß er ihre Vernunft bey dem Bibellesen erleuchten und regieren wolle, wider ihr Verhoffen durch ein Buch, in einer Predigt, ja oft gleichsam durch ein Ohngefähr zur wahren Einsicht einer für sie heilsamen Stelle geleitet werden. Man bleibe indessen bey einem solchen dunkeln Orte nicht zu lange stehen, sondern gehe zu einem hellern fort, und erwarte in Geduld, bis uns ein Licht auch über jenem aufgehe. Nur lese man 5) die Bibel ohne alle vorgefaßte Meynungen, ich will sagen, man hüte sich, daß man nicht seine Gedanken und Vorurtheile darin zu finden begehre, sondern nehme nur das begierig an, was sie uns saget, gesetzt auch, daß es demjenigen

*) Z. B. des Grafen v. Lynar erklärende Umschreibung der vier Evangelisten und der apostolischen Briefe, Halle 1775. Nikolai N. T. Bremen 1775. So wird z. B. ein redlicher, aber ängstlicher Christ, so bald er aus Hn. Sturms Handlexikon des N. T. und zwar S. 189. gelernet hat, was Röm. 14, 22. 23. das Wort Glaube eigentlich bedeute, sich nicht ferner darüber, daß nicht alle seine Handlungen aus dem Glauben geschähen, beunruhigen.

nigen ganz entgegen wäre, was wir bisher für wahr gehalten haben, oder auch noch wünschen möchten, daß es von allen Christen ferner dafür angenommen würde. So muß es selbst einem redlichen Prediger nicht zuwider seyn, wenn er bey genauerer Erwägung derjenigen Stellen, worin den Aposteln grosse Vorzüge ertheilet werden, z. B. Joh. 20, 22. 23. findet, daß ordentliche, von den Gemeinden angenommene Lehrer darauf keinen Anspruch machen könnten. Und wie rühmlich würde nicht die römische Klerisey den Christen die ihnen zukommende Freyheit wieder einräumen, wenn sie ihr Interesse der Wahrheit aufopfern wollte! Aber auch du Scheinchrist würdest auf einmal dein ganz ungegründetes Vertrauen auf Christi Verdienst aufgeben, wenn du nur einmal mit einem unbefangenen Herzen 2 Kor. 5, 15. oder Tit. 2, 14. 1 Joh. 2, 6. erwögest. Ueberhaupt werden die für alle Christen nöthige Hauptlehren im N. T. so oft und unter so veränderten Umständen und Bildern wiederholet, daß sie einem aufrichtigen Wahrheitforscher nicht lange unbekannt oder ganz dunkel bleiben können. Es bezeugen aber auch alle fleißige und redliche Bibelleser, daß ihnen die H. Schrift nicht nur zu ihrer Gemüthsruhe immer unentbehrlicher und also auch werther, sondern auch von Tag zu Tage klärer werde. So bald gewöhnt man sich sowol an ihren göttlich erhabenen und wichtigen Inhalt, als auch an ihre Sprache: gleichwie man mit einem lieben Freunde durch den fleißigen Umgang von Tage zu Tage vertrauter wird.

Es ist aber viertens noch das wichtigste übrig, nemlich die rechtschaffenste, eilfertigste und standhafteste Anwendung jeder Wahrheit, die mich Gott durch sein Wort hat erkennen lassen. Hiezu aber gehöret nun überhaupt, 1) daß ich jede Lehre, welche ich deutlich als einen göttlichen Ausspruch erkenne, von ganzem Herzen und Gott zu Ehren glaube, wenn ich gleich die innere Art und Möglichkeit einer solchen Lehre oder Verheissung nicht begreife. So wenig ich demnach einsehen kann, wie nach Johannis Kap. 1, das Wort, welches nach V. 14. Mensch geworden, nach V. 1. und 3. Gott selber, ewig, und der Schöpfer der Welt seyn könne: so muß ich doch den, der sich (V. 29.) für die Sünden aller Menschen und auch für die meinigen, als das von Gott selber auserseshene Opfer hat hinrichten lassen, innigst als meinen Gott und HErrn verehren, weil Gott, der seine Geschöpfe nicht zu Irrthümern oder gar zur Abgötterey verführen kann, es mir ausdrücklich durch seinen Apostel hat bekantmachen lassen. (Man vergleiche hier oben S. 137 f.) Glauben doch unsere Kinder uns auf ein Wort, und wir selber den Aerzten und Astronomen, in Dingen, die wir weder sehen, noch durch eigne Vernunftschlüsse uns begreiflich und gewiß machen können. Gleichwie wir ihm also alle unsere, selbst unschuldigste Neigungen aufopfern müssen, wenn Er befiehlt: warum wollten wir Ihm denn nicht auch unsere Vernunft unterwerfen, wenn Er selber uns wovon belehret? Er allein weiß ja, welche Lehren wir schon hier, sollte es auch nur erst für jenes höhere Leben seyn, wissen müssen. Aber sehr vielen Men-

Menschen, welche Geheimnisse nicht glauben, gehet es wie den Jüngern, welche nur darum JEsu noch so deutliche Weissagungen von seiner Hinrichtung nicht faßten, weil sie ihren jüdischen Vorurtheilen vom Meßias und also ihrer jüdischen Vernunft so laut widersprachen. Und, wo wird denn endlich unser Vernünfteln und Zweifeln stille stehen? Oder, da jeder seine eigene Meynungen, welche er Vernunft, aus Eigendünkel nennet, für den richtigen Probirstein hält, was wird denn zuletzt noch gewiß bleiben?

Aber dergleichen wahre Geheimnisse sind nur wenige in der Schrift, und sie enthält dagegen ungleich mehr Aufforderungen zur aufrichtigen Gegenliebe Gottes und frommen Erfüllung unserer alltäglichen Pflichten. Denn, nur unser kindlich williges Bestreben, ihm, unserm Vater und Erlöser täglich ähnlicher zu werden, macht uns dem heiligen und nur alleine unsere wahre Gemüthsruhe und Seligkeit so ernstlich verlangenden Gott recht wohlgefällig, und der Heiland erklärte öffentlich, daß ihm die Niedrigsten unter seinen Zuhörern, wenn sie sich redlich beeiferten, nicht nur den Willen seines Vaters zu erkennen, sondern auch zu thun, so lieb wären, als seine eigne Mutter und nächsten Anverwandten, Matth. 12, 50.

Insbesondere aber muß 2) ein christlich und gewissenhaft gesinnter Bibelleser solche Stellen, die ihm nun hinlänglich klar sind, auf seine jedesmaligen Umstände recht anzuwenden bemühet seyn. Diese Regel enthält zweyerley in sich. Zuerst nemlich muß man sich die äusserlichen und innern Umstände derje-

nigen, mit welchen JEsus und seine Apostel zunächst reden, genau bekannt machen, damit man darnach bestimmen könne, was ihnen eigentlich zur Belehrung, Warnung, Erweckung oder Beruhigung gesaget oder geschrieben worden sey. Dieser, auf jene Zeiten und Menschen sich zunächst beziehende Verstand, heißt der unmittelbare oder historische Sinn. Hierauf vergleichet euren eignen Zustand mit dem ihrigen, und in so fern ihr zwischen euch und ihnen eine Aehnlichkeit bemerket, könnet ihr solche Stellen auch auf euch anwenden. Und dies ist die andere, oder mittelbare Deutung, welche sich immer auf jene erstere gründen muß. Ich setze den Fall, ihr hättet in eurer Morgen- oder Abendandacht Apg. 3, 12 ff. die eben so liebreiche, als bewegliche Ermahnung gelesen, welche Petrus nach der Wunderkur an dem lahmen Bettler an das sich rings um ihn andrängende und diese That anstaunende Volk gehalten hat. Da sie an sich deutlich und dabey nur zu bemerken ist, daß Petri Zuhörer vorher JEsum, als einen vermeinten falschen Propheten und also auch alle seine Lehren und Ermahnungen hartnäckig verworfen haben (V. 13: 15. 17.): so könnet ihr nunmehr sogleich diese oder andere allgemeine Lehren daraus herleiten: a) Alle Wunder, die durch die Apostel geschahen, verrichtete der wieder auferweckte JEsus durch sie, V. 16. und Kap. 4, 10. 30. Er muß also in Majestät und Herrlichkeit leben, allmächtig, höchst gütig und allgegenwärtig seyn, weil er sonst nicht mit Gott die Welt und seine Kirche regieren könnte. b) Er that aber diese Wunder, nicht, um nur ein plötzliches Erstaunen zu erwecken, sondern

nur

nur die Menschen zu bewegen, seine eben so göttliche als für alle Menschen heilsame Religion anzunehmen und zu befolgen. c) Wer dies nun von Herzen thut, der wird von der Sünde, die das einzige wahre Unglück des Menschen und die Ursache alles Elendes auf der Welt ist, errettet, und findet die wahre Seelenruhe V. 19. 20. Denn Gott begnadiget ihn und beruhiget so nicht nur sein Gewissen, sondern erfüllet es auch mit der Hoffnung seiner künftigen Seligkeit, Röm. 5, 1 ff. 8, 14. Deswegen saget Petrus, daß, seitdem JEsu Religion geprediget werde, sey die Zeit der Erquickung, die allerfreudenvolleste Zeit der Welt erschienen, 2 Kor. 6, 2. d) Hierauf gehet nun der weise und für den täglichen Wachsthum seiner Frömmigkeit und wahren Glückseligkeit besorgte Christ in sein eignes Herz (dies ist nun die besondere Nutzanwendung) und frägt sich selber: Da das Evangelium mit seinen Lehren und Verheissungen; da Unschuld, Tugend und ein rechtschaffner Wandel so sehr beglücken, die Seele mit Zufriedenheit und Freude über ihre künftige Herrlichkeit erfüllen: warum geniessest du denn diese Gemüthsruhe nicht? Woran liegt es, daß Du bisher bey deinem Christenthume so wenig den Segen der Gnade Gottes und eines tugendhaften Lebens in und an Dir erfahren hast? V. 26. Du must und willst von nun an eine ganz neue und christliche Gesinnung annehmen, V. 19. . . . Denke hierüber unter Tages nach, und flehe deinen Heiland um das Glück an, ein aufrichtiger und so seliger Christ zu werden.

Setze dies bey noch leichtern Stellen (welche ich eben deswegen nicht zu Beyspielen wählen wollte) täglich so fort: so wird dir dein Bibellesen eitel Kraft zur Tugend, eitel Segen, Heil und Freude bringen, und du wirst von nun an merklich weiter im tugendreichen und frölichen Christenthume kommen.

Sey ewig, allergütigster Gott, dafür gepriesen, daß du uns armen verblendeten Menschen dein seligmachendes Wort nicht nur bekant, sondern es uns so gar leicht gemacht hast, daß wir es von Jugend auf lesen können. Gieb doch, daß wir es immer höher schätzen, aber auch täglich mehr dadurch erleuchtet, gebessert und zu jenem himmlischen Leben vorbereitet werden. Erzeige aber, o Vater, um JEsu willen, denen von unsern Brüdern, welche dieses unschätzbarn Lichts noch entbehren müssen, die Gnade, daß es auch ihnen leuchten und auch sie zu dir, zur wahren Tugend, Seelenruhe und ewigen Glückseligkeit leiten möge. Dein Reich, o Vater, komme auch zu allen den Völkern, die noch in der Finsterniß und unter dem Joche des Aberglaubens gefangen liegen. Bringe aber auch diejenigen wieder unter die sanfte Regierung deines Sohnes zurück, welche sich deines göttlichen Unterrichts selber berauben und zum trostlosen Unglauben verleiten lassen.

Neun und dreyßigste Betrachtung.

Allerdings gehet der gröste Theil der alttestamentlichen Schriften nur die ehemaligen Israeliten an. Gleichwol enthalten einige derselben so vortrefliche Aussprüche von Gott, seinen Eigenschaften und Werken, und von der ächten Art seiner Verehrung; überdies aber auch die Psalmen und Propheten so wichtige Weissagungen von dem damals noch künftigen Weltbeglücker, daß schon deswegen Christen nicht ohne grossen Nutzen die vornehmsten Bücher und Stellen des A. T. lesen und betrachten werden. Vorzüglich aber verdient der historische Theil dieser vor Christo geschriebenen Bücher unsere Aufmerksamkeit, nicht nur, weil sich die Psalmen und andere Lehrbücher häufig auf die vornehmlich von Mose erzählten Thaten Gottes und grossen Begebenheiten beziehen und uns also viele herrliche Lehren viel anschaulicher und verständlicher werden, sondern schon wegen ihrer eignen Wichtigkeit. Die älteste in Mosis Büchern erzählte Geschichte nemlich ist der erhabenste Schauplatz der Vorsehung Gottes; ein wahres Archiv von eitel unleugbaren Thatbeweisen, wie genau sich Gott von Anbeginn des menschlichen Geschlechts um die Religion und Tugend, aber auch gleichsam um die Erziehung, Besserung und Beglückung der Menschen, vornehmlich aber recht väterlich um die Leitung guter, folgsamer Menschen bekümmert habe.

Man kann diese Erzählungen am füglichsten in die Haupt- und in die Nebengeschichte eintheilen. Jene grosse Geschichte beschreibet uns den Anfang und Fortgang der göttlichen Offenbarungen, oder wie der Vater der Menschen die wahre Religion gewissen Männern, hierauf einem ganzen Volke, und endlich durch Christum und seine Apostel allen Völkern, nach und nach immer klärer und völliger bekantgemacht habe. In diese, im gesamten A. T. fortlaufende Religionsgeschichte sind nun viele Partikulär- und Privatbegebenheiten eingewebet, welche vornehmlich häusliche Auftritte der Patriarchen und anderer, sowol an sich, als besonders den Israeliten merkwürdiger Personen betreffen. Die meisten dieser Anekdoten sind bisher, besonders aber in den neuern Zeiten von manchen leichtsinnigen Menschen theils als geringfügige Kleinigkeiten und theils als anstößig sehr getadelt worden. Dies werden aber gewiß ernstere Gemüther nicht thun und meine Leser auch nicht, wenn sie erwägen wollen, wie natürlich es sey, daß den Israeliten nichts angenehmer habe seyn können, als so genau mit den innern Familienheimlichkeiten ihrer Ahnherren, eines Abrahams, Isaaks und Jakobs vertraut zu werden. Alle alte Geschlechter bewahren solche Besonderheiten ihrer Voreltern, und pflanzen sie fort. Sie sind aber auch für uns lehrreich. Denn wir werden dadurch mit den einfältigen Sitten der Urwelt bekant; lernen aber auch, wie die Leidenschaften von jeher die Menschen, bisweilen selbst die besten, zu Fehltritten, und sowol ihnen selber, als andern, schädlichen Thorheiten, verleitet haben. Kann aber wol

irgend

irgend eine Lektion für uns wichtiger seyn, als diese, daß wir von Jugend auf das menschliche Herz und Leben kennen lernen? Aber welche andere Geschichte schildert so aufrichtig und ganz nach der Natur und strengsten Wahrheit, Personen von allerley Ständen, und selbst die grösten? Die weltlichen Geschichtschreiber beschäftigen sich fast allein mit Königen und grossen Kriegern, lassen sich aber nicht, wie die biblischen Geschichtschreiber, zum Menschen als Menschen und zu häuslichen Scenen herab und sind eben deswegen uns gewöhnlichen Menschen und für das Privatleben weniger unterrichtend.

Ich werde dann und wann die hervorstechendsten solcher Nebengeschichten zu unserer Belehrung aufstellen, jetzt aber vornehmlich die im A. T. enthaltene Haupt- und Religionsgeschichte betrachten. Wenn man sie mit Einem Blicke übersehen will, so darf man nur diesen Hauptabriß derselben vor Augen haben. Nichts ist simpler, eben deswegen aber auch ehr- und liebenswürdiger als diejenige Religion, welche JEsus und seine Apostel gelehret haben. So muste sie auch seyn, wenn sie alle Menschen durch Tugend bessern und beglücken sollte. Eine mit vielen zerstreuenden, blendenden, kostbaren und lästigen Ceremonien gleichsam in ein theatralisches Gepränge verwandelte Religion ist so wenig Gott anständig, als allen ihrem Geschmacke und dem landüblichen nach so unendlich verschiedenen Völkern, oder den vielen tausend Armen unter uns angemessen. Aber diese, sich nunmehr immer weiter unter allen Völkern des Erdbodens ausbreitende allgemeine Weltreligion ist es,

deren allmählige, immer klärere und vollkommenere Bekantmachung die biblische Geschichte beschreibet. Ihre wesentlichen Stücke und Hauptlehren sind schon im Paradiese einerley mit denen gewesen, welche hernach Seth, Enoch, Noah und Abraham geglaubet, David und die Propheten aber ausführlicher, Christus endlich und seine Apostel am vollständigsten beschrieben haben. Ich rede von diesen Lehren: „es ist „nur ein Einiger Gott und dieser allein wahre Gott „ist der Schöpfer, Herr und Regent der ganzen „Welt. Er versorget und regieret insbesondere mit „väterlicher Weisheit und Güte die Menschen. Sie „müssen ihn derowegen kindlich, sich unter einander „selber aber brüderlich lieben. Dann können sie sich „ruhig auf seine Vorsehung verlassen und von ihm „sowol in diesem als jenem Leben eitel Gutes ruhig „erwarten.„

Da indessen die Menschen von dieser so höchst vernünftigen Religion 2000 Jahr nach der Schöpfung ganz abgefallen und hingegen in die schändlichste Abgötterey versunken waren, so beschloß Gott, durch Abrahams Nachkommenschaft jene patriarchalische Urreligion mitten in der heidnischen Welt zu erhalten. Er schärfte sie demnach diesem edeln Manne von neuem ein, und um ihn in der wahren Verehrung Gottes durch Liebe, Gehorsam und Vertrauen gegen ihn recht stark zu machen, verhieß ihm Gott, daß einst aus seinen unzählbaren Nachkommen der grosse Wohlthäter aller Völker und Menschen aufstehen sollte. Diese wichtige Verheissung wurde nachher nicht nur ihm öfters, sondern auch dem israelitischen

Volke,

Volke, das von Abraham abstammete, von Zeit zu Zeit wiederholet.

Dieses letztere war inzwischen viel zu unverständig, fleischlich und niedrig gesinnet, als daß es sich durch so einleuchtende Lehren zum kindlichen Gehorsam und Vertrauen gegen Gott und zu seiner eigenen wahren Glückseligkeit auf diesem geraden Wege der Tugend hätte leiten lassen. Es mußte daher durch eine Menge eben so lästiger als prächtiger Religionsgebräuche auf einer Seite, gleich unartigen Kindern, stets beschäftiget und im Gehorchen geübet, auf der andern Seite aber von dem vertrautern Umgange und dem blendenden Gepränge des heidnischen Götzendienstes abgezogen werden. Zugleich sorgte aber Gott auch dafür, daß es nie so wenig diesem rohen, widerspenstigen Volke, als den Edlern unter demselben, den Abrahamiden an Anweisungen und Erweckungen zur Erkenntniß und Ausübung jener Urreligion fehlen sollte. Besonders hat David, so bald die Nation Kanaan ganz und ruhig besaß, nicht nur der öffentlichen Religionsverehrung Ordnung, Schönheit und Würde gegeben, sondern auch, um diesen äusserlichen Gottesdienst gleichsam durch wahre erhabene Begriffe von Gott und durch die reinesten Empfindungen der Liebe, des Gehorsams und Vertrauens gegen ihn, zu beseelen, in seinen Psalmen die Hauptlehren der patriarchalischen Religion von allen ihren Seiten und in den würdigsten Bildern, und zwar meistentheils sehr feurig vorgestellet. Der Psalter enthält mehrere solcher heil. Lieder, die von damaligen und noch spätern Propheten aus göttlicher Begeisterung verfasset worden

den sind, Jesajas aber und die übrigen Propheten sind voll von solchen herrlichen Vorstellungen der Religion, wahren Gottseligkeit und menschenfreundlichsten Tugend. Mit diesem Abrisse und Plane in der Hand suche man die Spuren der christlichen Religion sowol in den Geschicht- als Lehrbüchern des alten Bundes auf, und man wird sie mitten unter den levitischen Ceremonien, in der Geschichte des israelitischen Volks und unter den vielen Weissagungen und Strafreden der Propheten erblicken.

Eben so kann auch ich jetzo, ohne daß meine Leser den Faden der Haupt- oder Religionsgeschichte so leicht wieder verlieren können, über die Zeitabschnitte und einige Hauptbegebenheiten in denselben einige Aufklärungen mittheilen, damit wir desto leichter gleichsam den Gang der Vorsehung in der allmählig fortschreitenden und immer klärern Offenbarung der einzigen wahren, allen Zeiten, Völkern und Menschen so sehr gemässen christlichen Religion bemerken mögen.

Erster Zeitraum von Adam bis auf Noah, und dann von Noah bis auf Abraham. Das allererste Menschenpaar war natürlicher Weise ohne alle eigene Erfahrung und ohne menschlichen Unterricht. Gott mußte ihnen daher sowol einen reifen Verstand und ein sehr gutes Herz anerschaffen, als auch ihnen die Erkenntniß nicht nur der Religion, sondern auch anderer für sie höchstnöthiger Dinge ausserordentlich erleichtern. So lernte Adam an Evens Schöpfung theils seinen eignen Ursprung aus Gottes Händen und theils des Schöpfers genaue Vorsorge für seine dringendste Menschenbedürfnisse und für sein geselli-

ges Vergnügen kennen. Beyde hatten in der schönsten fruchtbarsten Gegend sowol Musse, als Gelegenheit und Ermunterungen genug, sich durch gemeinschaftliche Empfindungen und Unterredungen bey jedem Schritte auf ihres Schöpfers unerschöpfliche Güte, Macht und Weisheit immer einander täglich aufmerksamer zu machen. Der einzige ihnen verbotene Baum muste sie im steten Gefühle ihrer glücklichen Abhängigkeit von Gott und in der vernünftigen Selbstbeherrschung üben. — Sie sündigten. Von nun an erkannten sie in ihrem Schöpfer auch den gerechten, doch aber auch auf eine neue Art für sie sorgenden Oberherrn.

Der, in der neuen, minder paradisischen Gegend nöthige Feldbau übte den Fleiß des Mannes, gleichwie die Kinderpflege die Geduld der allerersten Mutter, und so entwickelten sich in beyden die Kräfte der Vernunft und des Leibes immer mehr und mehr. Dabey nöthigte sie ihre Einsamkeit und Hülflosigkeit, sich alleine an Gott zu halten. Ihre Familie vermehrte sich schnell, und Adam war binnen den 930 Jahren seines Lebens natürlicher Weise der einzige Regent, Priester, Lehrer, Rathgeber und Freund seiner, sich immer in mehrere Stämme und Familien weiter ausbreitenden Kinder und Kindeskinder, und so lange er und Seth lebten, behielten Religion, Tugend, Unabhängigkeit, Familienfriede und allgemeiner Wohlstand unter dem damaligen blutsverwandten Menschengeschlechte die Oberhand. Allein, gleichwie sich die Familien bey ihrem starken Anwuchse nach und nach immer weiter von einander entfernten: so verlor sich auch allmählig die alte Simplicität, Frömmigkeit,

Bruder-

Bruderliebe und Einträchtigkeit, welche sonst die ehrerbietige Liebe gegen den allgemeinen Stammvater allen eingeprägt hatte. Feurigthätige Familienhäupter, die ihre Kräfte fühlten, setzten sich bey ihrer gesetzlosen Unabhängigkeit über gute Sitten und Gewohnheiten und über die natürliche Billigkeit weg; fröhnten nur ihren Einfällen und Lüsten, und zwangen andere, ihrem Ehrgeitze und Hange zu einem gemächlichen und üppigen Leben dienstbar zu werden. Der Ueberfluß, worin sie lebten, vermehrte ihre ausschweifende Begierden, und das so lange, fast unsterbliche Leben ließ sie den Tod und einen künftigen Zustand gänzlich vergessen. Denn man muß sich unter jenen erstern Bewohnern dieser herrlichsten Gegenden des fruchtbaren Asiens um so weniger amerikanische oder gar grönländische Wilden denken, da nach Mosis Berichte unter ihnen schon Arbeiten in Metall, Musik, Poesie und andere Künste blüheten, welche die Empfindungen der Menschen verfeinern, eben dadurch aber auch mit den neuen Freudenquellen die Begierden selber vermehren. Und diese Menschen nun, die sich beynahe für unsterblich und bey ihrem glücklichen, reichen Leben selbst von einer höhern Macht für unabhängig hielten, warfen zuletzt alle noch so sanfte Bande einer Religion, die sie mit dem Schöpfer verband, von sich; suchten nur, um die Zukunft, gleich zügellosen Kindern, gänzlich unbekümmert, den gegenwärtigen Genuß immer höher zu treiben; scheueten jede Anstrengung ihres Verstandes, um sich über die niedrige Sinnlichkeit zu erheben, und brachten es endlich dahin, jeden Gewissensbiß und Ge-

danken

danken von einem allgegenwärtigen Richter, den Henochs edles und stillfrohes Leben noch so mächtig gepredigt hatte, zu überwältigen, (Judä V. 14. 15.) So tief war das Menschengeschlecht nach anderthalb tausend Jahren unter seine Menschenwürde herabgesunken, als dasselbe, nachdem es 120 Jahre Noahs wiederholte Warnung, heiligen Wandel und Ernstbedeutenden Schifsbau frech verspottet hatte, im Wasser untergieng. Die ehrwürdigsten Dinge, Schöpfung, väterlich gütige Vorsorge des allgemeinen Vaters für seine Kinder, Glück der Tugend und unausbleibliche Ahndung des Ungehorsams, an welche sie der Prophet Gottes so oft erinnert hatte, waren ihnen Träume eines mürrischen Freudenstörers. Aber wie änderte sich so plötzlich dieses freche Hohngelächter, als schreckliche Erdbeben, Gewitter und ewige Regengüsse die Erde in Meer verwandelten!

So waren alle Laster und böse Beyspiele auf einmal von der Erde verbannt, und die wahre Urreligion war mit dem kostbarn Ueberreste von acht Menschen alleine erhalten worden. Mit welchen Gefühlen von Dank, aber auch von Ehrfurcht gegen den Schöpfer der alten und der neuen Welt, werden sie nicht der letztern, als Augenzeugen, betheuret haben, daß er genau auf die Menschen und sowol auf ihr gutes als schlimmes Verhalten achte! Aber auch, welchen Eindruck muß nicht noch viele Jahrhunderte nachher das Schiff, als der auffallendste Beweis dieser Lehren, selbst auf leichtsinnige Gemüther gemacht haben! Ja, möchte nur nicht diese Furcht für der Gottheit und für den Elementen, Gestirnen und andern

grossen

grossen Kräften, wodurch sie über Menschen und Länder die grösten Wohlthaten, zuweilen aber auch Unglücksfälle verbreitet, das neue Menschengeschlecht schon ein paar hundert Jahre nachher zur Vielgötterey und zu einem sich immer mehr durch die List der Priester, und durch den Beystand der mit diesen: einverstandenen Regenten, Dichter und Künstler vervielfältigenden Aberglauben, der im Buche der Weisheit Kap. 13. 14. so treffend beschrieben wird, und der sich theils durch das blendende Gepränge und theils durch die ausschweifendsten Lustbarkeiten (4 Mos. 25, 1 ff.) und Unzuchtsfreyheit (Baruch 6, 29. 42. 43. 5 Mos. 23, 17. 1 Kön. 15, 12. 2 Kön. 23, 7. 2 Kron. 16, 6.) so mächtig empfahl, verleitet haben! Dieses Ungeheuer nahm zwar fast in jeder Himmelsgegend eine andere Gestalt an. Aber allenthalben herrschte doch dieser Unsinn, daß die Menschen den Göttern alle ihre eigne Schwachheiten, Empfindungen, Neigungen und Leidenschaften andichteten, sie, wie ehrgeitzige und zornmüthige, aber auch als wollüstige Grossen, sklavisch, und noch nebenher in allen Gegenden der Erde, Wälder, Berge, der Luft und des Wassers eine Menge Mittelgeister, als Statthalter, Diener und Ausspäher der Gottheit, (durch) die man seine künftigen Schicksale erfahren oder auch nach Wunsche lenken könnte) mit einer Menge von Gebräuchen, zuletzt gar in Afrika und in andern Gegenden mit Menschenopfern verehrten. Die Volkstyrannen nahmen nachher diesen Unsinn, wodurch sie so leicht die Gemüther nach ihrem Gefallen lenken konnten, immer mehr in ihren Schutz, und begünstigten, um sich selber als

Göt-

Götterſöhne deſto furchtbarer zu machen, die Gewohnheit, ihre Vorfahren unter die Götter zu verſetzen und als ſolche durch Opfer und Weyhrauch zu verehren.

Anderer Zeitraum, von Abraham bis auf Moſen.

So würde endlich die wahre urſprüngliche Religion von der Welt, mit ihr aber alle Tugend und wahre Glückſeligkeit gänzlich verbannet worden ſeyn, wofern nicht die Vorſehung ſelber dafür geſorget hätte, daß jene wenigſtens in einem Theile der Welt und durch ein gewiſſes Volk noch ausgeübet und erhalten würde. Gott wählte nach ſeiner höchſten oberherrlichen Freyheit zum Stamme dieſes neuen, ſonderbaren Volkes den edel und rechtſchaffen denkenden Abraham, ſonderte ihn zu dem Ende von ſeiner heidniſchen Familie ab, berief ihn nach Kanaan, ſegnete ihn mit vielen Heerden, als dem, wegen des wichtigen Vieh- und Wollhandels nach den umliegenden Seeſtädten, damaligen gröſten Reichthume, und ſetzte ihn dadurch in Stand, daß er als ein angeſehener Landſaſſe völlig unabhängig leben und ſeine, von allem abgöttiſchen Ceremoniengepränge reine Religion frey ausüben konnte. In dieſer unterrichtete und befeſtigte Gott dieſen aufrichtigen und folgſamen Mann ſelber, indem Er ihm bey mehrern Erſcheinungen einprägte, daß er nur Ihn als den einzigen Schöpfer und HErrn Himmels und der Erde verehren, den Führungen ſeiner Vorſehung ruhig folgen, tugendhaft mit den Seinigen bleiben, und ſo von Ihm eitel Schutz und Segen

und so gar den künftigen grösten Menschenwohlthäter, den Meßias erwarten sollte. Und in der That, Abraham hieng Gott so ganz mit seinem Herzen an, daß er einst sogar seinen einzigen Sohn, auf dem doch alle die grosse Verheissungen beruhten, auf Gottes Befehl aufzuopfern bereit war. Auch Isaak, sein Sohn, und Jakob, sein Enkel, blieben dieser Religion getreu, obgleich der letztere schon sehr von der Rechtschaffenheit seines grossen Anherrns abgewichen war. Noch unähnlicher wurden seine Söhne (Josefen ausgenommen) diesem grossen Muster.

Dritter Zeitraum, von Mose bis auf David.

Jakobs Familie bekam, nachdem sie aus Egypten ungefähr dritthalb Millionen Seelen stark gezogen war, Kanaan zum Wohnsitze und unter Mosis Gesetzgebung und Statthalterregierung eine sehr regelmäßige Verfassung eines in Rücksicht auf seine politische Einrichtung und Religionsübung von den angränzenden heidnischen Reichen und Seestädten völlig unabhängigen Freystaates. Die grosse Absicht Gottes, diese israelitische Republik von allem nähern Umgange und noch mehr von allen Heyrathsverbindungen, vornemlich aber von aller Theilnehmung an ihrer heidnischen Abgötterey abzuhalten, machte eine Menge sonderbarer Gesetze und Gebräuche nothwendig, die aber auch noch auserdem dazu dienten, die Israeliten, so lange sie in Kanaan ein eignes Volk und zwar einen Ackerstaat ausmachen wür-

würden, auch in ihrem Nahrungsstande und bey dem Genusse einer völligen politischen Freyheit sehr zu beglücken und sie zu dem Ende bey ihrem fast unbezwinglichen Hange zur Zügellosigkeit (5 Mose 9, 24. 29, 4. 32, 5. 6. 15. 28. Ps. 78, 8 ff. Ezech. 20, 6 ff.) in Zucht und Ordnung zu erhalten. Gottes Zweck war also nie, daß diese Ceremonien von andern Völkern angenommen werden sollten; nein, nur Abrahams vernünftige und so leichte Religion durch dieses Volk auf der Welt zu erhalten. Er selber wollte vielmehr, wenn die Israeliten genug gebessert und zu dieser edlern und freyern Religion genug vorbereitet und ausgebildet wären, durch JEsum dieses Joch gänzlich wegnehmen. Gal. 3, 24. Apg. 15, 10. Allein, die Priesterschaft widersetzte sich aufs äusserste und die Juden hängen noch bis auf diesen Tag dem kleinen Reste dieses Gepränges unbeweglich an, anstatt Gott ohne dasselbe im Geiste und in der Wahrheit, wie ihr Ceremonienfreyer Abraham, zu verehren. Gal. 4, 25.

Vierter Zeitraum, von David bis auf Christum.

Unterdessen unterließ doch Gott nicht, wenigstens die verständigern und edlern unter diesem Volke zu jener so Gottes- und Menschenwürdigen Religion und Tugend zu erheben, welche Abraham, Melchisedek, Hiob, Jethro u. a. so edel ausübten, David aber, die übrigen Verfasser der Psalmen,

Salomo und die Propheten so deutlich, schön, erhaben und liebenswürdig beschrieben. Man sehe z. B. Ps. 1. 51. 119. Sprüche Sal. 1, 7. Pred. 12, 13. Jes. 1, 11-18. Micha 6, 8. Ja, Gott veranstaltete so gar zur Erreichung dieses grossen Zwecks eine grosse politische Revolution unter diesem Volke. Denn da es unter seinen eignen, grösstentheils sehr schlechten und wollüstigen Königen immer abgöttischer, lasterhafter und unglücklicher wurde: so verpflanzte er es 500 Jahre vor Christi Erscheinung unter die ungleich regelmäßigere Regierung der assyrischen Monarchen. Hier genossen sie Schutz und Freyheit, selbst in ihrer Religionsübung; entwöhnten sich den vielen Tempelceremonien, und legten manche zu stolze und gehäßige Vorurtheile von andern Völkern und allzuschmeichelhafte Meynungen von sich und ihrem eigenen Volke ab. Ja, da sie sich auf Alexanders Anerbietungen in Egypten und unter der Begünstigung der Römer sowol in Kleinasien als Italien immer weiter ausbreiteten, und in allen grossen Städten ihre Synagogen oder Schulen und Kirchen hatten: so wurden immer mehrere vernünftige und religiöse Männer unter den Heiden mit ihrer Lehre und Verehrung des einigen wahren Gottes bekannt, die Apostel aber, als welche selber gebohrne Juden waren, erlangten eben dadurch auch Gelegenheit, auf ihren Reisen als Botschafter Gottes an Juden und Heiden in allen Ländern ausser Palästina die wahre christliche Religion auszubreiten. Und also hatte die Vorsehung ihren Zweck,

den

den sie bey der Absonderung der Nachkommenschaft Abrahams sich vorgesetzt hatte, erreichet. Nunmehr konnte und muste auch, da die vollkommnere Religion tief genug eingewurzelt war, der jüdische Ceremoniendienst mit dem Tempel und Jerusalem aufhören.

Uns aber geziemet es, nicht nur an den Schicksalen dieses Volkes uns im Glauben an die Wahrhaftigkeit und Vorsehung Gottes zu befestigen, sondern auch dieses Volk, dem die heidnische Welt die größte unter allen Wohlthaten die wahre Religion mit zu danken hat, zu lieben, uns an seinem Unglauben und Falle zu spiegeln, für seine Erleuchtung zu beten und dazu durch unser Beispiel, und selbst, was gelehrte Theologen betrift, durch wirkliche Bemühungen so viel beyzutragen, als nur jeder nach seiner Lage kann. s. Röm. 11, 11 ff.

Vierzigste Betrachtung.

Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meisterstücken,
In ihm vereinet sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht!

Der menschliche Körper ist die kleinste und doch zugleich die gröste Kunstkammer; voll der merkwürdigsten Maschinen und ein Inbegrif der gröszten Beweise von höchster, unbegreiflicher Weisheit und Güte. Aber da sind nicht, wie in den Kabinetten, diese Kunstwerke von einander abgesondert und einzeln aufgestellet, sondern sie sind, wie die unzählbaren Theile eines Palastes, alle mit einander verbunden und so in einander und zusammen gefuget, daß ein Kunstwerk das andere in seinem heilsamen Geschäfte fördert und unterstützet, und alle zusammen immer gemeinschaftlich so wirken, daß der Geist, als der Bewohner und Herr dieses Gebäudes, wie ein Künstler in seiner Werkstätte ungehindert seine mannigfaltigen Geschäfte ausrichten kann. Erst nach vielen Jahrhunderten haben die scharfsinnigsten Männer durch viele Zergliederungen und Untersuchungen diesen Schauplatz der göttlichen Grösse im Kleinen einigermassen kennen gelernt; bewundert aber haben ihn von jeher alle aufmerksame Menschen und innigst dankbar mit dem königlichen Dichter ausgerufen

sen: ich danke Dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind Deine Werke auch an meinem Leibe, und das erkennet meine Seele wohl. Ps. 139, 14. Aber obgleich erst vor zweytausend Jahren einige gelehrte Zergliederer den innern und feinern Bau des menschlichen Körpers und das unaussprechlich wunderbare, aufs ordentlichste verschlungene Gewebe desselben einzusehen gelernet haben: so wußten doch von jeher alle Menschen ihre Glieder, so wie auch die Thiere, ohne Anweisung zu gebrauchen. Kain, Abel und ihre Schwestern schlossen ihre Lippen dicht an die Brust ihrer Mutter an: so wie jetzt noch alle Säuglinge, gleich nach der Geburt, aus dieser Quelle den allersüssesten Nahrungssaft viel besser zu ziehen wissen, als wenn man sie erst dazu gewöhnen müste. Sie hätten sonst während dieses langen Unterrichts verschmachten müssen.

Es ist unsere Pflicht, Gottes Werke nicht blos in der Natur ausser uns, sondern noch vielmehr an und in uns selber zu studiren, und jeder solte doch wenigstens so viel davon lernen, daß er durch die Betrachtung seiner selbst so von der Verehrung der ihm so nahen Spuren der Gottheit durchdrungen würde, daß er nie einen Leib und Glieder, die ihn stets an seinen Schöpfer erinnern könten, zur Unehre desselben mißbrauchte. Kann ich sonst, wenn ich meinen Körper und seinen Bau, und die innre Einrichtung desselben gar nicht kenne, mit innrer Empfindung und Ueberzeugung sagen:

Dir, Gott, sey Preis und Dank gebracht!
Gerührt sing ich Dir Lieder!
Ich bin ein Wunder deiner Macht,
Dein Ruhm sind meine Glieder.
Mein ganzer Leib erbau't von dir,
Samt einem jeden Sinn an mir,
Beweiset deine Grösse.

Haupt, Aug und Ohr, Herz, Mund und Hand,
Die ich zu dir erhebe;
Die Haut, so künstlich ausgespannt,
Der Nerven fein Gewebe
Und alle Glieder sagen mir:
Ich sey, o Gott, ein Werk von Dir,
Ein Werk von deiner Weisheit.

Gleichwol sind unzählige Christen so übel von dem wahren Wesen der christlichen Frömmigkeit unterrichtet, daß sie glauben, nur dann wären sie fromm, wenn sie in der Bibel läsen oder einen Gesang sängen. Irdische Dinge aber, wie ihr Körper sey, betrachten, dieß zöge sie von himmlischen und heiligen Gedanken ab; gleich, als wenn nicht alles, was uns an Gott erinnert, uns zur Liebe gegen ihn erwecken und in guten und tugendhaften Gesinnungen und Handlungen üben, folglich uns auch zu bessern und frömmern Menschen machen kann, seinem guten gnädigen Willen gemäß, und also auch sowol Zweck als Mittel der Religion wäre.

Ich habe das bisher Gesagte nur darum vorher anführen wollen, damit alle Leser künftig eben sowol für ihren Leib als für ihre Seele eine gewisse Achtung hegen, und auch die folgende Betrachtung sowol mit Aufmerksamkeit lesen, als auch sich ihres Inhalts dann und wann so erinnern mögen, daß sie alsdenn eben so ehrerbietig und fröhlich an Gott denken, als wir uns bey Erblickung irgend eines herrlichen und gemeinnützigen Gebäudes oder Kunstwerkes mit Kennern gern von dem Urheber desselben unterhalten. Sagt nicht schon der Knabe, wenn ihm der Vater z. B. die grosse Wasserkunst, wodurch ein Paris oder eine andere volkreiche Stadt mit dem allerwichtigsten Bedürfnisse hinlänglich versorget wird, genauer zeiget und beschreibet: lieber Vater, wer hat dies alles erfunden und angegeben? Das muß wol ein vortreflicher Mann seyn. Erzehlen Sie mir doch mehr von ihm. — Jedoch zur Hauptsache!

Betrachtet man nun den menschlichen Körper von aussen, und zwar nur so überhaupt: so theilet sich seine äussere Gestalt gleichsam von selbst in den Kopf, den Hals, die Brust, den Unterleib und in die Gliedmaassen, das ist: in die Arme und Füsse ab, und diese Theile machen, so zu reden, den äussersten groben Umriß des sichtbaren Menschen aus. Siehet man aber auf die Beschaffenheit der Theile, welche entweder das Gerüste, Gebälke und die Stützen dieses Gebäudes sind; oder welche dasselbe bekleiden und beschirmen; oder endlich, welche in demselben als die Quellen der Lebenskräfte auf das sorgfältigste verwah-

ret sind: so kann man sagen, unser Leib bestehe aus festen, weichen und flüßigen Theilen.

Was erstlich die harten oder festen Theile betrift: so verstehet man darunter vornemlich die Knochen, deren wir über 250 haben. An sich selber sind sie völlig unempfindlich. Allein, damit wir sie für Stössen und andern Arten einer äusserlichen Gewalt sorgfältig verwahren, und uns also für allen Beschädigungen in Acht nehmen mögen, sind sie mit einem sehr zarten Häutchen bekleidet, welches uns jede harte Berührung anderer Körper sehr schmerzhaft machet. So lange z. B. von diesem Beinhäutchen (oder Periostium) noch etwas an einem faulen Zahne vorhanden ist, thut er uns weh. Hingegen verschwindet auch mit demselben der Schmerz.

Die Knochen selber bestehen aus Fasern, die durch einen gallertartigen Leim zur festesten Substanz werden. Sie sind aber theils flach, wie an der Stirne und an den Schläfen; theils walzenförmig, wie die Röhren der Arme und Füsse, und diese letztern verwahren, weil sie inwendig ausgehölt sind, das Mark. Dieses ölichte und flüßige Wesen macht, indem es die feinsten Zwischenräume der Knochen durchdringet, ihre steifen Fibern geschmeidiger, und verhindert dadurch das schädliche Austrocknen und folglich auch das Zerbrechen der Knochen, besonders bey strenger Kälte. Unter den 61 Knochen des Hauptes sind übrigens vornemlich die 32 Zähne, nicht nur weil sie uns zum Zermalmen der Speisen und zum Sprechen unent-

behr-

behrlich sind, wie auch zur Verschönerung eines jugendlichen Gesichts dienen, sondern auch schon wegen ihres Schmelzüberzuges vorzüglich zu bemerken.

Gleichwie nun aber diese Knochen insgesammt wegen ihrer Stärke das ganze Gebäude unsers Körpers mit allen seinen Theilen als ein Ganzes zusammenhalten: also sind sie doch zugleich so eingerichtet, daß ihrer Härte und genauen Befestigung an einander ungeachtet, sich dennoch der Körper auf den Wink der Seele nicht nur sehr schnell, sondern so gar auf eine sehr mannigfaltige, harmonische und schöne Art, wie z. E. bey tanzenden Kindern, bewegen kann: da hingegen das Gebälke eines Hauses stets unverrückt ruhen muß, Mühlen und andere Maschinen aber nur durch den äussern Stoß oder Druck des Wassers, Windes und anderer Kräfte beweget werden können, eben deswegen aber immer Schaden nehmen und einer beständigen Ausbesserung bedürfen. Die Knochen unsers Körpers hingegen endigen sich in eine Kugel und sie können sich in ihren Höhlungen wegen des schlüpfrigen und knorpelichten Ueberzuges, ohne sich abzureiben, frey und sehr behende bewegen, verkürzen oder ausstrecken. Und obgleich die Arme öfters Centnerlasten aufheben oder die Füsse dergleichen Bürden tragen müssen: so werden jene doch nicht ausgerissen und diese weichen oder glitschen nicht aus.

Eben so bewundernswürdig ist die genaueste Proportion oder das Ebenmaaß, nach welchem das Gebäude unsers Körpers aufgeführet ist. Gleichwie

aber diese Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung in der Lage, Grösse, Höhe, Breite und Gestalt aller Theile die Schönheit ausmacht, also erhält sie uns auch selbst im Springen und bey andern Bewegungen im Gleichgewichte, und manche Aequilibristen lassen bisweilen für Geld Künste sehen, welche selbst den grösten Physiker und Mechaniker in Erstaunen setzen und ihm beynahe unbegreiflich sind. Allein, diese und andere schnelle, leichte und zum Theil sehr künstliche Wendungen und Drehungen unsers Körpers würden unmöglich seyn, wenn nicht diese Knochen in viele Gelenke, wie z. B. am Halse, an den Rückenwirbeln, besonders aber an den Füssen und vornemlich an der Vorderhand und an den Fingern abgetheilt wären; als welche letztere eben deswegen auf einem Instrumente mit der erstaunenswürdigsten Geschwindigkeit so unzählig abwechselnde Töne hervorbringen können. Eine Einrichtung, gegen welche die künstlichste nürnbergische Gliederpuppe kaum den Namen des schlechtesten Versuches und Machwerks eines Lehrlings heissen kan.

Was ich indessen von der Symmetrie gesagt habe, werden diejenigen von selbst begreifen, welche wissen, daß sich alle Theile an einem Palaste und also die Höhe und Breite des Haupteinganges, der Thüren, Fenster u. s. w. nach der Grösse des ganzen Gebäudes aufs pünktlichste richten müssen. Und eben eine solche bestimmte Grösse ist die allgemeine Regel, nach welcher alle einzelnen Theile an einem erwachsenen und wohlgebauten Körper abgemessen sind.

Die

Die Gesichtslänge ist dieser Maaßstab. Jeder kann ihn mit dem ausgestreckten Daumen und Zeigefinger an sich selber zur Ausmessung anlegen, und dann wird er finden, daß 10 solcher Gesichts- und Handlängen die Höhe, 5 die Hälfte und die Breite seines Körpers ausmachen. Und eben so kann jeder an sich wahrnehmen, daß alle Theile, die wir doppelt haben, zu beyden Seiten und zwar in gleicher Weite von der Mitte, die wir aber nur einfach besitzen, gerade in dieser letztern angebracht sind. Einzelne Menschen machen freylich hievon eine Ausnahme, und beweisen, daß es blos in dem freyen Belieben unsers Schöpfers beruhet habe, für die Seelen die Wohnungen mehr oder minder zierlich zu erbauen: so, wie es gewiß ist, daß uns Kinder gefallen, ungeachtet die Theile ihres Körpers gar nicht diese Symmetrie, sondern vielmehr schon einen sehr grossen Kopf haben und auch haben müssen, weil er vier Sinne verwahren muß, ausserdem aber nicht so, wie die andern Theile, allmählig sich ausdehnen und wachsen kann.

Ein blosses Beingerippe ist weder des Lebens fähig, noch schön. Es hat daher der weise und gütige Schöpfer das Gerüste unsers Körpers, so wie der übrigen Thiere, überall mit weichen Theilen theils bekleidet, theils ausgefüllet. Und auf diese wollen wir nun zum andern unsere Aufmerksamkeit richten und 1) die Haut betrachten. Es ist dieselbe das allerkünstlichste Gewebe verschiedener

zarter, fleischichter und zum Theil auch sehnichter Fasern, Fibern oder Fäden. Sie bestehet aber eigentlich aus dem Oberhäutchen, der gemeinen Haut, dem Fette und dem Fleischfelle. Das Oberhäutchen ist sonst überall dünne, an den Fußsolen aber dick. Es ist ferner allenthalben wegen seiner Millionen Oeffnungen oder Schweißlöcherchen dem allerfeinsten Flohrsiebe ähnlich, und hat noch außerdem, besonders an den Händen, viele Furchen oder Striche, woraus sich ehmals Abergläubige durch die Chiromantie Glück oder Unglück, ein langes oder kurzes Leben wahrsagen liessen. Diese Hülle ist an sich selber unempfindlich, verwahret aber dagegen die darunter liegenden, äusserst empfindlichen Nervenwärzchen, mit welchen das Gefühl über die ganze Oberfläche des Körpers, besonders aber in den Fingerspitzen, verbreitet ist.

Von der darunter befindlichen zwoten Hülle unsers Körpers, oder von der Netzhaut, rühret der Unterschied der Mohrenfarbe von der unsrigen, her. Gleichwie aber überhaupt in der ganzen Natur kein Sprung, sondern vielmehr nur eine unmerklich und allmählig zunehmende und sichtbar werdende Verschiedenheit stattfindet: also entfernen sich die Farben der übrigen Weltbewohner von der weissen Farbe der Nordländer und Cirkaßier, nach Maaßgabe des Erdstriches, der Speisen und Lebensart, ungefähr nach folgenden Schattirungen:

es sind nemlich

gelb	braun	aschfarbig	kupferfarbig	schwarz
Japaner Spanier Französinnen.	Tunkineser Ceilaner Perser Egypter.	Sinesen.	Peruaner. Von Mohren und Weissen erzeugte.	Malakaner Molucker Neuguineer Malabaren.

Aber auch die Weisse und die daher hauptsächlich rührende Schönheit der Europäer hat wiederum ihre sehr verschiedene Grade. An sehr zarten Personen ist sie, wie man zu sagen pfleget, beynahe blendend. Was ist lieblicher als ein Kind, wenn seine Weisse durch die durchscheinende frische und gemäßigte Karminröthe, durch das Elfenbein der Zähne, die Korallenfarbe der Lippen, und durch das Feuer der Augen erhöhet wird! Aber was ist auch vergänglicher, als diese Schönheit!

Das, was wir 2) an unserm Körper insgemein das Fleisch nennen, bestehet eigentlich in jenen 500 Muskeln oder Mäuslein, die, indem sie von dem Zuflusse des Blutes anschwellen und also verkürzt werden, die Arme und andere Knochen an sich ziehen und also nach dem Willen unserer Seele alle innerliche und äussere Bewegungen unserer Maschine verursachen. In ihnen also bestehet unsere Stärke. Jeder Muskel hat einen Antagonisten oder Gegenmuskel. Denn wie könnten wir sonst den ausgestrekten Arm oder Fuß wieder beugen, die Lippen beym Reden, oder wenn wir schlafen wollen, die Augenlieder schliessen? 3) Vermittelst der Nerven, oder jener weissen und gespannten Fäden, empfinden wir theils, und theils bewegen wir den

Kör-

Körper. Sie haben an ihren Spitzen sehr zarte Wärzchen. Werden diese von aussen berühret, so entstehet in den Nerven eine bald stärkere, bald schwächere Erschütterung, wie an Harfen- oder Klaviersaiten, und dieses Zittern pflanzet sich bis ins Gehirn fort, wo es zur Empfindung der Seele wird, und zwar, wenn diese Erschütterung und Schwingung zu stark, und der Nerve zu straff gespannt war, zu einer schmerzhaften, und wenn sie hingegen auf eine gemäßigte und harmonische Art geschah, zu einer sehr angenehmen. Die Quellen dieser schmerzhaften oder angenehmen Empfindungen sind nach den fünf Sinnen, fünffach; obgleich unser Sehen, Hören, Riechen und Schmecken, genau zu reden, nichts anders als ein gleichsam fünffach gestimmtes oder modificirtes Gefühl sind, welches durch den ganzen Körper vertheilt, und nur anders im Auge, auf der Zunge, auf der Schleimhaut der Nase u. s. f. ist. 4) Die Drüsen endlich sind jenes unaussprechlich zarte Gewirre von Aederchen und den feinsten Nerven, welche zur Befeuchtung, und zwar besonders im Munde, unter der Zunge, neben der Nase und den Augen dienen.

Es sind noch drittens die Flüßigkeiten unsers Körpers übrig. Hiezu muß man rechnen das Gehirn, den Nervensaft, das Blut, die Galle, den Milchsaft, das Salzwasser, den Nahrungssaft, den Schweiß, die Thränen, den Speichel, das Ohrenschmalz und den Urin u. s. w. Zu ihrer Zubereitung sowol, als ihrer Ausführung und Vertheilung durch den Körper, sind unzählige, äusserst

äusserst künstliche Maschinen angeleget, die man kaum beschreiben und nie genug bewundern kann.

Schenke mir, o mein Schöpfer, diese Weisheit, daß ich dich an meinem Körper erkennen und deine wohlthätige Absichten so verehren lerne, daß ich kein einziges Glied desselben je mißbrauche, sondern sie vielmehr insgesamt als ein vernünftiges Wesen, zu eitel guten Zwecken, zu deiner Ehre und sowol zu meinem Besten, als um andern zu dienen, anwende. Bewahre meine Seele für der tiefen Erniedrigung, daß sie, anstatt ihren Leib zu regieren, sich von ihm sklavisch beherrschen lasse. Laß mich zugleich seine mancherley Schwachheiten lebhaft an meine Sterblichkeit erinnern, damit ich immer meine meiste Sorge und Zeit auf die Verschönerung, Besserung und Beglückung meines unsterblichen Geistes aufs gewissenhafteste wenden möge, um so, wenn ich Seele und Leib vor deinen Augen unbefleckt erhalten habe, auch der Verklärung des letztern voll fröhlicher Hoffnung entgegen sehen zu können.

Ein und vierzigste Betrachtung.

Ps. 111, 2.

Groß sind die Werke des HErrn! Wer ihrer achtet, hat lauter Lust daran.

Wenn in einem Hause, statt des Mangels, obgleich kein Ueberfluß, dennoch immer der nöthige Vorrath vorhanden ist; wenn darin Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit regieren, und wenn jeder Hausgenosse seine angewiesene Arbeit ungestört verrichten, zum gemeinschaftlichen Wohlseyn und Vergnügen der ganzen Familie mitwirken, und also auch mit gutem Gewissen das mannigfaltige Gute in dem Schooße derselben an seinem Theile, des Lebens froh, mit genissen kann: Dann ist es ja wol ein sehr schätzbares Glück, in einer Familie zu leben, deren Wohlfahrt durch eine so gute innre Einrichtung jährlich vergrössert wird. Denn was kann erwünschter seyn, als mit eitel glücklichen und vergnügten Menschen zu seinem und ihrem Besten arbeiten und der Ewigkeit entgegen wandeln? Gleichwol wissen die wenigsten Kinder so wenig dieses Glück, als das grosse Verdienst ihrer Eltern recht zu schätzen, weil sie von ihrer zarten Jugend daran gewöhnt sind. Nur dann erst vermissen sie diese unschätzbare Wohlthat, wenn sie von ihren Eltern entfernt, oder gar durch den Tod derselben beraubet, unter andern Menschen und zwar in solchen Häu-

sern

fern leben müssen, in welchen Unfriede, Unordnung und Zerrüttung mit dem Mangel und Mißvergnügen gleichsam um die Oberherrschaft streiten. Und eben so weiß ein Glücklicher, der von Jugend auf einer festen und sich immer ähnlichen Gesundheit genossen hat, die regelmäßigen und harmonischen Verrichtungen der Säfte und aller übrigen Theile und Lebenskräfte seines Leibes nicht eher recht zu schätzen, als wenn ein verdorbener Magen in seinem Blute eine Erhitzung, Gährung, Stockung oder andere Unordnung im Blute und in den übrigen Lebenssäften, oder wenn eine überhandnehmende Schwäche ihm krampfichte und andere schmerzhafte Zufälle verursachen. Ehe nun nicht das Fieber oder ein ähnlicher widernatürlicher Zustand wiederum völlig gehoben ist, so fühlet er keine rechte Kraft zu wirken in sich; er empfindet keine Eßlust, ist in sich selber unruhig, trübsinnig und zu allem träge und verdrossen.

Schon diese Erwägung muß wol jeden vernünftigen Menschen ermuntern, gleichsam die innre Oekonomie der Natur in seinem eignen Körper in so weit kennen zu lernen, als sie ihm dazu dienen kann, jene beschwerlichen Zufälle durch eine gute Lebensordnung und Vorsichtigkeit von sich abzuhalten. Und zu diesem Ende soll jetzt die folgende Betrachtung von uns angestellet werden. Sie soll vornemlich jeden von uns mit Bewunderung und Dank gegen den gnädigen Schöpfer erfüllen, der auch an ihm und mir Leben und Wohlthat gethan und dessen väterliche Aufsicht unsern Lebensodem bisher bewah-

ret hat, Hiob 10, 12. von dem wir sind und durch den wir leben und wirken. Apg. 17, 25. 28.

Aber dieser kurze Unterricht von dem unendlich feinen Bau und Gewebe, und von der unbegreiflich weisen, ordnungsvollesten und ganz harmonischen Beschaffenheit und Einrichtung aller Theile und Kräfte unsers Leibes wird uns zugleich auch so vorsichtig machen, daß wir uns für der geringsten Vernachläßigung unserer Gesundheit, geschweige denn für jeder Gewaltthätigkeit, wodurch das feine Gewebe desselben zerrüttet oder gar zerrissen werden könnte, aufs sorgfältigste hüten, und also uns der tugendhaftesten Mäßigkeit von nun an befleißigen. Denn wie sehr der Mensch zur Ordnung, Regelmäßigkeit und Tugend gemacht sey, erhellet schon daraus, daß schon die geringste Uebermaaß im Essen und Trinken oder jede allzuheftige Gemüthsbewegung unsern gesunden und angenehmen Leibeszustand zerrüttet: freylich merken wir dies nicht allemal sogleich: so wie wir es auch nicht eher empfinden, daß wir beym Abpflücken einer Rose uns einen kleinen Dorn in den Finger gestossen haben, bis uns das Schwären darauf aufmerksam machet und uns nöthiget, ihn herauszuziehen.

Das erste Geschäft der Natur unsers Körpers ist die Ernährung. Denn wir verliehren durch die zwar unmerkliche, aber stets fortdaurende Ausdünstung täglich 5 Pfunde von der, etwa acht Pfund betragenden, ordentlichen Einnahme an Speise und Trank. Dieser starke Abgang muß demnach wieder ersetzt werden. Die Pflanzen, vom Grase an bis zur hohen Ceder, ziehen den steten Zufluß neuer Säfte aus

dem

dem Boden, woran sie vermittelst ihrer Wurzeln befestiget sind, und eben so saugen auch ihre Blätter, ja selbst die Rinde, aus der Luft beständig Säfte in sich. Aber da die Thiere und Menschen sich frey von einem Orte zum andern bewegen solten: so muste mit ihnen eine andere Anstalt getroffen werden. Wir sollten nicht blos wie eine Rose oder wie ein Pfersichbaum von Säften, sondern selbst von starken Speisen mancherley Art, sowol aus dem Pflanzen- als Thierreiche, leben, und zu dem Ende musten wir Hände haben, um sie zu ergreifen, Zähne, um sie zu zermalmen und einen Magen, um sie in einen nahrhaften Brey zu verwandeln, aber auch einen Geschmack, sie sowol zu begehren, als zu wählen. Damit aber die mancherley Speisen schon im Munde gehörig zerrieben, aufgelöset und vermischet werden: so müssen die Lippen, Backen und selbst die Zunge den arbeitenden Zähnen helfen, und selbst die Bewegung dieser Theile muß nicht nur im Munde selber, sondern auch unter beyden Ohren noch eine andere in Drüsen verwahrte Flüßigkeit ausdrücken, welche durch ihre Seifenkraft die so verschiedenen und besonders die fetten Theile der Speisen mit ihren wässerichten vermischen, und so zugleich den Wohlschmack derselben befördern sollte. Nichts ist verächtlicher als dieser Speichel, und gleichwol ist auch nichts, wie wir im Fieber oder schon bey einer grossen Trockniß des Mundes erfahren, zu einer wohlschmeckenden und gesunden Mahlzeit unentbehrlicher, als eben derselbe.

Jedoch nunmehr haben diese so zermalmete und in einen flüßigen Brey verwandelte Speisen einen gefährli-

chen Weg vor sich. Sie müssen nemlich durch den Schlund in den Magen hinab. Wenn nun aber dieselben in die Speiseröhre gepreßt werden sollen, so dürfen sie ja durchaus nicht in die dicht daran liegende Luftröhre eindringen, denn wofern sie sich aus dem Magenschlunde auf die letztere Strasse verirrten, müßten wir ersticken. Gott hat dieser Gefahr durch den höchst merkwürdigen Deckel (Epiglottis) so vorgebeuget, daß sich nemlich dieser dichte an die Oeffnung der Luftröhre so lange anschließt, bis die Speisen die gefährliche Nachbarschaft verlassen und ihren Weg in den Schlund genommen haben. So bald dieses geschehen ist, springt dieser knorpelichte Kehldeckel, weil die, zur Bewegung der Lunge und des Blutes so schlechterdings unentbehrliche Luft einen steten freyen Ein- und Ausgang haben muß, von selbst wie eine elastische Stahl- oder Springfeder wieder auf. Sind wir hingegen so unvorsichtig, daß wir gerade in dem Augenblicke, darin das Genossene in die Speiseröhre will, reden oder lachen und also sich die Luftröhre öffnen muß: so fällt etwas von Speise und Trank in dieselbe und wir müssen (und zwar nie ohne Gefahr und viele heftige Erschütterung) so lange husten, bis die Luftröhre den gefährlichen Fremdling wieder ausgestossen hat. Da übrigens die Luftröhre durchaus nicht von den, den Schlund hinab glitschenden, Speisen gedrücket werden durfte: so mußte sie vorne am Halse, über, nicht aber unter jener liegen. — Möchte nur nicht, (dies ist schließlich mein menschenfreundlicher Wunsch) möchte nur nicht irgend ein Verzweifelnder, der sich durch einen Schnitt in die Kehle sel-

ber

ber tödten will, dem ihm so verhaßten Leben gleichsam mit Gewalt den Ausgang zur Flucht zu weisen, diesen Weg entdecken!

Der harte und elastische Kehldeckel dienet ferner, vermittelst einer kleinen Ritze, die er hat, auch noch zur Bildung der Stimme, der Sprache und des Gesanges. So unentbehrlich die Rede zur Unterhaltung der menschlichen Gesellschaft, ja zur Kultur der Vernunft selber ist: so wunderbar ist auch diese Einrichtung, daß vermittelst der Erweiterung oder Verengerung der Luftröhre, hohe oder tiefe Töne, und zwar nach einer zwölffachen Abänderung, von uns willkührlich durch etwas ausgestossene Luft, welche die äussere Luft mannigfaltig erschüttert, hervorgebracht werden können.

Der Schlund, welcher hinter der Lunge, durch das Brustfell am Rücken hinabgehet, innerlich feucht und schlüpferig ist, und sobald Speisen ihn berühren, sich zusammenziehet, um sie weiter zu treiben, entschüttet sich des Empfangenen im Magen. Hier nun werden die Speisen und Getränke mit neuen, aus mancherley Röhrchen hervordringenden Säften vermischt und durch die Wurmförmige Bewegung oder Verlängerung und Verkürzung des Magens und durch die dadurch hervorgebrachte Kochwärme vollends in einen Brey verwandelt. Dieser wird nunmehr in die Gedärme ausgetrieben, und da strömet in sie aus der Leber die Galle, nebst noch einer andern Feuchtigkeit, welche vollends aller Grobe an den Speisen auflösen und ihre Säfte völlig mit einander, gleich der Seife, vereinigen muß. Hierauf wird der so zubereitete Spei-

senbrey durch das sanfte Zusammenziehen der Gedärme immer weiter und endlich bis an den natürlichen Ausgang oder After fortgebracht. Damit aber hier nicht die ganze Einnahme wieder für den Körper verlohren gehe: so sind an den Gedärmen Röhrchen angebracht, welche die feinsten Säfte aus dem durchpaßirenden Breye als Zollabgaben vorher in Empfang nehmen und für die Oekonomie und den Unterhalt des Körpers wieder an Ort und Stelle versenden. Man nennet diese äusserst feine Röhrchen, die in der die Gedärme umgebenden Haut (Mesenterium) angebracht sind, wegen der Weisse des Nahrungssaftes, (Chylus) den sie durchsickern, Milchgefäße. Und erst hierauf gehet das Unnütze oder das Uebriggebliebene und in der Oekonomie oder zur Ernährung unsers Körpers Entbehrliche durch das ordentliche Thor wieder an das grosse Naturmagazin zurück, und heisset bey den Kühen und Schaafen u. s. w. der Dünger, aus dessen, durch die Gährung und Verwesung aufgelösten Theilchen die Natur neue Körper unter andern Formen zusammensetzet. Denn eben darum, weil in der grossen Haushaltung der Natur nicht das geringste umkömmt, sondern vielmehr alles zu rathe gehalten wird, und weil die Einnahme der Ausgabe ein Jahr völlig gleich bleibet: so bestehet sie, und es kann darin kein Mangel und noch weniger Erschöpfung und Armuth einreissen. Dies ist der so äusserst merkwürdige **Umlauf** der Materie in der Natur, vermöge dessen alle körperliche Stoffe von Zeit zu Zeit in andern Gestalten, Bildungen und Verbindungen erscheinen.

Jener edle Extrakt, der sich im Gekröse von den in Brey verwandelten Speisen absondert, und der, wie bereits gesaget worden, wegen seiner Weisse der Milchsaft heißet, steiget in einer Röhre den Rücken hinauf und ergießt sich in der Gegend der Achsel und des Halses in das Blut. Hier ist nun aber der Vernunft nichts weiter übrig gelassen, als die Anstalten des Schöpfers zur steten Erhaltung der Werkstätte unsers Geistes, dankbar und anbetend zu bewundern. Denn unbegreiflich ist es ihr erstlich, wie der Chylus oder Milch- und Nahrungssaft in die Milchröhrchen, deren Oeffnungen doch so fein als die Schweißlöcher sind, und deren Hölung nicht grösser, als in den feinsten Haarröhrchen ist, eindringen und durch sie durchgehen könne; schlechterdings unbegreiflich ist es zweytens, wie dieser Milchsaft nunmehr in dem Brustgange gerade hinauf in die Höhe steigen könne? Und dennoch ist beydes gewiß und wir können diese wunderbare Erscheinung, daß nemlich ein Saft gerade, wie in einer Säule, in die Höhe steiget, nur dadurch einigermaaßen begreifen, weil theils eine benachbarte Schlagader durch ihr beständiges Klopfen die Bewegung des gedachten Nahrungssaftes befördert, und theils weil dieser Gang inwendig Fallthürchen hat, die sich, so bald eine gewisse Portion durchgegangen ist, schliessen, damit er nicht wieder zurück oder herabfliessen möge.

So lange nun der Unterleib so beschaffen ist, daß die Milchadern offen bleiben, so gedeyet der Mensch. Sind sie aber, wie bey hypochondrischen Personen, verstopft, so zehret er ab. Denn mit dem Blute muß die Nahrung durch den ganzen Kör-

per, und zwar allen so sehr verschiedenen Theilen zugeführet werden. Ich sage, allen so sehr verschiedenen Theilen. Ich habe sie bereits zum Theil genannt, und schon der bloße Anblick und das Gefühl belehren jeden, daß Blut, Speichel, Fleisch, Sehnen, Adern, Knorpeln, Knochen ihrer Beschaffenheit nach sehr von einander verschieden seyn, und gleichwol empfangen sie alle ihre Substanz oder Bestandtheile aus dem Blute: so wie alle Theile eines Baums, das Mark, Holz, die Blüten mit ihren mannigfaltigen Farben, und die Früchte von so unbeschreiblich verschiedenem Geschmacke, aus dem Erdsafte entstehen, den die Pflanze, Blume oder der Baum vermittelst der Wurzeln in sich saugen. Das Blut selber ist so was bewundernswürdiges, daß der grosse Börhave öfters zu sagen pflegte, wenn gleich alle grosse Chemicker Jahre lang ihren Witz und Fleiß vereinigten, sie in Ewigkeit keinen Blutstropfen durch alle nur ersinnliche Mischungen und Prozesse hervorbringen würden. Unser Leib nemlich bestehet aus unzähligen, sehr mannigfaltigen, theils weitern und theils engern und feinern Röhrchen. Da nun das Blut ebenfals sehr verschiedene Theile in sich enthält, z. B. ölichte oder blos wässerichte: so saugen, indem dasselbe durch so unzählige Gegenden des Körpers durchrinnet, einige derselben da, wo weitere Kanäle angebracht sind, die gröbern Bestandtheile oder galertartige und klebrige Feuchtigkeiten des Blutes ein, andere hingegen nehmen ihm nur das Geistige und Allerfeinste ab, und in eben diesen Röhren wird das aus dem Blute Eingesogene wiederum ganz verschie-

den

den bearbeitet, ehe es zu Fleisch, zu Nerven oder zu Gehirnmark werden kann. Z. B. Wenn das sich durch die feinen Kanäle durcharbeitende Blut seinen Weg durch die Schlagader, welche an den Ohrendrüsen liegt, nimmt: so nehmen ihm diese dasjenige ab, was sie zur Zubereitung des Verdauungsspeichels nöthig haben. Hingegen muß es, indem es über die Grenzen der Leber gehet, die Galle absetzen; in einer ihrer Entbindung nahen Frau muß es in den Kanälen ihrer Brust alles abgeben, was zur ersten Nahrung des sehnlich erwarteten neuen Weltbürgers allein tauglich ist. Und so bekommen auch selbst die Augen bey der Durchreise des Blutes ihre Portion, und so viel, als sie zur Ersetzung des Abgangs an den unentbehrlichsten Feuchtigkeiten unumgänglich bedürfen. Mit einem Worte: es ist unbegreiflich, und kein Leibnitz oder Haller kann es sich vorstellen, was für ein lebhafter und mannigfaltiger Verkehr allein mit dem Blute unaufhörlich in dieser kleinen Residenz der Seele, dem menschlichen Körper, vorgehe. Und so lange, als dieser beständige Um- und Absatz so ununterbrochen fortgehet, stehet auch alles wohl; hingegen übel, so bald sich die geringste Stockung oder der kleinste Stillstand dieser Thätigkeit ereignet, und den können wir durch Unmäßigkeit, durch heftige Affekten oder sonst durch eine Unordnung verursachen, so daß man sich allerdings wundern muß, daß wir noch so gesund bleiben oder so lange leben können, da beydes von so unendlich feinen Maschinen und ihrer Einrichtung und Bewegungen, das ist, von Ursachen abhänget, die wir gar nicht einmal kennen, und so wenig,

als das Lamm oder jedes andere vernunftlose Geschöpf, in unserer Gewalt haben. Dein Auffehen allein, o Gott, bewahret unsern Odem, und wenn du demnach, o Allmächtiger, uns dann, wenn wir frech wider dich sündigen, tödten wolltest: so darfst du nicht erst deine Obergewalt im zerschmetternden Donner an einem Sünder zeigen; nein, ein Aederchen muß auf dein bloßes Wollen im Gehirne zerspringen: so stocket das Blut und der Rebelle liegt vor deinen Füssen erblaßt und gestreckt da. Aber so groß bist du, daß du den Wurm, der sich dir widersetzt, mit Langmuth schonest, o du Allgewaltiger und zugleich Allergnädigster, wer sollte dich nicht demnach fürchten, innigst lieben und verehren!

Aber eben dieser stete **Umlauf des Blutes**, wodurch sich gleichsam die Lebenskraft durch alle Theile des Leibes, wie das Wasser in seinen verborgenen Gängen in der Erde unter unsern Füssen, unaufhörlich verbreitet, verdienet doch wol selber, daß wir die Anstalten dazu etwas deutlicher machen. Die grosse Wasserkunst zur Ausbreitung des Lebensstromes ist eigentlich im Herzen angebracht. Es bestehet aber das Herz sowol aus zwo Hölungen oder Kammern, als auch aus vier starken Muskeln und dann aus Röhren. Diese letztern sind die so genannten Puls- und Blutadern. Die Blutadern, und unter diesen besonders die Holader, führen das Blut aus den untern Theilen des Leibes wieder in die rechte Herzkammer zurück. Aus dieser muß es erst wieder in die Lunge geleitet werden, damit es sich vorher darin abkühle. Denn indem es durch das Reiben an den Seiten der vielen

Puls-

Pulsadern, durch die es sich durchzwängen muß, sehr erhitzt wurde, so muß es vorher wieder temperirt werden, ehe es durch die Lungenblutader in die linke Herzkammer eindringe. Damit dieses letztere geschehen könne: so erweitert sich das Herz. So bald es aber eine Portion Blut eingenommen hat, so drückt es sich wieder und zwar so stark zusammen, daß die eingenommene Blutmasse in die grosse Schlagader gepreßt, aus dieser letztern aber mit dem größten Nachdrucke in alle, und zwar selbst die entferntesten, Theile des Leibes eingespritzt wird. Es werden aber die weitern Adern, welche das Blut aus dem Herzen dem ganzen Körper, der Gegend der Schläfe so gut wie den Fingerspitzen und den Zeehen zuführen, darum Schlagadern genannt, weil man an ihnen den starken Druck des Herzens und den Stoß, vermittelst dessen das Blut durch so viele Kanäle verbreitet wird, merklich empfindet. Dergleichen von dem mächtigen Druckwerke des Herzens herrührende Stösse oder Pulsschläge können wir in einer Minute gegen 60, bey sehr erhitztem Blute 75 zählen; so daß sich demnach in einem gesunden Menschen das Herz binnen einer Stunde 3600mal wechselsweise erweitert oder ausdehnet und zusammenziehet — So ist jenes erstaunenswürdige Kunstwerk beschaffen, durch welches in einer Stunde eine Last Blut von etwa einem halben Centner, ungefähr 35mal durch das Herz und alle Adern getrieben wird! Eine Spritze und Wasserpumpe sind nur sehr unvollkommne, aber doch noch die gemeinsten Vorstellungsarten dieser grossen und so erstaunenswürdigen Operation, wodurch bey jedem Pulsschlage zwo

Unzen

Unzen Bluts von dem Herzen in die grosse Pulsader gespritzt und dann durch unzählige andere, und zwar zum Theil unendlich feine Röhren, in dem ganzen Körper vertheilt wird. Denn wo wir nur die Haut mit einer Nadelspitze berühren, schwitzet Blut aus. Ich danke Dir darüber, mein Gott, daß ich von Dir so wunderbarlich gemacht bin: aber wunderbar sind alle Deine Werke, und dieß erkennet meine Seele immer besser, je mehr ich darauf achte. (Ps. 139, 14.)

O Menschen, würdet ihr, wenn ihr bedächtet, daß eure Gesundheit, Kraft, Thätigkeit, Wohlbefinden und euer Leben selber sowol von der guten Beschaffenheit als regelmäßigen Bewegung eures Blutes abhänget, wol so sorglos seyn, und würdet ihr nicht vielmehr euch hüten, daß ihr weder durch Ueberladung, noch durch Erhitzung und heftige Leidenschaften euer Blut in Unordnung bringet? Denn es mag sich entweder verdicken und zu sehr anhäufen, oder zu hitzig oder endlich zu scharf werden: so habt ihr allemal zu besorgen, daß es stocke oder kleine Aederchen zersprenge, irgendwo ausfliesse und alsdann da, weil es da stehen bleiben muß, in Fäulniß gerathe und sich entzünde. Diese Gefahr ist alsdann unvermeidlich, wenn man z. E. auf die Hitze plötzlich einen kalten Trunk thut, ohne (welches die Gefahr etwas mindert) sich wieder sogleich zu bewegen. Denn da stocket alsdann das Blut in der Lunge, fängt an zu eitern und setzet sie in Fäulniß, woraus die Schwindsucht entstehet. Alles also, was ein Gerinnen und Stocken im Blute verursachet, oder auch macht, daß sich die Gefässe zu sehr zusammenziehen, so daß sich

das

das Blut durch die verengten Aederchen nicht ferner frey fortbewegen kann, (wie Schwefeldämpfe, aber auch zu enge Schnürbrüste, dergleichen Hindernisse unstreitig sind) muß verhütet werden. Denn vergebens verläßt man sich auf Pulver, Essenzen und Tropfen, an statt, daß man nur der Vernunft hätte folgen und sich als ein nachdenkender und der Natur, als welche unsers weisesten und gütigsten Schöpfers Stimme ist, willig gehorchender Mensch und Christ beherrschen dürfen.

Dies ist kurz die Geschichte des Blutes, und ich will, ehe ich sie ganz verlasse, nur noch die folgende Erwägung hinzufügen. So kann man sich z. B. den menschlichen Leib wie eine Landschaft auf einer Karte, worauf die grössern und kleinern Flüsse mit ihren bald geraden, bald geschlängelten Bahnen und Vereinigungen angezeiget sind, vorstellen; oder vielmehr umgekehrt unser Europa mit dem menschlichen Körper und dessen Adern vergleichen. Kein Anblick aber ist schöner, als wenn man durch ein Sonnenmikroskop das Fortrollen der Blutkügelchen in dem Schwänzchen eines kleinen Fischchens oder in den Floßfedern eines Gründlings siehet. Wie entzückend würde dieser Anblick seyn, wenn man so diese Purpurkügelchen in dem Goldstrome des Aderwassers an einem zarten Kinde, durch welches eine Lampe durchschimmerte, sichtbar machen könnte! — Man urtheile davon nach der kleinen Probe, die man siehet, wenn man die Fingerchen desselben gegen das Licht hält. — Die Blutadern, als welche das Blut aus allen Theilen des Leibes, so

bald

bald es seine Abgaben an Ort und Stelle den Naturgesetzen gemäß entrichtet hat, nach dem Herzen wieder zurückführen, haben Ventile oder Klappen, die sich eröffnen, wenn dasselbe gegen das Herz hinfließt, und sich sogleich verschliessen, damit es sich nicht wegen seiner Schwere wieder herabsenke.

Wer bin ich? Ich, der ängstlich fräget:
Wann fieng ich wol erst an zu seyn?
Wer zog den Puls auf, der jetzt schläget?
Wer goß mir die Bewegung ein?
Wer füllte diese engen Röhren
Mit lebensvollen Säften an,
Die der geringste Druck zerstören,
Und die ein Hauch vernichten kann?

Hab ich den Vorhang weggerissen,
War ich es, der sich selber rief,
Als ich in dicken Finsternissen,
Im Schooß der Möglichkeiten schlief?
Flocht ich dies künstliche Gewebe
Nach nie erlernten Regeln ein?
Ich ward, ich bin, ich fühl, ich lebe!
Sollt ich mein eigner Bauherr seyn?

Zwey und vierzigste Betrachtung.

So unbeschreiblich weise nun diese, von uns in der letzten Abhandlung bewunderte Einrichtung unsers Körpers ist, vermöge welcher derselbe bey dem steten Abgange seiner Säfte und Kräfte immer wieder neue erhält oder ernähret und erhalten wird: so würde dennoch diese Betrachtung noch nicht hinreichen, um denselben völlig als das einzige gröste Meisterstück in der sichtbaren Schöpfung Gottes kennen zu lernen. Denn in so fern er nur wächset oder überhaupt fortdauert, hat er für den Pflanzen und Bäumen so viel nicht voraus. Auch ihr innerer Bau ist das künstlichste und feinste Gewebe von Fäserchen, Röhrchen, Bläschen u. s. w. welche die Nahrungssäfte aus dem Boden und der Luft sowol einsaugen, als zubereiten, und, um die Vergleichung nicht weiter auszudehnen, auch sie pflanzen sich fort, und zwar nicht nur in einer unendlich grössern Menge, sondern auch auf eine viel simplere Art, als die Menschen. Wir müssen also vielmehr den menschlichen Körper auch noch als ein solches Kunstwerk betrachten, welches empfinden und nach seinen Empfindungen sich auch selber willkührlich und zwar auf die mannigfaltigste Art bewegen, und unzählig verschiedene Handlungen aus einem innern Triebe und ohne Anstösse von aussen, und zwar nach eignem Gefallen der ihn bewohnenden und seine Glieder regierenden Seele, beschliessen und vornehmen kann. Das heißt, wir

wollen ihn zuerst als die allerkünstlichste Maschine betrachten; hernach aber auch zeigen, daß er noch mehr als eine blosse und leblose Maschine sey.

Was eine Maschine (als womit ich zuerst den menschlichen Körper vergleichen will) sey, begreift man ohne weitläuftige Beschreibung leicht. Die bekantesten Maschinen sind Mühlen und Uhren, als welche in einer beständigen Bewegung sind. Jene bestehen aus Holz, Eisenwerk und Steinen, die, indem sie sich unaufhörlich um ihre Axe herumdrehen, die zwischen ihnen befindlichen harten Körner an einander zermalmen und zu Mehl zerreiben; in einer Uhr aber greifen Meßing und Eisen oder Stahl in einander, daß ein Theil den mit ihm verbundenen andern in steter Bewegung erhält. Das Holz nun, die Steine und das Eisen sind an sich ganz todt: sie würden ewig unbeweglich auf einer Stelle liegen bleiben, wenn sie nicht durch eine äussere Gewalt aus ihrer Ruhe gebracht würden. Diese an sich todte Materialien werden also erst zugehauen und geformt; dann zusammengefüget und mit einander verbunden, so daß sie in einander greifen und wirken. Aber nun ist noch eine gewisse, ausser ihnen befindliche Kraft vonnöthen, welche sie in Bewegung setzen muß. Bey einer Mühle thut dieß die Schwere oder der Druck des auf die Schaufeln des Rades herabfallenden oder stürzenden Wassers oder der Stoß des Windes wider die Flügel oder Segel der Windmühle; eine Uhr aber wird entweder durch das Gewichte, oder durch eine gespannte Springfeder im Gange erhalten. Es lassen sich aber sowol Mühlen als Uhren von sehr

mancherley Arten machen, nach dem die jetzt gedachten Materien und Theile geformet, und so oder anders zusammengefüget und versetzet, also Mühlen oder Uhren innerlich verschieden, gebauet werden. Alles kömmt folglich auf die innere Struktur, Bildung und Verbindung der mannigfaltigen Theile unter einander an. Eine solche Maschine aber ist desto künstlicher, je mehrere und je feinere Theile so mit einander zusammenhängen und mit einander dazu übereinstimmen, daß sie nicht nur Eine Art des Nutzens, sondern vielerley Wirkungen und Vortheile zugleich hervorbringen und also mit einerley Kraft mehrere Absichten befördern. Denn alle sehr künstliche Maschinen sind zugleich sehr zusammengesetzte, aber eben deswegen auch der Zerbrechlichkeit mehr unterworfene Kunstwerke als die einfachern. Und ein solches, aus unzähligen und zwar höchst subtilen Maschinen, bestehendes Kunstwerk ist der menschliche Körper.

Jede Maschine ist indessen nur zu einer gewissen Art von Bewegungen und Wirkungen tüchtig, weil sie nur Eine Art des innern Baues haben kann, und wenn eine Sing- oder Spieluhr eine andere Melodie hören lassen soll, so muß auch jedesmal eine neue Walze eingeschoben werden. Eine blosse Schlaguhr aber kann als eine solche, nicht zugleich eine Harfe oder ein Klavier abgeben; der menschliche Körper aber ist zu unzählig mannigfaltigen Handlungen aufgelegt. Ich darf die Leser hier blos an die vielerley Profeßionen und Künste erinnern. Freylich haben bereits grosse Künstler Maschinen gemacht, die man aller-

dings nicht genug bewundern konnte. Von dieser Art war Vaukanssens berühmter Flötenspieler und des Hrn. von Kamus Kutsche, die so künstlich durch verborgene Federn zubereitet war, daß die Pferde auf ein gegebenes Zeichen auf einem langen Brete mit ihr davon rollten, dann gleichsam vor einem Hause stille standen und sich bäumten, da unterdessen ein Bedienter herabsprang, die Thür öffnete, daß eine Frauenzimmerpuppe aussteigen und sich hierauf wieder einsetzen konnte, u. s. f.

Alle diese bisher bekanntgewordene Denkmähler des Witzes, der Erfindungskraft und der Feinheit der Finger des Menschen, scheinen die Kunstwerke des Jaquet Droz, Vaters und Sohns, zu Chaux des Fonds, dem Wohnsitze von mehr als 700 Uhrmachern, 98 Goldschmieden und 1300 Spitzenwirkerinnen und vielen andern Künstlern in den Neuenburgischen Thälern zu übertreffen. Diese beyden berühmten Uhrmacher haben z. B. ein Kind verfertiget, das vor seinem Pulpete sitzend die Feder eintunkt und schreibet. Ein anderes Kind macht mit einem Bleystifte den Umriß zu einem Gemählde, und zwar theils mit starken und theils mit schwachen Strichen, schattiret hierauf und verbessert hie und da etwas. Das dritte Kunstwerk stellet ein zwölfjähriges Mädchen vor, welches mit den natürlichsten Bewegungen der Augen, Hände und Finger verschiedene Stücke spielt und zuweilen von den Noten weg nach den Zuschauern blickt. Das vierte stellet eine ländliche Gegend von Felsen, Hütten, Parterren und Architekturstücken vor. Sie wird durch Heerden, Hirten

und

und Schäferinnen belebet. Eine Kuh käuet wieder, ein Lamm blöcket, ein Kalb sauget an seiner Mutter, und ein Hund verrichtet sein Hüteramt. Das Merkwürdigste aber in dieser täuschenden Belebung ist, daß ein Bauer auf seinem Esel aus seiner Hütte kömmt, durch den Bach und über die Brücke reitet, um in der Mühle sein Mehl abzuholen. Der Hirtenhund bellet ihn an, der Schäfer fängt an auf seiner Schalmey zu spielen, das Echo wiederholt die Melodie und die erwachende Schäferin ergreift ihre Zither und macht mit jenem ein Koncert. Im Parterre öffnen sich inzwischen an den Pomeranzenbäumen einige Knospen, blühen und verwandeln sich in Früchte. Unweit dem Lusthause lassen sich Vögel hören. Ueber dem Portale erblickt man ein sehr künstliches Uhrwerk, welches Frauenzimmer taktmäßig tanzen läßt, u. s. w.

Jedoch sowol diese, als alle ähnliche Kunstwerke haben blos diese und schlechterdings keine andere menschliche Bewegungen nachmachen können. Aber zu wie vielen und unzähligen andern höchst künstlichen Handlungen sind nicht schon Kinder, geschweige denn Künstler aufgelegt! Ein fähiges und gut unterrichtetes Mädchen kann mit ihren Fingern schon mancherley feine Frauenzimmerarbeiten verfertigen; kann schreiben, zeichnen, auf dem Klavier eine Menge theils gelernter und theils aus ihrer eignen Fantasie geflossener Stücke mit der grösten Geschwindigkeit und Abwechselung spielen, u. s. w.

Dies alles aber thut ein Mensch nach seiner Willkühr und wie es ihm gefällt. Seine Glieder ste-

hen ihm zu Gebote. Eine Maschine hingegen beweget sich nur alsdann und so lange, als eine andere Kraft in und auf sie wirket. Die Elasticität oder Federkraft, Druck und Gegendruck, die Form, innere Einrichtung und Verbindung ihrer Theile erzwingen auf eine unwiderstehbare Art jede abgezirkelte Bewegung ihrer Theile. Hingegen ist die Bewegungskraft in unserm Körper selber, und kömmt nicht erst durch das Uebergewicht eines äussern Stosses oder Druckes in denselben. Wie hat nun aber der weiseste Schöpfer dieses veranstaltet, und wie bewirket er diese höchst bewunderswürdige innre Thätigkeit in jedem Augenblicke schon im Kinde? Auf die allereinfacheste Art: so wie die höchste Simplicität das eigenthümliche Gepräge aller seiner Werke, Thaten und Anstalten ist: er bewirket sie durch angenehme und unangenehme Empfindungen. Der Säugling ist durstig und hungrig. Er schmachtet nach der süssen Milch, und giebt seiner Mutter sein Bedürfniß und Verlangen durch ein schwaches, aber dabey so mächtig rührendes Wimmern zu verstehen, daß die Mutter nicht eher ruhig werden kann, bis sie das zarte Geschöpf an ihrer Brust liegen hat. Aber wer kann die Kunst beschreiben, mit welcher dieses schwächste, noch ganz vernunftlose und unbehülflichste Geschöpf seine Lippen dicht an diese mütterliche Lebensquelle anschliesset, oder womit es seine so zierliche Händchen gebraucht, um vermittelst ihres sanften Druckes die Milch herauszulocken? Ja, betrachtet diesen erst werdenden Herrn der übrigen Geschöpfe, wie er sich, weil er noch nicht recht sicher auftreten kann, wider

das

das Fallen zu verwahren sucht. Gebet Acht, wie sich eine gemeine, in der Mechanik ganz und gar unwissende Magd, die in der einen Hand einen Wassereimer trägt und mit der andern sich bey jedem Tritte das Gleichgewicht zu geben, und dasselbe durch eine leichte Wendung und Vertheilung der Last bald auf die eine, bald auf die andere Seite zu vertheilen; ja, wie im Reiche gewöhnlich ist, eine schwere Bürde so gar auf dem Kopfe, ganz frey zu tragen weiß, ohne bey dem unvermeidlichen Schwanken damit hinzustürzen. Doch hier sind keine Exempel weiter nöthig. Man darf nur aus einem Zimmer die verschiedenen Bewegungen, welche ein paar hundert Menschen auf einem Marktplatze vornehmen, betrachten. Denn ich möchte gern die halsbrechende Kunst jener Aequilibristen, welche unschuldige Kinder kaufen oder stehlen und dann durch Schläge ihre so biegsamen Gelenke in hundert Figuren, gleich dem Wachse, wenden, hier gänzlich aus Verachtung unberührt lassen. Laßt uns also vielmehr unsere ganze Aufmerksamkeit auf die Nerven, als die ordentlichen Werkzeuge sowol der Empfindung, als auch, was einige derselben betrift, zugleich der Bewegung in unserm Körper, richten. Sie vereinigen sich alle im Gehirne und vertheilen sich von hieraus und aus dem Rückenmarke (dieser Fortsetzung oder Verlängerung des Gehirns) durch den ganzen Körper. Wenn nun einer oder mehrere dieser Nerven berühret werden, so fangen sie an, gleich gespannten Saiten eines Klaviers, zu zittern, und diese Erschütterung breitet sich, wie die wellenförmige Bewegung eines von einem so hohen Thurme herabhän-

genden Seils, plötzlich bis in das Gehirn, (als welches ein Gewebe von unzähligen, unendlich feinen Fasern ist) theilet sich da auf eine freylich schlechterdings unerklärbare Art der Seele mit, als in welche sie gleichsam übergehet, und wird da zur Empfindung und zwar zu einer entweder sanften und angenehmen oder unangenehmen oder wol gar schmerzhaften, nachdem nemlich der Nerv selber auf eine harmonische und proportionirte, oder aber zu heftige Art angegriffen wird: gerade so, wie die Berührung der Saiten regelmäßige oder verwirrte und lärmende Töne hervorbringt. Nun sind solche Spitzen von Nerven in den Augen, Ohren, am ganzen leibe, und besonders in der Hand und vorne an unsern Fingern: in der Nase aber und auf der Zunge erblickt man sie unter der Gestalt sehr feiner Wärzchen oder Hügelchen. Und nun begreifen wir, warum gerade in diesen Gegenden unsers Leibes die Empfindung gleichsam ihren Wohnsitz habe. Die Erschütterung der Nerven in den Augen heisset nemlich das Sehen; in den Ohren, das Hören; auf der Haut überhaupt, das Gefühl; in der Nase der Geruch, und auf der Zunge der Geschmack; nicht, als wenn diese Werkzeuge selber empfänden, sondern weil sie die Organe und Mittel sind, wodurch die Seele die Eindrücke, Stösse und Berührungen der äusserlichen Dinge gewahr wird, empfindet, und sich Vorstellungen und Ideen von denselben machet: so, daß der menschliche Körper einem Spiegel ähnlich ist, welcher eine gewisse Seite der Welt darstellet, und zwar mit diesem wichtigen Unterschiede und Vorzuge für jedem Spiegel, daß sich die Seele ihrer Empfindungen und

die-

dieser Vorstellungen bewußt ist, und diese Kopien der Dinge auſſer sich, von einander unterscheiden kann.

Um aber das Sehen, auch ohne eine so genannte Camera obscura, sich einiger maassen begreiflich zu machen, verfinstere man am hellen Tage durch Fensterladen ein Zimmer oder Gemach gänzlich, lasse aber in einem Laden, der nach der Strasse oder dem Felde zu liegt, eine einzige kleine und runde Oeffnung. In dieser befestige man ein erhaben geschliffenes Glas, allenfalls aus einer Brille. Diesem Glase gegenüber befestige man einen weissen Bogen Papier, und alsbald wird man darauf mit einer unaussprechlichen Wonne die ganze Strasse mit allen Häusern und Menschen, in der allergetreuesten Kopie, mit den natürlichsten und zugleich sanftesten Farben, nur verkehrt, in dem allerfeinsten Mignaturgemählde abgebildet sehen. Wer eine fertige Hand hat, kann diese allergetreueste Originalvorstellung nachzeichnen: so wie Mahler durch dieses simple Mittel ein Berlin, Paris, London und die herrlichsten Gegenden aufs genaueste zu kopiren und aufs Papier zu übertragen in Stand gesetzt werden.

Das Auge nemlich ist, wie dieses verfinsterte Gemach, inwendig dunkel. In diese Finsterniß fallen die Strahlen durch die runde Oeffnung, welche die Pupille heißt, und zwar durch die Kristallinse, welche einem bauchigten Glase ähnlich ist, und bilden im Hintergrunde des Auges, oder auf dem netzförmigen Häutchen, die Objekte, gleich als auf der weissen Wand oder auf einer ausgespannten weissen Leinwand, ab. So kann sich ja jeder selber, und zwar aufs

zierlichste und niedlichste verkleinert, in dem Auge des andern, und ein noch so grosser Vater in dem Auge seines Söhnchens in der grösten Geschwindigkeit abgemahlt erblicken.

Allein, wie viel künstlicher ist nicht das Auge, als ein solches verfinstertes Zimmer! Man kann sich hievon im Winter schon an einem durchschnittenen gefrornen Ochsenauge überzeugen, wenn man sich daran von einem Kenner wenigstens die folgenden, als die wichtigsten, Theile zeigen läßt. Die sechs durchschnittenen Fleischlappen nemlich, womit das Auge hinten in seiner Höle am Kopfe befestiget war, dienen als Bänder oder Muskeln dazu, daß wir unsere Augen drehen und wenden können, wie wir wollen, und wie es die Gegenstände, als die uns zur Seite, oder über und unter uns sind, erfordern. Eben durch diese so leichte Wendung drücken wir bald Mitleiden, bald Freude, bald Verehrung und Wohlwollen, aber auch wieder verdienten Unwillen und Abscheu aus. Denn wie mannigfaltig und mächtig ist nicht die stumme Beredsamkeit unserer Augen! Das Auge selber ist in sechs verschiedene Häutchen eingehüllet. Die erste derselben, oder das so genannte Weisse im Auge, befestiget dasselbe an die Augenlieder; so wie ihre Fettigkeit das willkührliche und schnelle Bewegen des Augapfels erleichtern, ihre zärtliche Empfindlichkeit aber jede unvorsichtige Beschädigung eines eben so unentbehrlichen als unbeschreiblich feinen Werkzeuges durch eine schleunige Warnung verhüten muß. Die drey darauf folgenden Hüllen sind: die Hornhaut, welche hinten den Namen der harten Haut annimmt.

Un-

Unter der Hornhaut liegt das traubenfärbige Häutchen, dessen runde Oeffnung die Pupille, das Bildchen oder auch der Stern heißt, so wie der ihn umgebende bunte Ring die Iris oder der Regenbogen. Dieser Zirkel erweitert sich bey schwachem Lichte, und zieht sich hingegen bey vielen Strahlen zusammen, damit nicht die allzustarke Helle dem Auge eine Entzündung und Schmerzen verursachen möge. Tretet nur mit einem Spiegel in der Hand an das Fenster: so werdet ihr, wenn ihr die Vorhänge öffnet, gewahr werden, daß sich der Stern verenge, und wenn ihr sie hingegen vorziehet und also das Zimmer verfinstert, erweitere, um mehr Licht in das Auge einfallen zu lassen. Also kann schon ein Kind immer gerade so viel oder so wenig Licht auffangen, als es nöthig hat. Welch eine wundernswürdige Einrichtung! — Noch merke man an, daß auch das Traubenhäutchen im Hintergrunde des Auges seinen Namen gegen die Benennung des Aderhäutchens vertausche.

Dieses allerkünstlichste Sehewerkzeug, unser Auge, bestehet aus folgenden Feuchtigkeiten. Diejenige nemlich, welche vorne unter der Hornhaut befindlich ist, wird die wässerichte, jene hintere die gläserne, und die zwischen diesen beyden schwimmende die kristalne genannt. Diese letztere hat die Gestalt eines kleinen Brennglases, um die von den Körpern ausser uns auf unser Auge fallende Strahlen in Einem Punkte zu vereinigen, und sie schwebet an einem sehr feinen Bande. Von der flachern oder hauchigern Figur dieser Kristallinse hänget es ab, daß Menschen kurz- aber dabey scharfsichtig sind, oder daß

sie

sie sehr weit sehen können, wie alte Leute. Dem einen und andern Fehler hilft die Glasschleiferkunst ab. Sie giebt dem, der nahe Sachen nicht recht unterscheiden kann, ein in der Mitte erhaben geschliffenes Glas, und dem, für welchen alle entfernte Gegenstände zu klein und zu neblicht sind, ein Holglas. Jene Gläser nemlich bringen die Lichtstrahlen näher und dichter zusammen, und diese letztern zerstreuen sie mehr. Ueberhaupt aber ist es am besten, daß man kleine und sehr nahe, wechselsweise aber auch sehr weit entfernte Sachen betrachte, damit die Kristallinse weder eine zu bauchige, noch zu platte Gestalt annehmen möge.

Gleichwie alles an unserm Auge und beym Sehen alle unsere Begriffe weit übersteigt: also kann es auch kein Philosoph erklären, wie es zugehe, daß, ob sich gleich alle Dinge im Auge verkehrt abbilden, die Seele sich dieselben dennoch aufrecht, und so klein sie im Auge erscheinen, dennoch in ihrer wahren Gestalt und Grösse vorstelle. Aber wie viele Millionen Dinge mahlen sich nicht in jedem Augenblicke zugleich auf dem netzförmigen Häutchen desjenigen ab, der von einem hohen Berge oder Thurme einen Umfang von drey oder vier Meilen überschauet! Eben so wenig können wir die Ursache angeben, daß wir mit beyden Augen jede Person oder Sache nur einfach und nur in gewissen Krankheiten doppelt sehen. Es liessen sich vom Sehen sowol als von den Augen selber noch mehrere wunderbare Observationen anführen. Da aber dieselben von den Mathematikern in eignen Disciplinen und besonders in der Optik abgehandelt werden: so begnüge ich mich hier blos damit, daß ich meine Leser

bitte,

bitte, sich mit innigstem Danke an das unendlich mannigfaltige Vergnügen zu erinnern, welches wir durch unsere Augen alle Minuten geniessen. Nur ein einziger Blick mit Hallern von einem Hügel in eine Morgengegend!

So bald das Sonnenlicht durch flüchtge Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem licht bemahlet,
Das auf den Blättern schwebt und die Natur erfrischt:
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambradämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt:
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmelblau beschämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebirge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünendes Gewand, gestickt mit Regenbögen.

So höchst vollkommen aber der Bau des menschlichen Auges ist: so hat doch der Schöpfer an den Insekten, Vögeln und Fischen gewiesen, daß es blos in seinem freyen Belieben stehe, einerley Zweck durch eine ganz entgegengesetzte Einrichtung und Anordnung zu erhalten. Die Augen der Insekten z. B. sind unbeweglich. Damit aber die Fliegen, Wespen, Buttervögel u. s. w. eben sowol zur Seite, über und unter sich sehen könnten: so bestehet ihre Hornhaut aus mehrern Sechsecken; so, daß sich einerley Gegenstand auf ihren Augen sehr vielfach spiegelt. So ist auch bey den Fischen die Kristallinse anders, als bey uns, nemlich ganz rund, weil sie nicht wie wir in die Ferne sehen dürfen. Und wie manche andere

Betrachtungen dieser Art liessen sich nicht noch anstellen, wenn wir, an statt die Aufmerksamkeit der Leser durch allzuviele Dinge zu zerstreuen, nicht für ungleich heilsamer erkennten, dieselbe vielmehr nur ganz auf einige wenige Objekte zu heften.

Soll sich aber der ganze Nutzen dieser bisherigen Betrachtung nicht blos auf eine flüchtige Bewunderung der göttlichen Allmacht und Weisheit einschränken: so werden Gemüther, welchen nichts wichtiger ist, sich jeder Anstalt des Schöpfers gemäß zu verhalten, gewiß auch jetzt den Entschluß bey sich fassen, die Augen, welche uns nach JEsu Ausspruch leiten und für Gefahren warnen sollen, (Matth. 6, 22. 23.) so zu regieren, daß wir ihnen mit Hiob (31, 1.) niemals erlauben, sich unter solchen Gegenständen zu verirren, oder zu verweilen, welche unsre Fantasie erhitzen, unreine oder auch habsüchtige Begierden in dem Herzen entzünden, und also für unsere Seele höchst gefährlich werden könnten. Ein gewissenhafter Christ wird sie vielmehr nur dazu unverletzt und ungestümpft bewahren und anwenden, wozu sie von dem Schöpfer ihm und allen Menschen gegeben und bisher unverletzt und scharf erhalten worden sind, nemlich daß sie uns sowol zur Erlangung der nöthigsten und nützlichsten Kenntnisse, und zur Ausrichtung unserer Geschäfte dienen, als auch uns durch die Betrachtung der herrlichen Werke Gottes und im Umgange mit unsern Nebenmenschen täglich zu neuen Freudenquellen werden sollen. Er wird also den so sehr gewöhnlichen Fehler vermeiden, daß manche Christen sich

scheuen,

scheuen, einem deutlichen Verbote der Bibel entgegen zu handeln, sich aber daraus kein Gewissen machen, ihre Seelen- und Leibeskräfte oder die äusserlichen Dinge zu einem andern Gebrauche anzuwenden, als wozu sie von Gott bestimmet worden sind. Gleich als wenn es nicht eben die Weisheit und Güte unsers Schöpfers, HErrn und Vaters wäre, die mit uns durch die Stimme der Natur und Vernunft in den so sichtbarn Absichten der Geschöpfe und ihrer Einrichtung redet, und die, welche durch die Schrift mit uns spricht! In der Naturökonomie macht Gott uns seinen Willen thätig, in der Bibel aber wörtlich kund. Darauf nun nicht achten, sondern das Gegentheil thun, heist in beiden Fällen dem weisesten und gütigsten Vater ungehorsam seyn.

Drey

Drey und vierzigste Betrachtung.

1 Kor. 6, 20.

Ihr seyd theuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes.

Als der Sohn Gottes auf der Welt erschien, um das Sündergeschlecht wieder zu Gott und zur ewigen Glückseligkeit auf dem Pfade der Weisheit und Tugend zurück zu führen: so wollte er zuförderst in den von ihrem Schöpfer, Vater und Wohlthäter entfernten und verirrten Menschen ein kindliches Zutrauen wieder erwecken. Denn wie würden sie sonst seinen Unterricht angenommen haben? Er muste sie also auf eine recht fühlbare Art überzeugen, nicht nur, daß er keinen höhern Wunsch hegete, als sie von ihrem so mannigfaltigen, aus der Sünde über das Menschengeschlecht sich verbreitendem Elende zu befreyen und dagegen mit Wonne wieder zu erfüllen, sondern auch, daß er eine unumschränkte Macht besässe, allen, welche sich ihm anvertrauten, die grösten Wohlthaten zu erweisen. Die Menschen aber fühlen nur ihr leibliches Elend und Glück, und nur darnach kann man ihnen die Uebel oder die wahren Freuden ihres unsterblichen Geistes begreiflich machen. Zu dieser ihrer Schwachheit ließ sich demnach auch der Weltheiland herab. Man brachte blinde, taube, gelähmte

und

und andere erbärmliche Menschen zu ihm. Eine Menge von Leuten, die ihn allenthalben begleiteten, sahen sie, und darunter doch wol viele mit grossem Mitleiden, an. Kein Mensch hatte ihnen bisher helfen können. Und noch jetzo giebt es Mängel und Krankheiten genug, welche das gänzliche Unvermögen der menschlichen Heilkunst, so sehr sie auch binnen 1800 Jahren durch die vereinigte Bemühungen der scharfsinnigsten und unermüdetsten Aerzte verbessert worden ist, verrathen. Gleichwol wünschten sowol solche unheilbare Patienten selber, als ihre Verwandten, Freunde und Bekanten nichts so sehr, als ihre Wiederherstellung, und daher warfen sie und andere für dieselben sich vor JEsu nieder und fleheten aufs beweglichste, daß Er diesen bedaurenswürdigen Geschöpfen ihr Gesicht, Gehör und ihre gesunden Glieder wieder schenken wollte. Und JEsus that es durch ein einziges Machtwort. Damit aber die ganze Versammlung sich mit eignen Augen überzeugen könnte, daß hier kein Blendwerk, sondern eine wahre Schöpfungsthat vorgieng, oder daß der HErr durch seine Allmacht plötzlich neue, völlig wohlgestalte Augen, Ohren oder andere Werkzeuge und Kräfte des Lebens in den vor ihm stehenden oder liegenden, und um ihre Gesundheit winselnden Patienten hervorbrächte: so ließ er sie bisweilen zu sich an einen etwas erhabenen Ort bringen, so daß die ganze Menge sie sowol als dasjenige, was er nun mit ihnen vornehmen würde, recht eigentlich sehen könnte. Und so verrichtete dann JEsus das grosse Werk an ihnen, und jeder, der noch einiges Gefühl und Nachdenken hatte, muste nun schliessen: daß, so wie dieser höchs-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ste Gesandte und Prophet Gottes dergleichen Elende von ihren körperlichen Uebeln befreyete, eben so mächtig und bereit wäre auch derselbe, sie von den noch grössern geistlichen Krankheiten und Uebeln, von der Blindheit, Taubheit und grossen Untüchtigkeit der Seele zur Tugend und wahren Glückseligkeit, durch seine göttlich mächtige Religionslehren zu heilen, und sie hingegen mit Erkenntniß und Kraft zur wahren Tugend zu begaben, und dadurch aller ächten Freuden guter und Gott wohlgefälliger Menschen hier und einst ewig theilhaftig zu machen.

Wie groß nun die Wunder des HErrn JEsu an den Blinden gewesen, dies muste jedem von uns in der Abhandlung vom Auge einleuchten, indem er durch Ein Wort die Gebrechen der Augen verbesserte, oder in einem Augenblicke den Blinden neue schuf. Und einen ähnlichen wichtigen Vortheil wird hoffentlich auch die Betrachtung der unaussprechlich künstlichen Organisation der Ohren und der andern Empfindungswerkzeuge, bey jedem aufmerksamen und gegen seinen Schöpfer dankbarn leser hervorbringen.

Damit man aber dasjenige, was ich von den verschiedenen Theilen des Ohres und ihrer Gestalt sagen werde, und zwar zuförderst den Nutzen ihres wunderbaren Baues, desto besser begreifen möge: so muß ich zuförderst noch vorläufig etwas von dem Hören selber anmerken. Daß das Hören an sich was Erstaunenswürdiges sey, begreift jeder Verständige von selbst, so bald er erwäget, daß ein Prediger in einem Augenblicke durch eine kleine Portion von Luft, die er bald mit einer solchen, bald mit einer andern

Be-

Bewegung seiner Zunge und Lippen aus dem Munde fortstösset, grosse, rührende, erschütternde oder sehr beruhigende Gedanken unter etlich hundert, ja tausend Menschen zugleich verbreiten könne. Nemlich, den Redner sowol als die Zuhörer umfliesset die Luft von allen Seiten, gleich dem, der in einem See schwimmet. Daß aber dieses Element wirklich eine sehr subtile Flüßigkeit sey, kann man schon daraus erkennen, daß sie selbst durch solche unendlich kleine Oeffnungen durchdringe, welche doch für das ungleich schwerer drückende Wasser verschlossen sind. Gleichwie aber Steine, die spielende Kinder in ein stilles Wasser werfen, eitel Zirkel, die sich immer mehr und mehr erweitern, verursachen: so ist es auch mit jeder Silbe, die ein Redender in die Luft ausspricht, beschaffen. Sie wird davon beweget, und diese bald stärker, bald schwächer bewegte Luft strömet in die Ohren der Versammlung. Diese Schwingungen, Schwankungen und Wellen der Luft aber erschüttern die Gehörnerven. Diese letztern werden hiedurch wie straffgespannte Saiten zum Zittern gebracht, und dieses Zittern der Nerven wirkt in der Seele, auf eine uns ganz unbegreifliche Art, Empfindungen; diese Empfindungen aber werden in ihr zu Vorstellungen und Gedanken, welche der Verstand hierauf mit einander verbindet oder von einander trennet, nachdem sie ihm eine Aehnlichkeit mit einander zu haben oder nicht zusammen zu gehören scheinen. Jeder meiner Leser denke sich hier irgend einen mit grosser Rührung angehörten Spruch der Bibel, dem er die hierauf erfolgte Aenderung und Besserung seiner ehemaligen Gemüths-

und Lebensart zu verdanken hat, oder denke sich eine äusserst betrübte Witwe, welche etwa durch den Zuruf eines Freundes: „Frau, Gott lebet noch!„ plötzlich aufgerichtet; oder einen Jüngling, welcher durch die Stimme: „Gott siehet dich!„ schnell von dem Rande des Abgrundes, in den er sich durch Unkeuschheit hinabstürzen wollte, zurückgezogen worden ist.

Ich füge zu dieser vorläufigen Anmerkung noch eine andere Erfahrung, welche uns die grosse Weisheit des Schöpfers in der Anlegung des ganzen Gebäudes unserer Ohren einigermaassen begreiflich machen kann. Es ist nemlich bekannt, daß man in freyer Luft einen Redner nicht so gut auf allen Seiten verstehe; als in einem mit Mauern umschloßnen Orte. Ich sage: mit Mauern eingeschloßnen Orte. Denn wer jemals eine Leichenabdankung in einem mit schwarzem Tuche ausgeschlagenen Zimmer gehalten hat, weiß es, wie sauer ihm das Reden geworden sey. Die Ursache läßt sich leicht angeben. In dem schwarzen Tuche verlieren sich die Tonstrahlen, oder, die unendlich kleinen Löcherchen und Räume, welche sich zwischen den Fäden befinden, verschlucken die Theilchen der bewegten Luft. Hingegen werden eben diese von den harten Wänden und von der gewölbten Decke einer Kirche wieder zurück geworfen und so strömen sie denn mit doppelt verstärkter Kraft in die Ohren. Es verhält sich nemlich mit dem Auffallen und Zurückprallen der Licht- und Tonstrahlen, wie mit dem Abspringen eines Kinderballs.

Und nunmehr wollen wir die Theile des Ohrs selber betrachten. Man kann sie in äussere, mittlere und innere eintheilen. Unter den äusserlichen Theilen des menschlichen Ohrs fällt sogleich die Muschel, welche an den beyden Schläfen hervorraget, in die Augen. Sie bestehet aus einem sehr künstlich gewundenen, mit einem Kraise oder Ringe zierlich eingefaßten und hie und da vertieften Knorpel. Die knorpelichte Härte befördert die Verstärkung des Schalles. Denn meiner eben jetzt gegebenen Vergleichung zufolge verstärkt der harte Körper, auf welchen ein anderer Körper und z. E. ein Ball anprellet, die Bewegung oder das Abspringen desselben: so wie die Vertiefungen und Wölbungen im Ohre nicht nur den Aufenthalt, sondern auch die Wirbelung und folglich auch die Verdoppelung des Schalles befördern. Doch jeder kann sich hievon selber überzeugen. Denn, wenn er das Ohr mit der holen Hand vorwärts so drücket, daß die Ohrmuschel gleichsam zu einer Grotte oder zu einem förmlichen Gewölbe wird: so höret er gewiß noch einmal so stark. Und wirklich bedienen sich schwerhörende Personen dieses so natürlichen Mittels, um die Töne oder die empfangene Luft gleichsam dadurch zu nöthigen, daß sie sich in dem Gewölbe nicht nur fange, sondern auch verweile und durch das An- und Abprallen verstärke. Ja eben deswegen hören die Wilden schärfer als wir, weil man uns der Schönheit halber in der Kindheit die Ohren dicht an die Seiten des Kopfes angedrücket und also ihr Hervorstehen verhindert, in der That aber unser natürliches Schallgewölbe etwas geschwächet hat. Da dieß je-

dem deutlich ist: so will ich mich nicht einmal auf jene sehr schwere Strafe berufen, welche noch an manchen Orten die Obrigkeit an Erzspitzbuben durch den Henker am Pranger durch Ohrenabschneiden vollziehen läßt, und die ursprünglich, wie das Blenden und Ausstechen der Augen, zu den morgenländischen Erfindungen gehöret.

Ehe wir aber die äusserlichen Theile des Ohres verlassen, wollen wir doch wenigstens das Ohrläppchen noch eines Seitenblicks würdigen. Sowol seine Bildung, als auch seine frischrothe Farbe sind an dem zierlichen Köpfchen eines Kindes, zumal wenn sie zwischen gelben Locken hervorsticht, eine ausnehmende Schönheit und das Frauenzimmer schmücket auch diesen Theil vorzüglich mit Ohrenringen und andern Zierrathen aus. Die Ohren der Landthiere hingegen, (denn den Fischen, Insekten und allen übrigen Thieren, die kaltes Blut haben, fehlet zwar nicht gänzlich das Gehör, gleichwol aber das äusserliche Ohr,) die Ohren der zahmen und wilden Thiere scheinen keine Schönheit und noch weniger ein solches Läppchen zu haben. Dagegen aber können sie ihre Ohren bewegen, und sie erheben oder spitzen dieselben, wenn sie ein Geräusch oder eine noch so leise Bewegung vernehmen; ja, je munterer, rascher und thätiger eine Thierart ist, desto öfter und schneller erhebet sie die Ohren; da hingegen die trägern Thiere sie verächtlich hängen lassen. Einen Nebennutzen eines dem Scheine nach so unbedeutenden Theils unsers Leibes wollen wir nicht unangemerkt lassen; diesen nemlich, daß die meisten Menschen, wenn sie einen Finger verbrannt haben, einem Naturtriebe gemäß, flugs damit nach

dem

dem Ohrläppchen zu fahren und so auch mit einemmale des Schmerzens los werden, indem die Hitze aus dem Finger in den dichtern oder festern Knorpel des Ohres schnell übergehet. Endlich merke ich noch an, daß an dem knorpelichten Gehörgange jene kleinen, eyförmigen Drüsen angebracht sind, aus welchen das Ohrenschmalz, d. i. jene bittere und kleberichte Oelfettigkeit schwitzet, welche, indem sie den Gehörgang glatt erhält, das Zurückspringen und folglich auch die Verstärkung des Schalles befördert; zugleich aber auch die in der Luft frey herum schwärmende Insekten verhindert, daß sie nicht in die Ohrenhöle hineinkriechen. Und aus einer ähnlichen Vorsicht sind auch die Härchen da herum hingepflanzet worden. Denn weil die Ohren beständig offen seyn mußten: so würde die angezeigte Gefahr unvermeidlich seyn. Sie hat aber, besonders wegen der so bekannten Ohrwürmer, als welche einen Menschen, wenn sie in die Ohrenhöle selber eindringen, halb rasend machen können, so viel zu bedeuten, daß man sich nicht genug darüber wundern kann, wie es noch immer viele wagen können, im Grase liegend zu schlafen.

Wir kennen nun die äusserliche Gestalt des Ohrs, und wollen nunmehr die innern Theile desselben untersuchen. Unmittelbar auf den, dem Auge noch sichtbarn, engen und harten Gehörgang, folget die so genannte Trommelhöle. An dem Rande derselben befindet sich ein Ring, über welchen das Trommelhäutchen straff ausgespannt ist, unter diesem aber eine Schnur, welche mit Recht die Trommelsaite heissen kann. Sie vermehret durch ihr Zittern

die durch den anschlagenden Schall erweckte Erschütterung des Trommelfells. Nachdem nun sowol das letztere, als die Schnur oder Saite, straff oder schlaff entweder von Natur gespannt sind, oder von trockner oder feuchter Witterung das eine und andere verursachet wird, nachdem höret auch ein Mensch scharf, schwach oder gar nicht, und wird taub. Dieser letztere Fehler kann zwar allerdings durch Krankheiten und verdorbene Säfte, aber auch dadurch verursachet werden, wenn plötzlich durch den Donnerknall einer Kanone das Trommelfell, wo nicht zersprenget, doch sehr ausgedehnet wird.

Die unter dem Trommelfelle liegende Höle macht unser Ohr einer Pauke ähnlich; aber die darin liegende Beinchen erheben sie weit über diese letztere. Die Zergliederer nennen diese vier Gehörknochen den Hammer, Ambos, Steigbügel und die Linse. Sie sind so unbeschreiblich fein mit einander verbunden, ihre Bildung, Lage, Gemeinschaft und Wirkung aber so unbegreiflich künstlich, daß sie noch bis auf diesen Tag die Aufmerksamkeit und den Forschungsgeist der grösten Anatomiker beschäftigen. Das geringste und verständlichste, was man davon sagen kann, ist, daß sie die unendlich mannigfaltige Empfindung der feinsten Bebungen, Schwingungen und Schwirrungen der Töne, sowol der menschlichen Stimme, als der Saiten- und Blasinstrumente befördern und modificiren. Dieser unbeschreiblich feine Bau der Ohren wird jeden erinnern, sowol seiner eignen, als der noch zärtern Ohren der Kinder zu schonen,

nen, und hitzigen Schulmeistern eine ähnliche Vorsichtigkeit zu empfehlen.

Ich wage es übrigens kaum, meine Leser noch tiefer in diese Kunstkammer hineinzuführen, und ihnen darin noch mehrere Wunder einer unendlichen Weisheit zu entdecken, ohne zugleich im Stande zu seyn, ihnen diese Merkwürdigkeiten selber zu erklären. Nennen muß ich indessen doch noch die folgenden innern Theile unsers Gehörwerkzeuges, um meine Beschreibung nicht unvollendet abzubrechen. Es finden sich nemlich in der Trommelhöle, deren Theile wir bisher bewundert haben, noch besondere Fächer oder Schallhölen, welche man durch gewisse Namen von einander unterscheidet. So liegt z. B. dem Trommelfelle gegenüber eine gewisse Oeffnung, welche sich anfangs in einen knöchernen, dann knorpelichten Gang verlängert, und sich zuletzt in der hintersten Mundhöle bey den Mandeln endiget. Sie wird zur verdienten Verewigung ihres ersten Entdeckers die Eustachius-Trompete genannt. Durch sie gehet aus dem Munde Luft in die Ohren. Daß aber diese letztere zum Hören das Ihrige mit beytrage, erhellet schon daraus deutlich, weil diejenigen, bey welchen dieser Kanal verstopfet ist, taub sind, und die hingegen, welche schwer hören, den Mund aufsperren, um durch jene Röhre etwas von dem durch den Redenden in eine wellenförmige Bewegung oder Schwingung gesetzten Luftstrome zu bekommen. Ja, selbst der, welcher das beste Gehör hat, kann sich von diesem Ohrenkanale im Munde, überzeugen, wenn er die Ohren mit beyden Zeigefingern verstopft und dann eine

Taschenuhr am Ringe zwischen den Zähnen oder ein an einem Faden befestigtes messingenes Lineal an einen Ofen oder andern harten Körper anschlagen läßt. Das eyrunde Fenster, welches den obengedachten Steigbügel verwahret, und noch ein anderes rundes Fenster, das zum Schneckengange gehet, befördern ebenfalls das Hören, am unstreitigsten aber der an der Gränze des innersten Ohrs angelegte Irrgang. Denn weil derselbe aus einem Vorhofe, drey sichelförmigen Kanälen und der Schnecke bestehet: so wirbelt und verstärket sich in diesen labyrinthischen Gewölben der aufgefangene Schall durch das öftere An- und Zurückprallen dergestalt, daß die kleinste Portion Luft und der allerleiseste und feinste Ton einer menschlichen Stimme oder eines Geigenstrichs, ja das unmerklichste Beben einer Klaviersaite von uns empfunden werden kann. — Im Vorbeygehen wünsche ich, daß von einem frommen Bewunderer der Werke Gottes, auch das Lamm, welches die Stimme seiner Mutter unter einer Heerde von mehr als tausend Schaafen erkennet, nicht übersehen werden möchte. — Nichts aber bleibt bey allen diesen Wundern erstaunenswürdiger, als daß das menschliche Ohr, und besonders des Kenners, alsdann noch, wenn es ein Koncert oder eine rasche Symphonie in einiger Entfernung höret, die unzählig mannigfaltige und aufs feinste modificirte Töne, die alle zugleich in das Ohr strömen, noch unterscheiden, und zwar in einer solchen Geschwindigkeit unterscheiden kann. Nicht anders, als wie wir durch den Sinn des Gesichts die vielen und mancherley Unterschiede, Arten, Mischungen und Schattirungen

der

der Farben auf Blumenbeeten und Gemählden, so mannigfaltig und fein sie auch seyn mögen, empfinden. Freylich bemerket nicht jedes Ohr diese Modulationen, und es ist gewiß, daß, gleichwie das Auge durch sehr kunstreiche Mahlereyen, also auch das Ohr, oder der Sinn des Gehörs, durch die Tonkunst und ihre Regeln sehr verfeinert, verbessert und erhöhet werden könne. Diese Anmerkung wird allgemein für so richtig und erheblich erkannt, daß man wünschen möchte, eine ihr ähnliche, aber noch wichtigere, möge auch diesen Beyfall erhalten; diese nemlich, daß die Vorschriften sowol der vernünftigen, als noch vielmehr der christlichen Tugend- und Sittenlehre auf eine ausnehmende Art unsern moralischen Sinn schärfen und vervollkommnen.

Schließlich wird es nicht unschicklich seyn, daß ich dieser Abhandlung vom Ohre, noch ein paar Anmerkungen vom Schalle, und zwar solche, die jeder Leser ohne weitläufige Erklärungen wird begreifen können, beyfüge. So kann sich z. E. jeder sehr leicht selber überzeugen, daß 1) zum Reden und Hören Luft schlechterdings nothwendig sey. Denn die Glocke, die losgebrannte Kanone, der Prediger sind ja von mir entfernt, und berühren mein Ohr selber nicht im Geringsten. Es muß also etwas zwischen ihnen und mir seyn, welches von jenen in Bewegung gesetzt werde, und das seine Bewegung und Erschütterung hinwiederum durch mein Ohr und zwar durch das Trommelfell desselben, mir mittheile. Daß nun aber dieses an sich freylich unsichtbare und sehr subtile Mittelding die uns von allen Seiten umströmende Luft sey, erhellet

hellet aus mehrern Erfahrungen deutlich. So giebt z. E. ein Glöckchen in einem luftleeren Raume nicht den geringsten Schall von sich, und wenn mit einer Peitsche die Luft plötzlich getrennet wird, so verursachet ihr plötzliches Zusammenfahren ein Klatschen. Eine Pfeife giebt nur alsdann einen Laut von sich, wenn man Luft in sie bläst, die sich durch die Löcherchen durchzwängen muß; und endlich, wenn man die Ohren verstopft, höret man nichts. Doch, was braucht es mehr Beweise, daß der Schall durch die Erschütterung der Luft hervorgebracht werde? Das Klingen der Scheiben und Gläser von einem heftigen Donnerschlage oder Kanonenknalle, rühret doch wol unstreitig von nichts anderm, als von einem heftigen Anstossen und darauf erfolgten Beben der sie umgebenden Luft her?

2) Die Luft wird nun entweder dadurch, daß unser Mund eine Portion unsers Athems in sie ausstößt, oder daß ein elastischer Körper, wie eine Saite, Glocke, Trompete u. s. f. bald stärker bald schwächer zu zittern anfängt und ihr dieses Beben mittheilet, erschüttert. Dieses Erzittern können wir sogar mit blossen Augen an Saiten und Glocken wahrnehmen.

3) Wenn die von einem geworfenen Steine im stillen Wasser verursachte Ringe an das Ufer anstossen, so fahren sie wieder zurück und ein Ball springet von der Mauer wieder ab. So auch die wider eine Wand, in einen Wald oder gegen andere Körper ausgesprochene Töne, kommen wieder zurück. Ist der Ort, wo sie anprallen, so nahe, daß sie in eben

dem

dem Augenblicke, da die Silben z. E. vom Prediger ausgesprochen worden, zurückkommen: so kann man den ersten Laut und den Wiederhall nicht von einander unterscheiden. Also höret man denn nur alsdann ein Echo oder einen Wiederhall, wenn der Ort, wo die Stimme anprallet, wenigstens 60 Schritte von dem Redenden oder Musicirenden so entfernet ist, daß man die ursprünglichen Silben von den nachgehallten zu unterscheiden Zeit genug hat.

4) Ein schwacher Schall läuft so geschwinde als ein sehr starker, und der Schall läuft überhaupt binnen 21 Sekunden oder Pulsschlägen und also in weniger als einer halben Minute eine ganze deutsche Meile weit. Denn um mehr als 1000 Schuhe zu durchlaufen, braucht er nicht mehr, als eine Sekunde Zeit. Wenn ich derowegen nach dem Blitze bis zum Donnerknalle zehn Pulsschläge oder Sekunden zählen kann: so ist das Gewitter noch eine Viertelmeile von dem Orte, da ich bin, entfernet, oder wenigstens sehr hoch über uns. Daß man nemlich den Blitz weit eher sieht, oder daß ein Luftstrahl viel schneller als ein Schallstrahl laufe, hat schon jeder längst wahrnehmen müssen, wenn er auf einen fernen Holzhauer oder Zimmermann oder auf das losbrennen eines Gewehrs Achtung gegeben hat. Nur dann ist das Gewitter ganz nahe, wenn Blitz und Schlag fast Eines sind. Nach eben dieser Anmerkung kann man wissen, wie weit ein Schiff, das Nothschüsse thut, noch vom Hafen entfernet sey.

Wenn wir nun aber, meine Leser, auf das so mannigfaltige, edle und feinere Vergnügen, welches

so-

sowol der Gesang der Vögel, als die Nachahmerin desselben, die Musik; uns verschaffen, jetzo nicht besonders sehen wollen: so ist es doch unmöglich, daß wir diese Betrachtung des Ohres und Schalles hier abbrechen können, ohne uns von einem noch ungleich grössern Beweise der Güte unsers Schöpfers aufs innigste durchdrungen zu fühlen. Dies ist die Vernunft; ein Geschenk, welches unter allen übrigen sichtbaren Geschöpfen nur alleine dem Menschen von ihm verliehen worden ist. Dieses Licht unsers Geistes und Lebens aber wird durch die Sprache zuerst angefacht, dann durch sie aber auch unterhalten und vermehret. Denn nur durch bestimmte Töne bezeichnen wir so unsere Begriffe, daß wir nicht nur die, welche wir durch Worte von andern empfangen haben, selber behalten; von einander unterscheiden; die, welche zusammengehören, mit einander verbinden, und die, welche nicht unter sich verwandt sind, in Gedanken trennen; sondern auch blos durch Wörter mahlen wir in der Geschwindigkeit unsere Ideen, und zwar öfters in einer sehr langen Reihe, so natürlich und lebhaft ab, daß wir in der Geschwindigkeit eine Menge Bilder aus unserer Seele in andere Seelen übertragen. Durch diese, uns eben so leichte, als an sich erstaunenswürdige Operation, vermittelst einer Masse von Luft und der mannigfaltigen Erschütterung derselben, sind alle gemeinnützige Wahrheiten, Religion, Gesetze, Wissenschaften und Künste auf der ganzen Welt fortgepflanzet und erhalten; sind freundschaftliche Verbindungen sowol unter einzelnen Menschen, als unter Nationen gestiftet und befestiget;

sind

sind die Beschwerlichkeiten des Lebens versüsset, und mit einem Worte, sind die allerwichtigsten Vortheile für das menschliche Geschlecht befördert und vervielfältiget worden.

Nun erwäge man aber allein die unendliche Menge und Mannigfaltigkeit der Töne, woraus blos unsere Muttersprache bestehet, und zwar sowol ihre Worte an sich, als nach ihren eben so unzählig mannigfaltigen Abänderungen, Beugungen und Verbindungen mit andern Wörtern betrachtet: erwäge, wie eben diese Wörter in diesem oder jenem Affekte, schlechtweg im gemeinen Umgange, und dann musikalisch ausgesprochen, wiederum ganz verschieden auf das Ohr und durchs Gehör auf die Seele selber wirken; setze hinzu, wie einerley deutsche Worte mit einem andern Tone und Accente von Kindern, vom Frauenzimmer und von Männern ausgesprochen werden; anders von ruhigen und kaltblütigen, ganz anders aber von zärtlichen und frölichen, oder von traurigen, erzürnten oder durch irgend einen andern Affekt heftig bewegten Personen; bemerke die verschiedene Mundarten nur in einem Umfange von zehen Meilen, und endlich — denke man sich die Menge fremder und aus Millionen solcher verschiedenen Töne (die aber wiederum alle nur Mischungen von fünf Haupttönen oder fünf Vokalen und Selbstlautern sind) bestehender Sprachen: dann erstaunet man, wie durch die unbeschreiblich mannigfaltige Bewegung der Luft, Modulation der Stimme und Artikulation der Sprachwerkzeuge die Vernunft und gesellige Verbindung unter dem menschlichen Geschlechte nach der Einrichtung des Schöpfers erhalten und verbreitet werde.

Dies

Dies gilt denn auch vom Schreiben und Drucken. Durch beydes nemlich mahlen wir für andere die Töne. Ich sage, die Töne. Denn diese, nicht aber die Buchstabenzüge, (als welche theils in den Handschriften fast eines jeden Menschen, und theils in gedruckten Büchern so sehr verschieden sind,) denken wir uns, ja hören sie gleichsam, wenn wir etwas lesen, wie bereits in der neunten Betr. S. 72. angemerket worden ist. Wir unterscheiden in der That unsere Begriffe so offenbar durch Töne, und denken folglich durch sie, daß nicht nur Kinder, sondern auch die meisten Unstudirten das, was sie lesen, nicht fassen, wo sie nicht, so leise auch ihr Flispern seyn mag, die Silben vor sich aussprechen. Aber eben die genaue und sehr feine Aussprache eines jeden Wortes erleichtert uns das deutliche Denken ungemein.

Hiernächst bitte ich die Leser, einen Augenblick bey dieser Bemerkung zu verweilen, daß nemlich die Bibel und jedes andere noch zehnmal stärkere Buch blos aus der unendlich mannigfaltigen Versetzung von vier und zwanzig Buchstaben entstanden sey.

Da nun die Sprache das vornehmste Mittel zur Vernunftkultur bey uns und andern ist: so begreifet jeder, wie sehr wir verpflichtet sind, uns für allem Mißbrauche derselben zu hüten, und sie hingegen stets zu den besten und wohlthätigsten Zwecken, um welcher willen uns der Schöpfer für allen Thieren damit begabet hat, anzuwenden.

Vier und vierzigste Betrachtung.

Ps. 8, 5 – 10.

Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß Du dich sein so annimst; Nur um Eine Stufe hast Du ihn unter die Engel gestellet. Doch wirst Du ihn einst mit Ehre und Schmuck krönen. Schon jetzt machtest Du ihn ja zum Herrn über Deiner Hände Werk. Alles hast Du ihm unterworfen. Schaafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere. Die Vögel in der freyen Luft, die Fische im Meere, selbst dieser weiß er sich zu bemächtigen. HErr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

Gleichwie ein Bauer von ganz Deutschland oder Europa nichts weiter als sein Dorf kennet: so kennet auch der gröste Naturforscher, so kannte selbst ein Linnee von Gottes unermeßlich grosser Monarchie nicht mehr, als die allerkleinste Provinz derselben, unsern Erdball, und auch auf diesem ist ihm bisher grösstentheils nur ein ziemlicher Theil der Oberfläche bekannt worden. Die Abgründe der Erde, des Meeres und der Luft mit ihren Materialien, Bestandtheilen und lebendigen Einwohnern bleiben ihm gänzlich verborgen.

Allein, so enge und klein auch dieser Bezirk ist, den der menschliche Forschgeist endlich binnen so vielen Jahrhunderten durchgewandelt ist: so hat doch Linnee von dem, was sich an Geschöpfen und ihren Arten und zwar fast allein schon mit blossen Augen hat entdecken lassen, ein Inventarium geliefert, welches etliche Bände anfüllet. Gleichwol wird dieses Verzeichniß noch immer von denen, welche in die Fußtapfen dieses grossen Archivars der Schöpfung treten, mit neuen Urkunden der Macht, Güte und Weisheit Gottes vermehret. So viele ganz neue Arten der Dinge, besonders der Pflanzen, entdeckt man nicht nur in den, bisher noch nicht recht untersuchten Weltgegenden, sondern selbst in unserm Europa.

Da ich mich indessen hier auch mit solchen Christen unterrede, die vielleicht noch keine Gelegenheit gehabt haben mögen, ein reiches und ordentlich eingerichtetes Naturalienkabinet sich fächerweise zeigen und beschreiben zu lassen: so muß ich sie bitten, sich wenigstens nur diese Bemerkungen durch Nachdenken einzuprägen.

Sie sehen, wenn sie spaziren gehen, und die geringste Aufmerksamkeit anwenden, zu ihren Füssen eine Menge verschiedentlich gestalteter Feldsteine liegen, aber sie werden auch gewahr, daß das Land oder der Boden der Aecker nicht einerley Farbe und Lockerheit habe. Gehen sie über eine Wiese oder einen Berg: so entdecken sie, daß die Gräser und andere Kräuter der Grösse, Gestalt und Farbe nach sehr merklich verschieden sind. Und wie auffallend diese Mannigfaltigkeit unter den Würmern, Fliegen, Insekten, Fischen,

Vögeln und Thieren in Rücksicht auf die Bildung, Bewegung, Lebens- und Nahrungsarten ꝛc. sey, darf ich nicht erst anführen. Gleichwie nun aber schon in einer Küche und Speisekammer, noch mehr aber in einem Kram- und Materialistenladen, in einer Werkstätte und in einem Büchersaale alle Sachen, Waaren, Werkzeuge und Bücher so geordnet sind, wie eines zu dem andern der Aehnlichkeit und des Gebrauchs halber gehöret: so ist auch in Gottes unermeßlichem Hause eitel Ordnung und eine Stuffenfolge, die man sich nicht deutlicher denken kann, als wenn man sich ein Klavier oder eine Orgel denket, an welcher der Uebergang von einer Pfeife nicht sowol ihrer Grösse, als vielmehr ihrem Tone nach so unmerklich ist, das nur das geübte Ohr des Tonkünstlers den Unterschied zwischen den zunächst vorhergehenden und nachfolgenden Pfeifen empfinden kann. Aber noch ungleich feiner ist in der Natur die Fortschreitung von der niedrigern Stuffe einer Vollkommenheit zu einer höhern; vom nackten Wurme bis zum prächtigen Buttervogel, von diesem bis zum prächtigen Kolibritchen, Pfau, Goldfasan und Papagoi, und von diesem endlich bis zum Adler; so wie im Wasser vom Gründlinge bis zum Wallfische, unter den Landthieren aber vom Maulwurfe, oder vielmehr von den Thierpflanzen, und solchen Thieren, in welchen das Leben höchst unmerklich glimmet, bis zum Löwen und Elefanten. Jede der folgenden Klassen hat eine Vollkommenheit mehr, denn die nächst vorhergehende. Es ist keine Lücke dazwischen und die Natur springt nicht von einer mindern Vollkommenheit sogleich zu einer

sehr grossen über, ohne die in der Mitte liegenden kleinern Vorzüge durchzugehen.

Damit sich nun die Leser in Stand setzen mögen, die Stuffenfolge in der Natur so viel möglich, und so, daß sie sich ohne weitere Umwege mit mir meinem Zwecke nähern, zu übersehen: so ersuche ich sie, nur die folgende Fortschreitung von geringern zu höhern Vollkommenheiten, Kräften, Strebungen, oder Arten und Graden des Lebens und der Thätigkeit zu erwägen. 1) Zuerst bemerke man in dem Schatze der Natur die Erd- Sand- und Steinarten bis zu den Edelsteinen. Sie haben deswegen den niedrigsten Rang in der Natur, weil sie keine solche Organisation empfiengen, vermöge welcher sie sich fortpflanzen könnten. 2) An dieses Stein- und Mineralreich gränzet das Pflanzenreich, und zwar vermittelst der Korallen und Meerpflanzen. Es ist dasselbe zwar auch ohne Leben und willkührliche Bewegung, aber doch im Frühlinge und Sommer ein Schauplatz unzähliger Veränderungen. Denn alle Gewächse, Kräuter, Blumen, Stauden und Bäume können vermöge ihres innern höchst künstlichen Baues wachsen, Knospen, Blätter, Blüten, Früchte und Saamen treiben. 3) Die so genannten Thierpflanzen, (welche, wie einige Arten der Schwämme, wenn man sie anrühret, sich regen, zusammen und zurück ziehen, ja gar Insekten fangen) und die Schalenthiere leiten gleichsam den Naturforscher in das Thierreich hinüber. Auch Thiere sind in gewisser Rücksicht Pflanzen; aber sie sind schon viel mehr. Denn alle, schon vom verächtlichsten Wurme an, können sich willkührlich, besonders ihrer Nahrung halber, von

einem

einem Orte zum andern bewegen, und manche Arten derselben verrichten vermöge gewisser Naturtriebe, sehr kunstreiche Handlungen mit einer erstaunenswürdigen und fast unfehlbarn Fertigkeit. Die Bienenzellen, die mancherley Nesterarten und die Bibergebäude sind Beweise hievon, die jedem von selbst beyfallen, ohne daß ich mich auf die Geschicklichkeit und Ränke gewisser Thiere besonders berufen dürfte. Aber alle diese Kunstwerke verrichtet jede Art der Thiere so mechanisch, so ohne alles Bewustseyn und Nachdenken, daß z. B. die ältern Vögel nicht besser bauen als ihre Jungen, und die jetzigen Thiere sich noch eben so vom Menschen beherrschen und überlisten lassen, als ihre Vorfahren zu Nimrods und Esaus Zeiten, oder als die Füchse zu Simsons Zeiten, und Pferde vereinigen sich noch immer nicht wider die menschliche Unterdrückung, sondern lassen sich geduldig zur Dienstbarkeit von ungleich schwächern Geschöpfen, als sie selber sind, gebrauchen, und eben so wenig verschwören sich die Thiere im Walde wider das Leben des so oft einsam das finstere Dickicht durchstreifenden Edelmanns oder Fürsten, ungeachtet der grausame Tod ihrer bey Hetzjagden hingefallenen Eltern oder Brüder wider denselben in ihnen nichts als Rachbegierde entzünden sollte.

Wenn aber der Schöpfer denjenigen Thieren, deren Fleisch, Felle und andere Theile uns so nützlich sind, daß sie einen der wichtigsten Nahrungs- und Handlungszweige ausmachen, eben darum Ueberlegsamkeit und Witz versaget hat, weil eben dieser Mangel ihre Stärke den Menschen nicht nur unschädlich,

lich, sondern sogar bey Pferden und Stieren so brauchbar macht: so hat es ihm hingegen gefallen, den schwächern Arten lebendiger Geschöpfe davon so viel mitzutheilen, daß man von ihnen den Anfang machen kann, die unsichtbare Abstufung und allmählige Erhöhung der Vernunft zu bemerken und zu bestimmen. Wie viel List unter den Insekten, so daß es scheinen möchte, als wenn sie zur Erreichung ihrer Hauptzwecke, ihrer Selbsterhaltung und Fortpflanzung, einen sehr scharfsinnig ausgedachten und äusserst vorsichtig angelegten Plan hätten, wenn wir nicht wüßten, daß theils ihr mechanischer Bau und theils ihre Naturtriebe ihnen diese Handlungen nothwendig machten. Aber bewundern muß man es doch immer, wie künstlich die Bienen, Wespen und Horniſſen ihre Wohnungen anlegen, die erstern aber ihre kostbare Honig- und Wachsfabrike fortsetzen; mit welcher Geschicklichkeit die Spinnen ihre Jagd treiben; gewisse Fliegen und Wespen in andere Insekten ihre Eyer legen, damit sie darin ausgebrütet, und so bald als sie zu leben anfangen, von ihrem Fleische genähret werden mögen. Wie viele Insekten giebt es nicht, die wegen ihrer öftern Verwandlungen gleich dem Menschen aus einem Elemente in das andere und von einer Lebensart zur andern übergehen, und wie die Wasserfliegen, Libellen, Hornissen u. s. w. ihr Leben im Wasser anfangen, dann in einem andern Zustande frey die Luft durchschwärmen und zuletzt ihre Rolle in einem Leben voll Ueberflusses auf der Erde enden. In jeder dieser sich so unähnlichen Lebensarten äussern sie so viel Kunst zu leben, daß sie, ohne Fehler zu begehen, sich und ihre

Brut

Brut vollkommen glücklich machen. Aber wie tief bleibet nicht immer noch dieser Schatten oder Schimmer von Vernunft unter derjenigen, welche die Huld des Schöpfers unter den Menschen vertheilet hat! Dort ist jede Art schlechterdings nur an Eine Geschicklichkeit gebunden; hier sind schon allein die blos körperliche Nahrungsarten fast nach jeder Gegend des Erdballes verschieden. Die Noth macht die Menschen erfinderisch.

4) So sind wir denn, meine Leser, auf der Stuffenleiter der Natur bis zum Menschen hinaufgestiegen. Denn, der Himmel allenthalben ist des HErrn, aber die Erde hat er den Menschenkindern und den zur Beherrschung derselben nöthigen Verstand gegeben, Ps. 115, 16. Allein, obgleich das Menschengeschlecht, im Ganzen betrachtet, in Gottes sichtbaren Welt den höchsten Rang erhalten hat: so ist doch auch hier kein Sprung, sondern vielmehr ein unmerklicher Uebergang von den vollkommnern Thierarten, z. E. vom Elefanten und Biber, zum Menschen. Und diese allmählige Fortschreitung von mindern Vollkommenheiten wird jedem sichtbar, der da bedenket, wie langsam sich die Vernunft entwickele, bis aus dem Kinde ein verständiger und weiser Mann werde, und wie viele Grade der Vernunft zwischen ganz gemeinen Leuten und einem Leibnitz, Newton oder gar demjenigen grossen Manne liegen, der wie Peter ein barbarisches Rußland in einen mächtigen und blühenden Staat umbildet. Ja, wie augenscheinlich bleibet nicht, aller Veredelung der Menschen in kultivirten Ländern ungeachtet, unsere Verwandt-

schaft mit den Thieren! Denn auch sie empfinden, und haben eine Einbildungs- und Erinnerungskraft; ja sie urtheilen und ziehen so gar auf gewisse Art Folgerungen aus ihren vorhergegangenen angenehmen oder widrigen Erfahrungen, wie wir aus manchen Handlungen der Hunde, Füchse, Wölfe und Elefanten schliessen müssen, und endlich haben sie ein Vermögen, zu begehren und zu verabscheuen, und besonders verrathen die lebhaftesten unter ihnen sehr heftige Leidenschaften. Man kann ihnen demnach um so weniger eine Seele absprechen, je unmöglicher sich ihre so erstaunlich mannigfaltige und Ort und Umständen sehr angemessene Bewegungen und Verrichtungen blos aus der mechanischen Einrichtung ihrer Glieder, oder aus blinden Naturtrieben erklären lassen; ob es gleich gewiß ist, daß man nur bey einigen Arten der Landthiere so was Vernunftähnliches, an den meisten andern hingegen eine Gansartige Dummheit, an einigen aber kaum das Leben bemerke.

Diese kurze Betrachtung über die Stuffenfolge in der Natur, wird edlere Seelen bey weiterm Nachdenken erheben:

1. Zur Bewunderung des unermeßlichen Verstandes Gottes, als welcher, ehe noch das Geringste vorhanden war, so viele Millionen Arten, Schattirungen und Modifikationen der Dinge und ihrer Vollkommenheiten aufs deutlichste erkannte und bey der Schöpfung gleichsam in einem unabsehlich grossen Plane und Risse vor Augen hatte.

2. Zur Verehrung der unergründlichen Güte Gottes, als welche ihn bewogen, auch den geringsten und unvollkommensten Dingen in der unabsehlich langen Reihe seiner Geschöpfe eine Stelle und den verächtlichsten Thieren das Leben nicht nur zu schenken, sondern es ihnen auch angenehm zu machen. Denn alle scheuen doch den Tod, bis auf Insekten, die nur die Grösse eines Punkts haben.

3. Zur Anbetung der göttlichen Vorsehung, als die ihre Vorsorge über alles ausdehnet. Matth. 6, 26 ff. 10, 29.

4. Aber diese Betrachtung müsse selbst die Niedrigsten und ihrer eignen Meynung nach Elendesten beruhigen. Bedenket an statt euch und andern durch unnützes Klagen nur lästig zu werden, daß, gleichwie es die Ordnung in Gottes Staate so erfordert habe, daß auch unter den Menschen eine grosse Mannigfaltigkeit habe seyn müssen, und daß also nicht alle gleich reich, geehrt und glücklich haben seyn können: also auch euer Zustand Gott nicht nur bekannt, sondern, wofern er ihn selber, ohne eure Schuld, für euch erwählet hat, auch wohlgefallen müsse, und daß er euch nicht nur schon in dieser Welt, sondern noch vielmehr und ganz gewiß in jener, deswegen völlig schadlos halten werde. Durch christliche Tugend könnet ihr euch mit einem Lazarus hoch empor schwingen. (s. die unten folgende Abhandlungen über die Vorsehung.)

Fünf und vierzigste Betrachtung.

Ich, Gott, kann denken; ich gewinne,
Weil ich zu einem Geiste ward,
Durch die Empfindung meiner Sinne
Gedanken tausendfacher Art.
Ach strebt ich alle Gott zu weihn:
Wie selig könnt ich hier schon seyn!

Ich kann sie sammeln, sie verbinden,
Sie trennen, wie es mir gefällt,
Die Welt empfinden, mich empfinden,
Mich unterscheiden von der Welt;
Zu tausend Thaten hab ich Kraft;
Die giebt mir Gott, der Alles schafft!

Wie hoch der Mensch im Ganzen genommen, schon allein nach seinen Seelenfähigkeiten über das gesammte Reich der übrigen belebten Geschöpfe erhaben sey, dies will ich jetzt nicht sowol durch das Beyspiel grosser Gelehrten, besonders der Mathematiker und ihre erstaunenswürdige Erfindungen, Maschinen und Ausrechnungen, oder durch die Proben einer ausserordentlichen Regierungsweisheit mancher berühmten Könige, Fürsten und Staatsminister, sondern blos durch alltägliche Erfahrungen von den Kräften des gemeinen Menschenverstandes augenscheinlich zu machen mich bemühen. Man vergleiche nur Kinder, die nicht ganz schläfrig sind und gute Lehrer haben,

ben, mit den gelehrigsten Hunden, Affen, Pferden oder Papagaien. Wie schnell nehmen nicht jene schwachen Geschöpfe in Sprachen, im Schreiben, Rechnen, Klavierspielen, und in mancherley, besonders historischen, Kenntnissen und Geschicklichkeiten, bis zum richtigen Ausrechnen und geometrischen Demonstriren, zu! Wie häufig bringen es nicht Söhne und Töchter verständiger Eltern eben darum, weil sie von diesen frühzeitig zur häuslichen Geschäftigkeit angehalten worden sind, sehr bald so weit, daß sie nach dem Tode derselben ihre kleinen Geschwister aufziehen oder doch sie und sich selber ernähren können! Die mancherley Feldarbeiten der Landleute und die Verrichtungen der Handwerker, so wie die verschiedenen weiblichen Hausgeschäfte, sind hievon der augenscheinlichste Beweis. Zu allen diesen Verrichtungen reichet schon der blosse Mutterwitz bey einiger Anstrengung und Selbstbemühung völlig hin. Diejenigen Knaben, Jünglinge und Mädchen aber, welche mehr Thätigkeit, rege Aufmerksamkeit, Imagination, Witz und Verstand haben, und zugleich auch in solchen Häusern und Umständen aufgewachsen sind, daß sie viel Vernunft- und Regelmäßiges sahen und hörten, oder die zu Verrichtungen, welche Besinnen und Nachdenken erfordern, sehr gut angeführet worden sind, bringen es nicht selten in ihrer Art, ehe sie noch das zwanzigste Jahr erreichet haben, schon bis zum Vortreflichen und Bewundernswürdigen.

Alle Menschen aber insgesammt haben in der Kindheit gewisse gute Neigungen, die hernach durch das moralische Gefühl, durch den Gewissenstrieb,

durch

durch Unterricht in der Moral, vornehmlich aber in der christlichen Religion, verbunden mit guten Beyspielen, so ausnehmend veredelt werden können, daß sie hernach eben so schwere, als liebenswürdige Tugenden ausüben und viele von ihnen recht sichtbare Ebenbilder der Gottheit werden. Freylich giebt es leider! auch Menschen, die, zumal wenn sie vorzügliche Gemüthskräfte, äusserlich aber Ansehen und Macht haben, die schädlichsten Raubthiere weit übertreffen. Aber diese traurige Erfahrung beweiset allemal noch, daß Menschen überhaupt nach ihrer Seele das ganze Thiergeschlecht übertreffen, daß sie aber, anstatt daß das letztere schon durch Naturtriebe hinlänglich und sicher regieret wird, wenn sie ihre Kräfte der Vernunft und ihren Pflichten zuwider anwenden, ungleich mehr und länger Schaden stiften können, als das stärkste Thier in seiner Wuth jemals anrichten kann.

Diejenigen Kräfte, welche wir mit den Thieren gemein haben, nennet man niedrigere, ungeachtet sie in den Menschen durch Unterricht und regelmässige Uebungen sehr vervollkommnet werden. So wird unser Empfindungsvermögen durch die Musik und den Anblick schöner Naturoriginale oder ihrer Kopien in einem Gemählde saal sehr verfeinert. Vermittelst der Imagination machen wir uns ehmalige Empfindungen wieder neu, oder dasjenige, was wir schon vor vielen Jahren, besonders in der Jugend, gesehen, gehöret oder sonst empfunden haben, wiederum gegenwärtig, oder Mahler und Dichter leisten uns diesen angenehmen Dienst. Ohne Einbildungs- und Gedächtnißkraft würde uns unsere gesamte Erfah-

fahrung und aller Fleiß, den wir auf Sprachen und Wissenschaften gewandt haben, nichts nützen. Ja, ohne die letztere würden wir Kindern und Greisen, die sich auf gar nichts mehr besinnen können, ähnlich seyn; auch wäre es uns nicht möglich, nach Regeln oder gewissenhaft zu handeln, wofern alles Gute, was wir je gehöret, wie Wasser durch ein Sieb, durch unsern Kopf wieder wegflösse. Noch hat der Mensch das Vermögen, aus dem Vorrath von Bildern, welche in seiner Fantasie verwahret liegen, ein schönes Ganzes nach den Regeln der Aehnlichkeit, richtiger Verhältnisse und der Ordnung vermittelst seines Witzes zusammenzusetzen. Von Dichtern fordert man, daß sie es hierin sehr weit gebracht haben müssen. Und gleichwie alle Thiere nach demjenigen streben, was ihren Sinnen angenehm ist: also besitzt auch der Mensch eine Kraft, sinnlich angenehme Dinge zu begehren, und was hingegen sein Gefühl, Ohr und Gesicht, oder seinen Geruch und Geschmack beleidiget, zu verabscheuen. Oft kann er es nicht, und am allerwenigsten alle widerliche Bilder aus seiner Fantasie entfernen. Sind die Vorstellungen von angenehmen oder verdrüßlichen Dingen sehr lebhaft, gehäuft, verworren, dunkel und stark: so zeugen sie Affekten, und diese versetzen den Menschen in den Zustand einer ausserordentlichen Thätigkeit. Denn selbst in der dem Scheine nach so unthätigen Traurigkeit beschäftiget sich doch seine ganze Seele mit dem Gegenstande seiner Betrübniß.

Durch die so genannten höhern Erkenntniß- und Begehrungskräfte erheben wir uns weit über

alle

alle Thiere, und nähern uns den Geistern einer edlern Klasse. Der Mensch kann, wenn er frühzeitig observiret und auf alles, was ihn umgiebt oder ihm begegnet, aufmerksam ist, (welches von keiner Art der Thiere gerühmt werden kann) sich nicht nur von körperlichen Dingen ihre Kennzeichen, Eigenschaften und Wirkungen genau bekannt machen, sondern auch von unkörperlichen. Er erlanget, wenn man ihn von Kindheit auf gewöhnet hat, Augen und Gedanken auf alles, was um ihn war und vorgieng, zu heften, eine Menge von Begriffen, und diese unterscheidet und denkt er sich vermittelst der Wörter, ja theilet durch Sprechen und Schreiben (diese höchst bewundernswürdige Selenmahlerkunst) seine Gedanken auch andern, und zwar in der Geschwindigkeit bisweilen vielen hundert, oder von ihm sehr weit entfernten Menschen mit.

Je mehr ich nun meinen Verstand anwende, diese Ideen, die derselbe verwahret, mit einander zu vergleichen; die ähnlichen unter sich zu verbinden, die unähnlichen hingegen von einander abzusondern: desto leichter wird es mir auch, immer genauer die Verhältnisse der Dinge unter einander, besonders der Ursachen und Wirkungen, wie in der Rechenkunst einer Zahl und Grösse gegen die andere, einzusehen und folglich sowol richtig zu urtheilen als zu schliessen. Und diese Fertigkeit, den Zusammenhang der Dinge und Wahrheiten einzusehen macht eigentlich meine Vernunft aus, und je mehrere Reihen von Dingen und Begriffen ich gleichsam mit Einem Blicke zusammenhängend, und zwar mit einem sehr scharfen und rich-

richtigen Augenmaasse, übersehen kann, desto grösser ist auch meine Vernunft. Im Gegentheile ist sie kurzsichtig, blöde und schwach. Ein höherer Grad derselben heißt die Scharf- und Tiefsinnigkeit, als welche nicht nur den Gelehrten und Regenten, sondern so gar jedem Menschen in einem gewissen Grade nöthig ist, damit er den falschen Schimmer und das Blendwerk, wodurch ihn seine Imagination so gern täuschet, durchdringen und sowol die innere Schändlichkeit und Schädlichkeit einer noch so geschminkten oder noch so süssen Sünde, als die ehrenhümliche Liebenswürdigkeit einer schweren Pflicht und Tugend durchschauen könne. Und so viel Scharfsichtigkeit können auch gemeine Christen nach und nach erlangen, indem sie sich wenigstens sehr hüten, mehr als einmal auf einerley Art betrogen zu werden.

Aber auch dieses Vermögen, sich die innere Beschaffenheit und das Gute oder Böse der Dinge deutlich vorzustellen, wäre dem Menschen umsonst verliehen, wofern er nicht das, was er nach Gründen für recht, gut und Gott wohlgefällig erkennet, lieben und begehren, und hingegen das deutlich erkannte Böse verabscheuen könnte. Jedoch der wichtigste Vorzug ist noch übrig. Da der äussere Schein trüget: so würden uns unsere eigne Fantasien und Träumereyen, so würden uns gemeine Vorurtheile, Exempel und Modemaximen gemeiniglich zu bösen Handlungen hinreissen. Damit dieses nicht geschehen möge: so hat uns der Schöpfer die Selbstthätigkeit oder eine solche Herrschaft über unsere mannigfaltigen Kräfte gegeben, daß es bey uns stehet, unsere ganze Aufmerksamkeit

so

so lange auf eine Sache zu richten, bis wir sie und die ihr ähnlichen oder verwandten Dinge so genau erforschet haben, daß wir nun aus eigner Einsicht wissen können, welche unter ihnen gut oder böse, und wiederum welche unter jenen die bessern und besten, unter den letztern aber die schlimmern und schädlichsten sind. Schieben wir nur die Wahl und Vollziehung einer Handlung bis nach Vollbringung dieser Untersuchung wohlbedächtig auf, und wählen wir nicht blindlings, sondern nach Gründen das Beste: so bedienen wir uns unserer moralischen, so äusserst wichtigen Freyheit recht: da im Gegentheile Thiere nur durch Gebiß, Schläge und Gewalt von dem abgehalten werden können, wohin sie der Reitz ihres Geschmacks oder eines andern Sinnes und Triebes hinreisset.

Hievon nun, daß Menschen diese Macht, über die Anwendung ihrer mannigfaltigen Kräfte, besonders des Verstandes, zu disponiren gut oder schlecht, ja wol gar nicht gebrauchen, rühret es her, daß man sie in (praktisch) vernünftige und in unvernünftige eintheilen muß. Die meisten leider! folgen am liebsten, weil sie zum Nachdenken zu träge sind, gleich dem ersten sinnlichen Eindrucke, ihrer bisherigen Art und Gewohnheit zu urtheilen und zu handeln, und dem Exempel des grossen Haufens. Daran aber hat der gütigste Urheber unserer moralischen Natur keine Schuld. Denn eben deswegen, damit wir immer an unserer Selbstverbesserung mit allen Kräften arbeiten mögen, hat er uns den Vervollkommnungstrieb anerschaffen, welcher dem gesamten Thiergeschlechte mangelt, die Menschen aber unaufhörlich anspor-

spornet, nach einem noch bessern Zustande, als derjenige ist, worin sie sich befinden, zu streben, und zu dem Ende sollten sie eben die so sichern Regeln der Weisheit, Moral und Religion sowol studiren als ausüben, damit sie täglich bessere und zuletzt immer die besten Handlungen wählten.

Diese Kraft nun, die im Menschen denket, und seine so mannigfaltigen Handlungen beschliesset, heisset mit einem Worte die Seele.

Kaum aber scheinet es nöthig zu seyn, erst noch lange zu zeigen, wie augenscheinlich diejenige Substanz in uns, welche die bisher von mir beschriebenen Kräfte enthält, und die in uns unaufhörlich, ja selbst, wie das Träumen beweiset, im Schlafe so wirksam ist; daß, sage ich, eine solche Selbstthätigkeit von unserm trägen und schweren Körper ganz verschieden sey. Indessen, da es jetzt mitten unter den Christen manche solcher Elenden giebt, die, um, wie die Thiere, blindlings jedem Anfalle erhitzter und gereitzter Triebe ohne Gewissensvorwürfe folgen zu können, ungefähr eben so denken wie jene Thiermenschen, die im Buche der Weisheit Kap. 2. so ausnehmend treffend geschildert werden: so wollen wir nachdenkenden Lesern nur folgende wenige Anmerkungen zur weitern Ueberlegung vorlegen.

Ein Mann läßt sich durch vernünftige Vorstellungen seiner Verpflichtung, zum fernern Dienste der Seinen oder des Vaterlandes, zur Ablösung eines brandigen Gliedes, oder gar eine Königin durch die Hoffnung, dem Reiche einen Kronprinzen und den Frieden schenken zu können, zum Kaiserschnitte gut-

willig bewegen, und jeder Christ muß sich die mächtigste Lust aus Liebe zu Gott versagen. Weil in jenen Fällen der Körper in die äusserste Todesgefahr kömmt: so hat er offenbar an der schweren Entschliessung zu einer äusserst schmerzhaften Operation keinen Antheil, sondern die Seele ist es, die ihn, alles Widerstrebens ungeachtet, ihren Pflichten und dem Messer unterwirft, im andern Falle aber ihm ein sündliches Vergnügen standhaft versaget, um selber das reinere eines guten Gewissens noch ferner ungetrübet zu geniessen.

Es ist wahr, was die Materialisten (als welche wir hier zu Gegnern haben, weil sie vorgeben, die Seele sey von unserm Körper nicht verschieden) es ist wahr, in unserm jetzigen Zustande, darin nach dem Willen des Schöpfers Seele und Leib auf eine uns unerklärbare Art innigst verbunden sind, siehet, höret und empfindet sie nichts von den uns umgebenden Dingen ohne die fünf Sinnwerkzeuge ihres Körpers. Allein, so wenig man von einem Spiegel, der die Strahlen der Gegenstände auffängt, sagen kann, daß er sehe: so offenbar ist es auch, daß sich zwar hinten im Auge die äussern Dinge abbilden, daß aber nur die Seele dieselben empfinde, und daß also, genau zu reden, nicht das Auge sehe, sondern die Seele durch dasselbe. Denn gleichwie auf dem Spiegel mit der davor stehenden Person auch den Augenblick das Bild verschwindet: so muß auch unser Auge sogleich seine Bilder verlieren, und siehet auch in der That nichts mehr, so bald es sich zuschliesset, oder

so

so bald das Licht weg ist. Gleichwol bleiben die Bilder und Ideen von dem, was wir vor vielen Jahren, ja in unserer ersten Jugend gesehen, gehöret oder sonst empfunden haben, noch immer in der Seele da, und der Greis erinnert sich noch der kleinsten Zufälle seiner Schuljahre. — Ja, was noch mehr ist, ungeachtet sich die Elemente und Bestandtheilchen unsers Leibes dergestalt durch die fortwährende Ausdünstung und andere Abgänge, und vermittelst der Nahrungsmittel, womit wir jenen Verlust ersetzen, verändern, daß wol jeder nach 15 Jahren einen ganz andern Körper hat: so behalten wir doch noch immer die vorigen Ideen. — Und was sage ich? Von wie vielen Millionen Dingen, welche wir nie durch den Körper gesehen oder empfunden haben, macht sich nicht die Seele Vorstellungen, und denket sich dieselben ungleich deutlicher und ordentlicher, denn körperliche Dinge. Jeder meiner Leser, der je eine geistreiche Predigt oder Ermahnung zur Tugend aufmerksam angehöret und behalten, oder eine vortrefliche Abhandlung über Gott und seine Eigenschaften gelesen; oder welcher eine grosse Summe ausgerechnet, oder endlich ein wichtiges Vorhaben von allen Seiten überleget hat; ist sich hier selber der beste Beweis, und auch bewußt, daß gewiß so wenig einer seiner Finger, als ein anderer Theil seines Körpers hiebey mit gedacht habe. Wie hätte denn sonst der stockblinde Saunderson die Mathematik treiben, und sie gar zu Edinburg mit so allgemeinem Beyfalle lehren können? oder wie wäre es möglich, daß Krüppel, misgestalte und verstümmelte Personen an Witz und Verstande öf-

ters die gesundesten uud wohlgebildetsten Menschen überträfen?

Wollte man einwenden, daß gleichwol eine grosse Gährung und Hitze im Blute den Patienten seines Verstandes beraubten: so beweiset dies nur, daß die Seele jetzo genau mit ihrem Körper verbunden sey, und also auch durch ihn, als wie durch einen fehlerhaften Spiegel, sich die Dinge verkehrt vorstelle. Merkwürdig aber ist es doch dabey, daß solche Personen, so bald der Paroxysmus vorbey ist und sie die gute Stunde haben, es wissen, daß sie irre denken und reden, deswegen um Vergebung und auch darum bitten, daß man keine fremde Personen vor ihr Bette lassen möge: ungefähr so, wie wir wissen, daß ein Stab im Wasser, ob es uns gleich so vorkömmt, nicht abgebrochen sey, und daß wir Menschen aufrecht sehen, ungeachtet sie hinten im Auge umgekehrt abgebildet werden.

Wenn ferner die Glieder und Theile meines Körpers dächten: so müßten ja zu gleicher Zeit sehr verschiedene und sehr unähnliche Vorstellungen in mir seyn: so wie in vielen neben einander liegenden Spiegelstücken. Und dennoch stelle ich mir jede Sache nur einmal vor.

Endlich berufe ich mich, statt tiefsinniger Gründe, auf jene höchstmerkwürdige Bemerkungen, die man an zwo am Kreuze zusammengewachsenen Schwestern, Helene und Judith, welche noch in ihrem 20sten Jahre 1722 in Deutschland, England u. s. w. herumgeführet worden sind, gemacht hat.

Denn

Denn so nahe sie auch mit einander verwandt waren, indem sie z. B. zu gleicher Zeit sich des Unnützen von den genossenen Speisen entledigten: so hatte doch jeder Körper seine eigne Seele, und, ob sie gleich einander mehr als schwesterlich liebten, verunwilligten sie sich doch bisweilen dergestalt, daß eine die andere ihren Zorn empfinden ließ. Beyde hatten eine verschiedene Gemüthsart, und Helene übertraf auch ihre jüngere Schwester sehr merklich am Witze, so wie auch an Schönheit.

Aus allem bisher angeführten erhellet, daß die Seele eine von unserm Körper ganz verschiedene und zwar höchst thätige Substanz, oder ein für sich bestehendes und unter allen Veränderungen des Leibes fortdaurendes Wesen sey. Dies letztere ist sich jeder selber bewußt. Denn, ob er gleich, besonders nach einer schweren Krankheit, und jeglicher im Alter, grosse Veränderungen, die an seinem Körper vorgegangen, gewahr wird: so weiß er doch, daß er noch eben derselbe Mensch der Seele nach sey. So wird mir kein Sophist in der Welt ausreden, daß ich noch immer das Ich sey, welches die und die Schicksale von meiner ersten Jugend an bis jetzt erfahren, und jedem sagt sein Gewissen, daß er die und die Handlungen verrichtet habe. Und so wenig der eifrigste Herold des Evangeliums, Paulus, es geheim halten wollte, daß er ehmals, als ein junger feuriger Pharisäer und Rabbinenzögling, die Kirche in ihrer Kindheit recht wütend verfolget habe; so wenig kann es irgend ein anderer, hernach noch so angesehen und be-

rühmt gewordener Mann in sich selber das Andenken derjenigen Thorheiten und Laster, womit er seine jüngern Jahre beflecket hat, vertilgen. Noch nach Jahrtausenden in der Ewigkeit wird einen Voltaire der Vorwurf seines Gewissens quälen: du bist es, der jene giftigen Bücher schrieb!

Aber am allerleichtesten lernet jeder und selbst der einfältigste Christ diese wichtige Wahrheit aus der H. Schrift, als welche aufs deutlichste die unsterbliche Seele von dem vergänglichen Leibe so unterscheidet, daß sie eigentlich nur immer mit jener sich unterhält, und alle ihre Lehren, Vorschriften, Ermahnungen und Tröstungen nur an den in uns denkenden Geist richtet, auch nur eigentlich verlanget, daß wir durch ihn Gott verehren, ja denselben Ihm ganz widmen sollen. Immer behandelt sie ihn als den Regenten unsers Leibes, als die Quelle unserer Tugend oder lasterhaftigkeit; der Ruhe oder aller Unglückseligkeit. Der innere Mensch ist insbesondere in Pauli Briefen derjenige Gegenstand, mit welchem sich der grosse Mann immer unterhält.

Sechs und vierzigste Betrachtung.

2 Tim. 1, 10.

JEsus Christus hat dem Tode seine Macht (zu schrecken) genommen, und das Leben, ja ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, durch sein Evangelium.

Ein so edles Wesen, als die Seele ist, das sich schon im guten Knaben und Mädchen durch so manche vortrefliche Gesinnungen und Handlungen ankündiget und dann sich im männlichen Christen in seiner ganzen göttlichen Wirksamkeit durch Weisheit und stetes Wohlthun, als Gottes Ebenbild zeiget, wird nicht mit dem Körper untergehen, sondern ewig fortdauren, denken und frey handeln. Diese so äusserst wichtige Erwartung, ohne welche kaum ein Mensch zu einer uneigennützigen Tugend und zur Ueberwindung seiner sinnlichen Triebe geneigt, stark und standhaft genug seyn, oder Trübsalen und grosse Schmerzen, oder gar Verfolgungen um der Rechtschaffenheit willen, lange aushalten würde; diese Erwartung, sage ich, regete sich bisweilen in einigen der aufgeklärtesten und besten Männer unter jenen Völkern, die ohne Offenbarung keine Hoffnung eines bessern Lebens hatten, 1 Thess. 4, 13. und allerdings hatte ihr edler Geist davon eine Art von Schimmer, ja strebete so gar zuweilen in heitern Stunden einem bessern Leben

entgegen. Dieser Wiederschein war es, welcher den 70jährigen Sokrates an dem Abende seines rühmlichen Lebens so erheiterte, daß er ruhig den Giftbecher nahm. Ich werde bald, sagte er, den Bösen entrückt, in die Gesellschaft der Götter und der besten Männer kommen! Ja, unter den Ungelehrten gab es mehrere gute Menschen, die sich halb nach alten aus Egypten auch in andere Länder gekommenen Lehren oder Sachen, und halb nach einem Gefühle, wie nothwendig es sey, daß die Gottheit sich in einer andern Welt gerechter und gütiger gegen die Rechtschaffenen, als in dieser, erzeige, mit dunkeln Hoffnungen, so gut als sie konnten, in Widerwärtigkeiten zu beruhigen und aufrecht zu erhalten suchten. Wenigstens glaubten sie künftige Belohnungen und Strafen leichter, als eine gänzliche Vernichtung des ganzen Menschen im Tode, und glücklicher Weise blieben dem Volke die Zweifel und unnützen Grübeleyen grösstentheils unbekannt, womit die so genannten Philosophen diesen uralten, und selbst durch Gesetze und Religionsfeyerlichkeiten auffallender und ehrwürdiger gewordenen Glauben in eitel düstre Nebelwolken, die keinen Strahl von Hoffnung in ihre Herzen durchliessen, einhülleten, ja ganz weg disputirten.

Gleichwol leuchtet die Lehre, daß unsere Seelen, wenn wir von dem Schauplatze dieses Lebens abgetreten seyn werden, entweder in einen erwünschten oder in einen unseligen Zustand übergehen und folglich fortdauren werden, bey einiger unbefangenen Ueberlegung der gemeinen Vernunft so helle ein, daß wir diesen Glauben mit allen unsern übrigen Begriffen, Grundsätzen

sätzen und gesunden Urtheilen viel leichter vereinigen können, als den entgegengesetzten Wahn, weil, wenn wir annehmen wollten, die Seelen guter und böser Menschen würden vernichtet, wir solche Grundsätze verleugnen müßten, nach welchen sonst alle Menschen im gemeinen Leben urtheilen. Denn was kann und muß wol einem Menschen, welcher mit einiger Aufmerksamkeit die Werke der Schöpfung und ihre allervortheilhafteste Verbindung unter einander zur Erhaltung sowol der Ordnung und Schönheit des Ganzen, als der menschlichen Wohlfahrt; was muß ihm, sage ich, wol wahrscheinlicher vorkommen, als daß der Schöpfer, Erhalter und Regent der Welt höchst gütig, weise und gerecht seyn, folglich allen guten Menschen nach und nach zum größten Glücke verhelfen müsse? Auf der andern Seite aber werden auf einmal diese Eigenschaften der Gottheit verdunkelt, bestritten und verleugnet, so bald man annimmt, daß die Seelen, selbst der besten Menschen, nach allen Bestrebungen um das Wohlwollen der Gottheit, um Weisheit und Tugend, im Tode völlig einerley Schicksal mit den Thieren, ja mit allen gegen den Winter absterbenden Pflanzen haben. Hier möchte ich gern die ganze Aufmerksamkeit der Leser nur auf folgende Betrachtungen lenken.

1. Jedes, selbst das geringste, Geschöpf erreichet binnen einer gewissen Zeit den Zweck, wozu es in der unabsehlich langen Reihe neben so vielen Millionen anderer Geschöpfe auftrat. Kein Kräutchen, keine Pflanze, kein Grashalm, der nicht seine Reife erlangte und so den Thieren und durch sie den Menschen

denjenigen Nutzen brächte, um welches willen jede Gewächsart da ist. Erst alsdann, wenn sie Blätter, Blüten, Saamen und zum Theil Früchte getragen haben, verdorren sie. Und so ist es auch mit den Thieren. Die, welche nur wenige Jahre leben, wachsen schnell und nützen den Menschen bald, wie die Hüner, Schaafe und Schweine. Pferde erreichen langsamer ihre völlige Stärke. Dagegen leisten sie uns auch bis in das 25ste Jahr Dienste, und kein Thier stirbt ordentlicher Weise eines natürlichen Todes eher, als bis es seine Bestimmung, oder die Absichten seines Daseyns, seiner Kräfte und Eigenschaften völlig erfüllet hat. Diejenigen Thiere aber, welche geschlachtet werden, sterben rühmlich, indem sie nunmehr mit ihrem Fleische und Felle den Menschen nützen. Allein, wie wenige Menschen hingegen erreichen die männlichen oder diejenigen Jahre, worin endlich ihre Vernunft über die Thorheiten der Jugend siegen und ihre Kräfte ihnen und andern recht brauchbar machen könnte! Von 1000 zugleich gebohrnen Kindern sind nach dem ersten Jahre nur noch 740 und nach 30 Jahren nur noch 446 übrig. Aber wie viele herrliche Talente, Strebungen und Tugenden mögen nicht mit den 554 Verstorbenen zugleich dem gemeinen Besten entzogen worden seyn. Wenn aber oder wozu nützet überhaupt der Tod eines Menschen? Und unter den 446 Ueberbliebenen sind gewiß auch sehr viele durch eine schlechte Erziehung, durch Krankheiten und dadurch, daß sie nicht in ihr rechtes Element kamen, verhindert worden, daß sie ihr Leben weder für sich selber, noch für andere recht nützlich angewendet haben.

ben. Und gleichwol soll man glauben, daß der Schöpfer ganz umsonst diesen mit so vieler Gefahr gebohrnen und zum Theil mit so unzähligen Beschwerlichkeiten erzogenen Menschen eine mit den vortreflichsten Kräften begabte Seele gegeben haben sollte?

2. Vergleichet man aber die Lebensgeschichte der Thiere und der Menschen: so würde man wider seinen Willen bald fühlen, daß, wenn selbst für die Tugendhaften kein besseres Leben nach diesem gegenwärtigen zu hoffen wäre, alsdann in diesem Falle das geringste, ohne alle Schmerzen lebende und von Blume zu Blume wonnetrunken schwärmende Insekt ungleich besser daran sey, als der edelste Mensch. Denn obgleich dieser, statt der thierischen Wollust, die ungleich und unaussprechlich köstlichern Freuden tugendhafter Gesinnungen und Thaten schmecket: so empfindet er doch auch dagegen wegen seines feinern Gefühles die Bitterkeiten, ich will nicht sagen, so vieler Widerwärtigkeiten und Schmerzen, sondern selbst der Vorwürfe, die er sich bisweilen wegen seiner Unvollkommenheiten und Mißtritte im Gewissen machet. Und wie sehr wird nicht ohnedies sein Geist vom lastenden Körper im Denken und Fortschreiten von Vollkommenheiten zu Vollkommenheiten aufgehalten! Wie muß der Weise wider sein hitziges Temperament oder hypochondrisches Wesen kämpfen! Welche traurige Folgen sowol für ihn und seine Familie, als auch selbst für unzählige andere Menschen hat nicht ausserdem öfters eine einzige Uebereilung oder Strauchelung! Wie gut haben es nicht hingegen diejenigen Thiere, welche in der Luft, im Wasser oder im Walde frey und ungeze-

gehindert ihre Naturtriebe befriedigen können, und wie sorgfältig pflegen wir nicht unsere Hausthiere! Wie wenig wissen jene und diese von Nahrungs- und andern Sorgen und von Krankheiten! Was für Schmerzen und Kummer kosten nicht Kinder ihren Eltern! Welchen unglücklichen und zum Theil äusserst schmerzhaften Zufällen ist nicht hingegen der Mensch, und selbst der Gott wertheste, von seiner ersten Kindheit an ausgesetzt gewesen? Wie viel muß nicht selbst der rechtschaffenste Christ für seine Gewissenhaftigkeit, Amtstreue und standhafte Religions- und Tugendverehrung erdulden! — Zwar sterben viele Arten der Thiere eines gewaltsamen Todes. Aber lernen nicht die Menschen sogar die Kunst und suchen eine Ehre darin, durch einen Schuß oder Stich dem Leben und Leiden der Thiere ein plötzliches Ende zu machen. Und, gibt es gleich noch selbst in England und Deutschland Hetzjagden, in Spanien und Portugal aber Stiergefechte: so ist doch auch diese Marter für Geschöpfe, die nichts von unserer langen Todesfurcht empfinden, nur augenblicklich.

3. Da nichts älter ist, als die Klage, daß Glück und Unglück, gute und böse Schicksale in diesem Leben sehr ungleich und gar nicht dem guten und bösen Verhalten der Menschen gemäß ausgetheilet wären: so würde sich die göttliche Gerechtigkeit unmöglich rechtfertigen lassen, wenn man nicht mit völliger Gewißheit annehmen könnte, daß es künftig allen hier unbelohnten Tugendhaften sehr gut, und allen im gegenwärtigen Zustande äusserlich sehr glücklichen, ja so gar über alle Rechte, Gesetze und Ordnung und

über

über die besten Menschen tyrannisirenden lasterhaften übel ergehen werde. Sollte nun nicht endlich der Allererhabenste sowol die Könige, seine Statthalter und alle andere Menschen zur Rechenschaft ziehen, und um seine allervollkommenste Gerechtigkeit, Heiligkeit, Liebe der Tugend und der allgemeinen Glückseligkeit, auf eine feyerliche Art, als HErr und Richter seines ganzen moralischen Staates, Belohnungen und Strafen aufs unparteyischste austheilen? Ja, dann erst wird sein Geisterstaat recht glücklich seyn können, wann die Wohlthätigkeit und unverbesserliche Weisheit seiner unwandelbaren Gesetze durchgängig erkannt, und derselbe eine innigst verbundene Gesellschaft von eitel Ihn nachahmenden Tugend- und Menschenfreunden seyn wird.

4. Und eine solche Verherrlichung Gottes wünschen alle seine wahre Verehrer; wünschen desto stärker, je mehr sie Ihn kennen lernen, Gott als ihr höchstes Gut, mit der reinesten, brennendsten und vollkommensten Liebe und Folgsamkeit zu verehren, und so innigst mit Ihm vereiniget zu werden, daß sie ganz in sein Bild verkläret und also selber ganz Tugend und Heiligkeit und seines höchsten Wohlgefallens fähig werden mögen, um nur Gott völlig in alle Ewigkeit zu besitzen und zu geniessen. Aber dieses dir nothwendig so wohlgefällige Streben deiner guten Kinder nach einer vollkommnern Weisheit, Tugend, Glückseligkeit und Aehnlichkeit mit Dir selber — gerade dieses edle Streben solltest Du, Allergütigster, der Du uns sonst jede gute Bitte gewährest, ewig unerfüllt lassen; es ihnen also auch vergebens so tief

ein-

eingesenkt und von Zeit zu Zeit in Deinen guten Kindern verstärket haben? Alsdann, da sie unter Deiner bisherigen Erziehung in der Weisheit und Tugend dem Ziele der Vollkommenheit, ja Dir selber, so nahe gekommen sind, als es ihnen immer ihr Kinderstand in dieser niedern Schule gestattete: da solltest Du sie von dieser höhern Stuffe herab, ja ewig von Dir selber verstossen; sie durch einen Machtspruch plötzlich vernichten, und also in einem Augenblicke alle ihre unzähligen edelsten Bemühungen und Wünsche vereiteln? Welcher Vater entziehet wol alsdann, da sein so sorgfältig und mit eben so erwünschtem Erfolge als kostbarem Aufwande erzogener lieber Sohn, in einer Ehrenstelle, die ihm der gerechte Fürst bereits zugedacht hat, sein und so vieler Menschen Glück machen kann und soll, diesem seinem bisherigen Liebling mit einem male Herz und Hand? versaget ihm den zu seinem Amte ganz unentbehrlichen Vorschuß, und will überhaupt gar nichts mehr von ihm wissen, sondern ihn von nun an für todt ansehen? . . . O! dieser Gedanke ist zu entehrend und zu entsetzlich, als daß wir ihn nur einen Augenblick hegen dürften.

Jedoch, gesetzt auch, daß sich diese Gründe, die man für die Unvergänglichkeit der menschlichen Seelen aus den Eigenschaften Gottes, verglichen mit seinem gegenwärtigen Verhalten gegen die Menschen hernimmt, doch noch durch einige Zweifel wankend machen ließen: so vertreibet hingegen dasjenige fröhliche und belebende Sonnenlicht, in welches JEsus Christus diese Lehre und Hoffnung mit einemmale er-

ho-

hoben hat, alle noch so scheinbare Einwendungen und Nebel, worein entweder Sophisten oder Ruchlose diese grosse Hoffnung der Tugendhaften haben einhüllen wollen. Der Sohn Gottes selber kam vom Himmel auf die Erde; brachte die allervollkommenste und beglückendste Religion mit sich herab, bauete sie aber gänzlich und allein auf die Lehre von zukünftigen Belohnungen und Strafen in der Ewigkeit; für das gegenwärtige Leben versprach er den redlichen Verehrern Gottes und der Tugend, ausser der innern Seelenruhe, nichts. Wenn er demnach z. B. gleich anfangs sowol seine Jünger als übrigen Zuhörer zur Ausübung seiner Lehre auffordert: so ruft er ihnen zu: selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost! Es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Matth. 5, 11. 12. Er will nicht, daß sie sich Schätze für dieses Erdenleben, sondern für ihr künftiges Leben im Himmel sammeln sollen, 6, 20. 21. verspricht auch seinen Schaafen oder treuen Nachfolgern nichts grösseres, als das ewige Leben, Joh. 10, 28. Eben deswegen erwarteten seine Apostel nicht nur nicht selber von ihm kein Glück in dieser Welt, und sahen dagegen nur allein auf jene unvergängliche Glückseligkeit in jener, 2 Kor. 4, 18. sondern ermahnten auch durchgängig die Christen, nur nach demjenigen zu trachten, was droben ist, Kol. 3, 1-3. und dies ist ihre Sprache in allen ihren Briefen. Von dieser das Herz so sehr erhebenden Hoffnung belebet, starben sie, gleich ihrem HErrn, freudig für Wahrheit und Tugend, und gien-

gen

gen so triumphirend in jene höhere Welt über: sie, die es fühlten, daß, wofern sie allein in diesem Leben auf Christum hofften, sie, als Märterer für seine Lehre, die elendesten unter allen Menschen seyn würden, 1 Kor. 15, 19. Freylich nicht in dem Verstande, als wenn nicht auch ohne künftige positive Belohnungen Tugendhafte immer noch unendlich besser daran wären, als Menschen, die ihr eignes Gewissen mit vielen Lastern verwundet haben; sondern der Apostel will sagen, daß er und andere damalige Lehrer deswegen so vorzüglich unglücklich seyn würden, weil sie für ihr Zeugniß von der Auferstehung Christi, als worauf sie vornehmlich die Hoffnung einer künftigen Seligkeit baueten, Martern freywillig ausständen, von welchen alle übrige tugendhafte Menschen ordentlicher Weise verschonet blieben.

Da derowegen die Verheissung einer ewigen Seligkeit das Hauptgewicht an der Religion JEsu ist: so geschahen also auch alle Wunder, die sowol Er selber, als nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt die Apostel verrichteten, vornehmlich mit zur göttlichen Bestätigung dieser Lehre, oder jener grossen Versicherung, welche der Heiland bey seiner Entfernung seinen redlichen Nachfolgern zurückließ: wo ich bin und bald seyn werde, da soll mein Diener auch seyn Joh. 12, 26. 14, 3. 17, 24. 1 Thess. 4, 17. ja selbst dem aufrichtig gebesserten Schächer versprach er: noch heute wirst du mit mir im Paradiese (d. i. im allererwünschtesten Theile der Schöpfung und Aufenthalte der Tugendhaften) seyn! Luk. 22, 43.

Nichts

Nichts aber ist über diese allerwichtigste Angelegenheit der Menschen unterrichtender, und nichts kann, ja muß natürlicher Weise jeden Menschen, der sich nur einigermaassen zuweilen aus vernünftiger Selbstliebe um sein künftiges Schicksal bekümmert, zu ernstern Betrachtungen und Entschliessungen bewegen, als jene so lebhafte, darstellende und mächtig eindringende Erzählung des künftigen Weltrichters selber von dem ganz ungleichen Zustande des armen, elenden Lazarus und des reichen Wollüstlings Luk. 16, 19-31. Sie enthält nemlich folgende Hauptlehren für uns:

Die erste: Das Betragen eines jeden Menschen in dem gegenwärtigen Leben ist höchst wichtig, weil darnach sein ewiges Wohl oder Wehe von Gott, der uns aufs genaueste bemerket und kennet, ganz unausbleiblich entschieden wird, so, daß ein Mensch das in jener Welt erndten wird, was er in der gegenwärtigen gesäet hat. Gal. 6, 7. Auf die äusserlichen Glücksumstände hingegen kömmt gar nichts an. Gleichwie der äusserst erbärmliche und verachtete Lazarus, der Gott und die Religion durch seine fromme Geduld und Gottergebenheit standhaft ehrte, in die Gesellschaft und selbst eines Abrahams und anderer edeln Gottesverehrer erhoben ward: also hätten auch des Reichen epikurische und ungläubige Brüder, so wie er selber, bey ihrem Reichthum selig werden können, wenn sie nur der Vernunft und Schrift, nicht aber ihren thierischen Trieben; Mosi und den Propheten, nicht aber den Maximen und Beyspielen der schlechtgesinntesten Menschen hätten folgen wollen, v. 29.

Die andere Hauptlehre. Gleich nach dem Tode versetzt der allerunparteyischste Richter jeden in denjenigen Zustand, der seiner Gesinnung und Aufführung angemessen ist. Der rechtschaffene Israelit, der, wie Abraham, stets vor Gott wandelte und aufrichtig fromm blieb, genoß von nun an auch die Freuden und Gesellschaft Abrahams und aller Tugendhaften; der ehmals so geehrte und geliebte Religions- und Tugendverächter aber versank in einen trostlosen und peinlichen Zustand, und zwar ohne Rettung.

Die dritte Hauptlehre. Die von ihrem Körper getrennte und in einen andern Ort versetzte Seelen dauren auf eine solche Art fort, daß sie ihr Bewußtseyn völlig behalten, oder, sich klar erinnern können, wer sie vorher gewesen, wie sie gedacht und gelebet, und welchen Umgang sie gepflogen haben. An statt, daß der Reiche, nach der so unphilosophischen Meynung derjenigen, die noch jetzo einen Seelenschlaf glauben, durch den Schlag, welcher seine bisherige Wohnung zertrümmerte, in eine gänzliche Betäubung, von welcher er erst bey der Auferstehung wieder zu sich selber gebracht werden soll, gefallen wäre, erwachte er vielmehr nun auf einmal von dem langen Lebenstraume; besann sich, sah alles in einem neuen Lichte nach der wahren Beschaffenheit, und urtheilte von sich, von der rechten Glückseligkeit und Religion richtig und ernstlich. Insbesondere erinnerte er sich neben unzähligen Sünden, der Quelle derselben, nemlich, daß er und seine fünf Brüder bisher nur dem Namen nach Israeliten, sonst aber im Herzen freche Religions- und Bibelverächter gewesen wären,

ren, die besonders über die Unsterblichkeit und über Belohnungen und Strafen nach dem Tode unter vollen Bechern gespottet hätten, und urtheilte nach seiner jetzigen Erfahrung sehr vernünftig, daß, wenn die, welche er zur Vergrösserung seiner eignen Schuld und Strafe ehmals verführet habe, gerettet werden sollten, sie zuförderst von ihrem muthwilligen Unglauben geheilet werden müßten. Nur wähnte er irrig, daß diese verhärtete Wollüstlinge nicht wohl anders, als durch die erschütternde Erscheinung eines Gespenstes oder irgend eines Verdammten aus ihrer ehmaligen Brüderschaft, zum Nachsinnen, Glauben und Umkehren gebracht werden könnten. — Und hier wünsche ich, daß meine Leser das 2. 3. 4. und 5te Kap. des Buches der Weisheit nachlesen möchten.

Die vierte Lehre. Das traurigste hieben ist, daß den Verdammten alle Hoffnung, daß sich ihr Zustand unter der Strafe mit der Zeit bessern werde, in dem 26sten V. abgeschnitten wird.

In einem so hellen und ernsten Lichte stellete nun JEsus zuerst dieses und jenes Leben als so genau mit einander verbunden vor, daß er zeigte, wie schlechterdings nothwendig es sey, daß, wer in jenem künftigen Zustande unter des heiligen Gottes Herrschaft (als der sich ohnedies kein lasterhafter durch den Selbstmord entziehen kann) glücklich seyn wollte, schon hienieden sich beständig nach seinen unverbesserlich guten Vorschriften aufs gehorsamste richten müßte, und mit diesem für die Ausbreitung der Tugend und Glückseligkeit, und Verminderung der lasterhaftigkeit und des Elendes unter den Menschen, so äusserst wichtigen

Vortrage beschloß auch der höchste Weltlehrer nach Matth. 25. sein persönliches Lehramt auf unserer Erde; ließ aber nach seiner Verherrlichung, durch seine Gesandten die Hoffnung ewiger Belohnungen für die Tugend und die Furcht ewiger Bestrafungen der lasterhaften allenthalben unter den Juden und Heiden ausbreiten, um so den Niedrigsten zu jener Muth zu machen, und hingegen die Mächtigsten, die keinen Richter hienieden haben, vom Uebelsthun abzuschrecken. Was kann z. B. deutlicher und entscheidender seyn, als diese Erklärung eines göttlichen Gesandten: Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken; nemlich Preis und Ehre, und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Aber denen, die da widerspenstig sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Unrecht, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst, über alle Seelen der Menschen, die Böses thun. Röm. 2, 6, 9.

Noch stehen wir, so lange wir hienieden sind, auf dem Scheidewege, und es kömmt auf jeden an, ob er sich zur Rechten oder linken wenden; ob er den Pfad der Tugend und ewigen Seligkeit, oder den Weg des Lasters und unabsehlichen Elendes erwählen wolle. — Wie unaussprechlich wichtig ist nicht unser gegenwärtiges Erdenleben für uns, da von der weisen oder thörichten Anwendung desselben unser ewiger und unabänderlicher Zustand abhängen wird! Und doch, wie leichtsinnig übersehen die meisten Menschen diese erste Lehre der Weisheit; wie wenig beherzigen sie alle jene

darauf

darauf in der h. Schrift gehende Vorstellungen, Warnungen und Ermahnungen! gleich bethörten Jünglingen, welche es uns Aeltern, die wir es doch so herzlich gut mit ihnen meynen, nicht glauben wollen, daß auch ihnen, wie uns, ihr Frühling, d. i. die Zeit der Wonne, aber auch der glücklichen Fähigkeit der menschlichen Seelen, darin sie für die Saat der Wissenschaften und Tugend so offen, so triebsam und kraftvoll sind, schnell und unmerklich verschwinden werde, daß hierauf die Jahre folgen, von welchen man statt der Blumen Früchte fordert, und wenn diese wegen jener verträumten Saat- und Bestellzeit ausbleiben, das ganze übrige Leben eine schimpfliche Leere und Unfruchtbarkeit vorzeige. So aber wird die ganze endlose Ewigkeit für jeden von uns seyn, der hienieden sein Leben gedankenlos wie ein Geschwätz, wie ein Spiel verlohren, nicht aber wie eine ernste Sache, als Schul- und Vorübungszeit auf die Ewigkeit, betrachtet und genützet hat.

Lehre du uns also selber, o HErr, der Du uns einen unsterblichen Geist und solche Kräfte, die sich erst in Millionen Jahrtausenden ganz entwickeln und uns unsere ganze Bestimmung und Glückseligkeit völlig erreichen lassen; lehre du uns selber das grosse Vorhaben, das du mit uns hast, erkennen und uns deswegen selber recht hochschätzen, damit wir uns nicht selbst an der Grösse und Glückseligkeit hindern, zu welcher Du uns erziehen, allmählig ausbilden und erheben willst, und also nicht thörichten Knaben und Jünglingen ähnlich werden, welche die gütigsten und besten Absichten ihrer weisen Väter und Lehrer muthwillig vereiteln,

teln, und dann in männlichen Jahren, da sie zum gemeinen Besten schon mitwirken sollten, ihre Thorheit zwar einzusehen anfangen, aber weil sie das Versäumte nie ganz wieder gut machen können, das übrige Leben gröstentheils unthätig verseufzen.

Wohl mir! wenn ich es muthig wage,
Der grossen Hoffnung werth zu seyn,
Und diese kurzen Uebungstage
Gott und der Tugend nur zu weihn!
Wenn nie mein Fuß den Pfad verliehrt,
Der mich zum bessern Leben führt!

Wohl mir! wenn ich den Hang der Sünde
Und jede böse Lust der Welt
Und jede Lockung überwinde,
Die noch mein Herz gefesselt hält,
Und (o welch glänzender Gewinn!)
Hier Sieger, dort gekrönet bin!

O Gott! gieb deines Geistes Stärke,
Der du in Schwachheit mächtig bist,
Dem, der zu diesem grossen Werke
Zu klein, zu schwach, zu sinnlich ist:
Lehr das Unedle mich verschmähn,
Und stets nach meinem Ziele sehn.

Sieben und vierzigste Betrachtung.

Ps. 17, 8.

Behüte mich, wie einen Augapfel im Auge.

Nichts ist bekannter, als daß der Magnet das Eisen an sich ziehe, und daß eine eiserne, an einem Magnete gestrichene Nadel die Eigenschaft dadurch bekomme, daß sie, wenn sie auf einem Korke im Wasser, oder auf einem Stifte so ruhet, daß sie sich frey bewegen kann, sie auch sich allemal gegen Norden wende. Diese Entdeckung hat auf einmal der Schiffahrt der Neuern Sicherheit und ein neues Leben gegeben, und also den so genannten Schiffkompaß, so simpel er ist, zu einem der allerwichtigsten Gegenstände in der gelehrten und noch mehr in der handelnden Welt gemacht. — Einen solchen Kompaß hatte ich einige Augenblicke mit Bewunderung angesehen, als ich von ungefähr an den Tisch stieß. Plötzlich gerieth die Magnetnadel in die ängstlichste Unruhe, und es daurte ziemlich lange, bis sie erst wieder in ihre vorige Richtung kam, daß sie wiederum so zu reden ihre Pflicht thun, und mir die vier Himmelsgegenden bezeichnen konnte.

Wie oft begegnet es uns nicht, daß, wenn wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf eine Sache, die viel Nachdenken erfordert, richten, ein ungefährer Zufall uns so plötzlich und gänzlich aus aller Fassung bringet, daß wir uns mit aller Mühe und Anstrengung nicht erst wieder in die vorige Gedankenreihe hinein versetzen

können, und sich unsre Seele in einem beständigen hin und her Schweben und Schwanken befindet, so, daß es ihr unmöglich fällt, ihre ganze Kraft auf Einen Punkt zu heften. So lange nun dieser Zustand dauret und so lange sie gleichsam immer neue Stösse von der sie beunruhigenden Fantasie oder Leidenschaft bekömmt: so lange kann sie so wenig als eine Wanduhr, deren Perpendickel immer von neuem angestossen wird, ihren ordentlichen und richtigen Gang im Denken wieder annehmen.

Wie schwach ist doch, müssen wir sagen, wenn wir einen solchen Zufall erwägen, unsere Vernunft, und wie sehr bedürfen wir auch ihretwegen eine stete höhere Obhut und Regierung! Und o wie sehr hänget unsere Denkkraft, Thätigkeit und Gemüthsruhe von den kleinsten Zufällen ab! Gleichwie ein Stäubchen im Auge uns am Sehen hindert, und oft mit vieler Mühe nicht wieder herausgebracht werden kann: so ist es auch mit unserer Seele und Vernunft. Eine Kleinigkeit verdunkelt zuweilen unsern Verstand, und hemmet die Wirkungen unserer übrigen vernünftigen Kräfte. Wie wenig sind wir frey, und wie wenig Herrschaft über sich selber besitzt oft derjenige, der sonst Millionen Menschen durch einen Federstrich befehlen kann! Ein Wort, eine Mine, eine Zeile in einem Briefe, ein Versehen in der Titulatur, und öfters noch weit geringere Kleinigkeiten, o wie können sie den Grösten unter sich selber erniedrigen und den Glücklichsten so unglücklich machen!

Wenn indessen diese kurze Betrachtung auf einer Seite für uns äusserst demüthigend ist: so sollte sie

uns

uns billig auf der andern bewegen, mit Ernst darauf zu denken, daß wir uns selbst besser besitzen, regieren und beherrschen lernten, und eine immer grössere Gewalt und Herrschaft über uns selber erlangten. Daß dies möglich sey, beweiset das Exempel mancher Gelehrten, welche es durch viele geduldige Uebungen zuletzt dahin gebracht haben, daß sie unter dem Geräusche ihrer Kinder oder einer gangbaren Strasse ungestört denken, mathematische Aufgaben auflösen oder die wichtigsten Geschäfte ungestört verrichten können.

Es ist aber diese Gewalt über sich selber für jeden andern Christen wichtig, indem es keiner schlechterdings verhindern kann, daß ihm nicht bisweilen in und ausser seinem Hause solche Objekte, Menschen und Begebenheiten ohne sein Vermuthen aufstossen, welche auf die Seele einen so schnellen und starken Eindruck machen, daß nicht plötzlich solche Affekten in ihr entstehen sollten, die sie auf einmal ausser Stand setzen, sich ordentlich zu bestimmen und nach richtigen Regeln sowol zu denken als zu handeln. Und gleichwol hänget öfters von einer Rede, Antwort, Entschliessung und Handlung eines solchen kritischen Augenblicks ein grosser Theil unserer folgenden Ruhe und Wohlfahrt ab.

Nichts aber kann uns von der Nothwendigkeit, unserer selbst stets mächtig zu bleiben, lebhafter überzeugen, als der Anblick solcher Unglücklichen, die so lange vernünftig reden und handeln, bis ein Gegenstand, der nun einmal über ihre Imagination eine traurige Gewalt bekommen, ihnen vor Augen kömmt oder nur zufälliger Weise genannt wird, plötzlich eine solche Zerrüttung in ihrem Gedankensysteme anrichtet,

daß so wenig sie selber als ihre Freunde das Uhrwerk ihrer Seele, wenn ich so reden darf, wieder stellen können. Dies ist nur, wie jeder weiß, gar zu oft der Fall sowol bey Melancholischen als bey Verliebten.

Da wir nun, was unsern Körper betrift, nicht nur selber alle Behutsamkeit anwenden, um jeden demselben gefährlichen Stoß oder Fall zu verhüten, sondern auch, weil wir durch alle nur mögliche Vorsichtigkeit schlechterdings nicht alle schlimme Unglücksfälle abwenden können, Gott um seinen gnädigen Schutz anflehen: so handeln wir dagegen desto leichtsinniger und liebloser gegen unsere Seele, wenn wir nicht mit einem noch ungleich grössern Ernste den heil. Geist um die stete Regierung sowol unserer eignen Seele, als der Seelen unserer Kinder und Freunde anrufen, ungeachtet wir hiezu sowol im 119ten, als in mehrern Psalmen die vortreflichsten Ermunterungen und Muster vor uns haben. Aber gerade dieses grosse Vertrauen, daß wir in unsere eigne Vernunft setzen, ist Schuld daran, daß noch immer Menschen, die wir sonst wegen ihrer Vernunft und Herzensgüte hochgeachtet und bewundert haben, nicht selten sehr gefährlich fallen. Wenn ich David und Petrus nenne: so habe ich alles gesagt, um meinen Lesern Pauli Ermahnung recht wichtig zu machen: wer sich dünken läßt, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! 1 Kor. 10, 12.

Acht und vierzigste Betrachtung.

Es giebt eine grosse Menge Wohlthaten und Bequemlichkeiten, die, so groß, nicht bloß eingebildet, sondern wirklich, empfindbar und erheblich sie auch an sich sind, doch von uns zuletzt nur darum nicht mehr geachtet werden, weil wir uns durch einen langen, ununterbrochenen Genuß so sehr daran gewöhnet haben, daß wir sie fast gar nicht mehr achten. Die nächste Folge hievon ist alsdann, daß uns ihr freyer Gebrauch nicht ferner erfreuet, und die andere, daß wir so wenig unsern Eltern, Herren und Mitbürgern, als Gott selber, dafür danken. So werden wir denn völlig leichtsinnigen und gedankenlosen Kindern ähnlich! die sich noch wol wundern, wenn ihre Eltern sie nach der Mahlzeit wegen der vergessenen Danksagung erinnern, oder die es als eine Demüthigung ansehen, wenn sie dem Gesinde um der einen oder andern Gefälligkeit willen erst noch ein gutes Wort geben sollen. Da giebt es nun wider diese Unart kein besseres, als das in allen Häusern, wo eine gute Kinderzucht herrschet, so gewöhnliche Mittel, daß man sie bisweilen manches Guten, das sie gar nicht mehr achteten, eine Zeitlang entbehren läßt, und für uns Erwachsene giebt es auch kein anderes, als diese Beraubung gewohnter Vortheile und Bequemlichkeiten, um uns wieder zum Gefühle und Nachdenken zu bringen.

So giebt es viele unter uns, deren entweder aus weibischer oder hochmüthiger Verzärtelung in einer

ner mittelmäßigen Stadt nichts gut genug ist: Kein Speisewirth, kein Schuster, Schneider oder anderer Handwerksmann kann ihnen etwas zu Danke machen, und sie verderben durch ihre ewige Klagen über die schlechte Bauart, über das Pflaster, über die Policey, selbst über die unbeständige Luft, in jeder Gesellschaft das gemeinschaftliche Vergnügen. An ihrer Seite wird man selbst im Schooße der aufblühenden und sich wieder verjüngenden Natur unzufrieden. Ein Frühlingslüftchen, das sie von der Seite anwehet, um sie herum sumsende Bienen, ein Räupchen, das vom Zweige, seiner Wiege, auf ihre Manschette herabfällt, giebt ihnen Stof zu einer Klage über das häßliche Geschmeis, vor dem man nirgends sich bergen könne ꝛc.

Armuth und solche elende Umstände, daß sie anderer Menschen Gnade leben, und mit allem, was man ihnen aus Güte geben will, zufrieden seyn und noch dafür dem Geber die Hände küssen müßten, will ich ihnen eben nicht wünschen, da es kürzere und leichtere Kuren giebt. Darunter ist, deucht mich, das Reisen eine der vorzüglichsten, und zwar nicht nur zur See, da man sich in einem sehr engen Raume alle nur ersinnliche Unbequemlichkeiten, gemeiniglich aber auch die schlechteste Kost und verdorbenes Wasser nebst der ungesundesten Luft im Schiffe, gefallen lassen muß, sondern schon zu Lande. Wie bald lernt man da mit den allerschlechtesten Dorfschenken zufrieden seyn, und entweder ganz durchnässet oder durchkältet oder auch von der Reise ermüdet, einem Tagelöhner oder einem armen Mütterchen die besten Worte

zu

zu geben, und sich das kleinste Winkelchen in ihrer Stube unter Hünern und Gänsen, und steinhartes Schwarzbrodt gefallen zu lassen! Und wenn wir hierauf wieder nach Hause kommen: so hat sich unterdessen alles verschönert und verbessert. Wir wohnen und essen fürstlich, und danken dem gütigen Gott, daß er uns so viele Vorzüge für vielen tausend andern Menschen geniessen läßt, die so wenig nothwendig sind, daß unzählige, und wol darunter viele recht gute Menschen, derselben entbehren müssen, und auch zum Theil ohne Mißvergnügen und Murren schon ihr halbes, ja ganzes Leben hindurch entbehret haben. Es ist wol kein Zweifel, daß der dankbarere und fröhlichere Genuß des bürgerlichen Lebens im Frieden, einer von jenen wichtigen und wohlthätigen Zwecken sey, warum Gott länder, Dörfer und Städte zuweilen mit Krieg heimsuche. Die Sperrung, der Zwang, die Theurung, oft der wirkliche Mangel, die überlästigen Einquartierungen und die öftern Schrecken, und hundert andere Uebel, die den Krieg unzertrennlich begleiten, machen uns nachher den Frieden und das Leben selber tausendmal angenehmer als zuvor, und wir lernen das Glück, unter dem Schutze der Obrigkeit und in einer selbst kleinen Stadt, wo man die meisten Bedürfnisse haben und ungestört in seinem Hause leben kan, von Tage zu Tage höher schätzen.

Möchten doch auch diejenigen, welche nicht begreifen wollen, wie unendlich viele Wohlthaten das Christenthum auch über das äusserliche Leben in Städten und Dörfern ausbreite, Reisebeschreibungen

von

von muhammedischen oder heidnischen Ländern dazu anwenden, daß sie diese so wohlthätige Religion verehren lernten! Denn leider verhält man sich in dem aufgeklärtesten Theile Europens so gegen die christliche Religion und die evangelische Kirchenverfassung, daß man sich des Verdachtes nicht erwehren kann, als wenn schon ein grosser Theil der grossen Welt und der Bewohner üppiger Städte des Evangeliums herzlich müde und überdrüßig wäre, und sich wieder nach dem alten Athen und Rom, oder nach Konstantinopel, oder auch in den ersten Zustand der Natur, in welchem ehmals die meisten Völker und auch unsere deutsche Vorfahren waren, jetzt aber noch eine Menge Menschen in Amerika und in den erst in den neuern Zeiten entdeckten Südländern leben. So machten es die Israeliten. Als sie in Egypten unter beständigen Geisselhieben die allerschwerste Sklavenarbeit einen Tag wie den andern verrichten mußten, seufzten sie um ihre Errettung. Doch kaum hatte sie Gott in Freyheit gesetzt, als sie bey dem geringsten Vorfalle, der ihrer Erwartung und Neigung zuwider oder etwas beschwerlich war, sich gegen Mosen empöreten, und verlangten, er sollte sie wieder nach Egypten zurück führen.

Eine solche niedrige und schändliche Art zu denken bringt nicht nur den undankbaren Mißvergnügten selber um den frohen Genuß des Lebens und seines Daseyns, sondern auch andere, und vermindert ihnen den Werth der Wohlthaten Gottes, und zwar sowol derjenigen, die Gott jedem Menschen und Hause insbesondere erweiset, als auch der allgemeinen, die wir

zugleich

zugleich mit unsern Mitbürgern in einem Orte und Lande zugleich geniessen. Sie breitet aber auch die Kaltsinnigkeit gegen Gott, ja mehr, als man glaubt, die Lasterhaftigkeit und mit ihr allerley Uebel und Elend in der menschlichen Gesellschaft aus. Denn wer sich nicht durch die stündlichen Wohlthaten, die wir in diesem Leben von Gott empfangen, zur steten Dankbarkeit gegen ihn erwecken läßt, der liebet nicht nur Gott nicht, sondern ist ihm auch darum ungehorsam, weil er sich nicht überzeugen kan, daß seine Gesetze eitel väterliche liebreiche und auf unser wahres Beste allein abzielende Ver- und Gebote sind. Und da er nicht glaubet, daß Gott die Menschen (als denen er, wie ein solcher Undankbarer glaubet, so wenig Gutes erzeige) liebe; so wird er sie auch nicht lieben, und sich also kein Gewissen machen, ihnen ungerecht und hart zu begegnen, um sich sein Schicksal selber so gut er kann, selber zu verbessern.

Wie wahr leider dieses mißvergnügte Wesen die Quelle der Lieblosigkeit und aller daraus entspringenden Uebel und so mannigfaltiger Bedrückungen in der menschlichen Gesellschaft sey, dies kann man im Kleinen in einem Hause sehen, in welchem das Gesinde unzufrieden ist. Denn da sucht sich immer ein Bedienter wegen des Unrechts, das er seiner Meynung nach von der Herrschaft erduldet, an dem andern schadlos zu halten, und läßt ihn, oder gar die unschuldigen Kinder, seinen heimlichen Verdruß entgelten. Das zufriedene Gesinde hingegen verrichtet nicht nur seine Arbeit mit stiller Unverdrossenheit und Fröhlich-

keit

keit, sondern ahmet auch darin die gütige Herrschaft nach, daß es jeden das Gute im Hause ruhig genieſſen läßt, und ausserdem alles vermeidet, wodurch es sich um die Gunst derselben und um das Glück, im Schooſſe der häuslichen Ruhe und Glückseligkeit zu ſitzen, bringen würde.

Ich ersuche daher schließlich insbesondere alle Eltern, sich doch auf das sorgfältigste zu hüten, damit sie ja nicht durch ihre Klagen oder verdrüßliche Minen und Aufführung ihre mit fröhlichem Herzen gebohrne Kinder um das gröſte Gut des Lebens, um die Zufriedenheit, unverantwortlicher Weise bringen, oder auch nebenher in ihnen alle Vaterlandsliebe ersticken.

Neun und vierzigste Betrachtung.

1 Kor. 9, 24.

Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod?

Es gab ehmals in dem gesitteten Europa eine Art sehr vornehmer Feyerlichkeiten und Spiele, an welchen nur der reinste und vornehmste Reichsadel Antheil nehmen durfte. Kaiser und Könige brachen in ihren Harnischen, in Gegenwart ihres Hofstaats und des aus der Nähe und Ferne eingeladenen Adels beyderley Geschlechts unter grossem Gepränge, mit tapfern Rittern Speere. Der Kaiser Maximilian I. that sich, wie aus seinem Theuerdank zu ersehen ist, in diesen Turnieren sehr hervor. Die französischen Könige fanden ebenfalls sehr viel Geschmack an diesen Ritterspielen und in einem solchen Turnier geschah es auch, daß Heinrich III. durch einen unglücklichen Lanzenstoß sein Auge und bald darauf auch das Leben selber einbüßte. Da aber der Gebrauch des Pulvers eine andere Art des Streites und den Feind im freyen Felde zu überwinden, immer mehr und mehr verbreitete: so wurden, da so wenig mehr auf körperliche Stärke und Behendigkeit ankam und sich in den Turnieren häufig Unglücksfälle ereigneten, dieselben zuletzt abgeschafft. Sie waren eigentlich eine Nachahmung

der unter den Griechen und Römern ehmals üblichen Kämpfe, die bey den letztern grausam und blutig, bey jenen aber ungleich menschlicher waren. Es kam nemlich hauptsächlich nur darauf an, wer es den übrigen im Laufen und Pferde- oder Wagenrennen zuvorthäte. Denn Stärke und Geschwindigkeit waren in Kriegen, wo jeder seinen Mann vor sich hatte, von gröster Wichtigkeit. Diese Spiele wurden in der Gegend mehrerer ansehnlichen Städte angestellet, die feyerlichsten und berühmtesten aber waren diejenigen, welche alle vier oder fünf Jahre vor der Stadt Olympus gehalten wurden. Ganz Griechenland strömte alsdann dahin, obgleich die Gegend so klein war, daß die unglaubliche Menge (zumal da die Spiele in die heisseste Jahreszeit fielen) bey nahe erstickte und die gröstten Ungemächlichkeiten ausstehen muste, und nahm an diesem Gepränge, das mit aller möglichen Pracht und nach sehr theuren Opfern, wodurch sich die Nation dazu gleichsam einweihete, den Göttern zu Ehren veranstaltet wurde, einen sehr grossen Antheil. Denn diese Uebungen solten nicht nur ein öffentliches Zeugniß seyn, wie sehr sich die jungen Griechen beeiferten, den Ruhm der Nation, welchen sie von ihren Vorfahren geerbet hatten, zu erhalten, sondern auch ein Mittel abgeben, unter den verbündeten griechischen Freystaaten oder Kantons die brüderliche Eintracht zu erhalten. Und ausserdem war diese Feyerlichkeit die glänzendste Gelegenheit, bey welcher sich Heldenfamilien vor der ganzen Nation ihres Ahnenruhms würdig zeigen und hervorthun konten. Die Griechen kanten auch daher in Friedenszeiten nichts grösseres und wich-

tigers, als diese isthmischen (bey Korinth), pythischen, nemeischen und olympischen Spiele. Redner und Dichter entlehnten von denselben ihre prächtigsten Bilder oder zeigten in der lebhaften Schilderung derselben ihre Kunst. Denn sie wusten, daß sich ihre Zuhörer an nichts lieber, als an diese herrlichen Feyerlichkeiten erinnern liessen.

Auch selbst der Apostel richtete sich mit der ihm eignen Klugheit und Herablassung nach diesem griechischen Geschmacke, und spielet in seinen Briefen häufig darauf an. Dies thut er Hebr. 12, 1. 2. 12. 2 Tim. 2, 5. 4, 7. 8. Phil. 3, 12-14. und besonders auch 1 Kor. 9, 24-27. und über diese letztere Stelle werde ich mich mit den Lesern jetzo unterhalten.

Die Korinther, und vornehmlich die reichen, hatten zum Theil noch als Christen so viel von ihren vorigen bösen Sitten und Gewohnheiten, die sie in dieser üppigen und äusserst wollüstigen Stadt von Jugend auf angenommen, an sich, und der Hang zu einem ungebundenen Leben, und ich weiß nicht zu was für einer vornehmen Freyheit, war in ihnen so unüberwindlich, daß sie, zumal zur Zeit der Stadtfeste und wenn ihre heidnische Verwandten kostbare Schmausereyen anstelleten, zu vergessen schienen, daß sie nun Christen und keine Heiden mehr wären, und sich über Härte beschwerten, wenn man sie an die Regeln der christlichen Frugalität und Wohlanständigkeit erinnerte. Diese ausschweifende Lebensart war damals so übel berüchtiget und so weltkündig, daß sie sogar zum Sprüchworte ward, indem auf gut korinthisch, und, sehr üppig und wollüstig leben, in der

griechischen Sprache einerley war; ungefähr wie es unter uns die parisische Lebensart ist. Wer aber dieses weiß, wird sich nicht darüber wundern, daß Paulus an dieser Gemeinde Sünden rüget, die er den Neubekehrten in andern heidnischen Städten, z. B. zu Thessalonich oder Philippis, nicht vorwirft. Gleichwie aber noch jetzo nichts gewöhnlicher ist, als daß diejenigen, die sich zur vornehmen, reichen und feinern Welt rechnen, verlangen, daß man gegen sie mehr Achtung und Nachsicht beweisen und sie mit der Moral, und namentlich mit Ermahnungen zur Busse und täglichen Selbstverleugnung verschonen, und ihnen nicht so harte Pflichten, als dem gemeinen Bauer oder Bürger zumuthen möge: so dachten auch damals gezärtelte Wollüstlinge zu Korinth. Dem groben Götzendienste, dem Ehebruche und den schändlichsten Ausschweifungen wollten sie nunmehr entsagen, aber dagegen bedungen sie sich die stillschweigende Erlaubniß aus, ihre Beyschläferinnen beybehalten zu dürfen. (s. 1 Kor. 6, 12 ff.) Menschen von dieser Gattung lieben und rühmen äusserlich das Christenthum; mögen es auch wol leiden, daß man mit ihnen über die Religion, und am liebsten etwas tiefsinnig und subtil (wie Saurin) philosophire und so ihren Verstand öffentlich ehre. Aber daß man so, wie der Täufer Johannes, geradezu in ihr Herz eindringe; daß man diese und jene ihrer Lieblingsneigungen so ohne alle Umstände und Schonung für schändlich erkläre, und so respektwidrig mit ihnen rede, wie z. E. Paulus 1 Kor. 6, 9. 10. dieß verbitten sie in allem Ernste. Der Apostel also, der die ausnehmende Kunst besaß, sich,

ohne

ohne seiner erhabenen Würde eines göttlichen Gesandten etwas zu vergeben oder von den Forderungen des göttlichen Gesetzes was nachzulassen, bequemten sich dann und wann mit grosser Klugheit und Herablassung nach dem Geschmacke seiner Zuhörer oder Leser: gleich einem Arzte, der, wenn eine zärtliche Patientin eine bittere Arzeney zu nehmen sich nicht bewegen lassen will, eben dieselbe in mit einem süssen Safte gemilderten Tropfen an statt der Pillen oder Pulverform eingiebt. Und jetzt that er es insbesondere auf eine mustermäßige Art. Er rühret sie sanft an derjenigen Seite an, auf der sie am empfindlichsten seyn wolten, und saget ihnen auf eine feine Art, daß sie doch wenigstens so viel Ehrliebe haben würden, als jeder edle Grieche, der sich um den Beyfall und das Lob seiner Landsleute in den Kampfspielen äusserst bewürbe.

„Ihr wisset, (so redet der Apostel 1 Kor. 9, 24. 27. diese jetzt beschriebene Art von Menschen unter den korinthischen Christen an) ihr wisset, da ihr so oft, und erst kürzlich wiederum, Zuschauer von Wettrennen gewesen seyd, daß sich immer eine Anzahl guter Läufer bey den feyerlichen Spielen um die Erlaubniß und Ehre, nach dem Preise mit andern zu laufen, angeben, ungeachtet diese Entschlossenen wohl wissen, daß nur Einer unter ihnen den Preis der grösten Geschwindigkeit davon tragen könne. Euch ist ferner nicht unbekant, wie theuer der Sieger diese grosse Ehre erkaufen müsse. Er muß nach einer zehenmonatlichen sehr beschwerlichen Uebung und Vorbereitung alle seine Nerven und Kräfte aufs äusserste anstrengen. Allein, was gewinnet denn endlich derjenige, welcher

den übrigen den Rang abläuft? Nichts, als einen schlechten und bald verwelkenden Kranz von wilden Oelzweigen. Ihr hingegen, was hat jeder von euch, wenn ihr den Vorschriften Gottes gemäß eure böse Neigungen standhaft bekämpft und muthig die Bahn der Tugend durchlaufet; was habt ihr, frage ich, von dem Gott, der alle seine Verheissungen aufs pünktlichste erfüllet, ganz unfehlbar zu gewarten? unvergängliche Güter, Ehre und Wonne. O meine Brüder, so wetteifert denn von nun an mit und neben mir. Ihr sehet mich stets im feurigsten Laufe; sehet, wie unermüdet ich, des besten und seligsten Erfolges meiner Bemühung gewiß, mein Aeusserstes thue, und wie strenge ich selbst gegen meine unschuldigste Neigungen sey, um durch keine derselben auch nur im geringsten in meiner steten Bestrebung, Gottes völligen Beyfall zu erhalten, gehindert, oder in meinem Ringen nach dem Kleinode aufgehalten und von der geraden Bahn abgeleitet zu werden. Ihr könnet also wider meine Ermahnungen nicht einwenden, daß sie sich leichter geben als ausüben liessen. Nein, ich ein Mensch mit solchen Begierden, Versuchungen und Hindernissen, wie ihr und andere Menschen, umringet, lebe durch Gottes Gnade so, wie ich lehre, und Christus, durch den ich alles vermag, wird auch euch dazu mächtig machen. Die Schuld, daß ihr bisher immer wieder im Christenthume zurück und nicht vorwärts gekommen seyd, lag bloß an euch, daß ihr nie ernstlich genug euch vorgesetzt habet, recht tugendhafte Christen zu werden, sondern euch durch eure Landsleute auf der Laufbahn habt beschämen lassen.„

Wis-

Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer nur erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges, jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet, sondern ich betäube meinen Leib und bezähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.

Für uns und alle Christen liegen in dieser vortreflichen Vorstellung diese und ähnliche allgemeine Lehren:

1. Ein Christ muß sein Leben nicht gedankenlos verleben, oder bald diesen, bald jenen Vorsatz fassen; bald dies, bald jenes thun, ohne zu wissen, zu welchem Ende, und gleichsam nur um die ihm zu langsam fortschleichende Zeit zu vertreiben: nicht den jungen Fechtern gleich seyn, die auf dem Fechtboden, wie Paulus sagt, ohne ihren Mann, ohne einen wirklichen Gegner vor sich zu haben, nur in die Luft hauen und stechen. Er muß nicht wider erträumte Uebel, sondern vielmehr wider die wahren und wirklichen Feinde seiner Seligkeit, wider Versuchungen und Reitzungen zum Bösen und vornehmlich wider seine sinnliche Begierden kämpfen. Eben so wenig muß er ohne Ziel laufen. Nein, er muß vielmehr wie ein Wettläufer das Kleinod, den Beyfall Gottes und seine ewige Belohnungen unverrückt vor Augen haben.

2. Gleichwie aber ein Weiser immer auf seinen höchsten Zweck und zwar so unverwandt siehet, daß er nicht bald diesem, bald einem andern Ziele nachgehet, das ihm seine Leidenschaften, oder auch die Modemaximen und Exempel der Welt aufstecken: also wendet er auch die kräftigsten, sichersten und von dem Allerweisesten selber vorgeschriebenen Mittel an, und vermeidet hingegen auf das sorgfältigste alle Hindernisse, welche seinen Lauf und Fortschritt auf der Bahn der Tugend aufhalten würden; er thut vielmehr sein Aeusserstes und feuret von Zeit zu Zeit sowol durch jene unaussprechlich wichtige Verheissungen, als durch das Exempel JEsu, seines grossen Vorgängers, (Ebr. 12, 1. 2.) seinen Muth und Eifer an, es in jeder christlichen Vollkommenheit und sowol in der richtigen Erkenntniß und im vernünftigen Denken, als in rechtschaffenen Gesinnungen und in jeder guten Eigenschaft, Fertigkeit und Gewohnheit (Phil. 4, 8.) es täglich weiter zu bringen. Und so wird er einst mit Paulo triumphirend ausrufen können: Gottlob, Kampf und Lauf sind vollendet! Rühmlich habe ich sie vollbracht! treu bin ich geblieben! Die Krone liegt für mich da. Unvergängliche Belohnungen erwarten mich. Der HErr selber wird sie mir und allen, die seiner majestätischen Erscheinung in diesem Leben und mitten in einer Welt voller Bösen entgegen sehen, aus Gnaden ertheilen. (2 Tim. 4, 6. 8.)

Damit nun auch wir, meine Leser, stets dieser herrlichen Aufforderung eines Apostels, ohne solche

Kampf-

Kampfspiele vor Augen zu haben, eingedenk seyn mögen: so lasset uns nur die Gefahren, Wunden und den Tod, den die Soldaten unter der Anführung eines klugen, tapfern und geliebten Feldherrn verachten, erwägen, und die Belohnung, welche ein verwundeter, aber unbesiegter Invalide erhält, mit derjenigen, die uns unausbleiblich auf die ganze Ewigkeit geschenket werden wird, vergleichen. Lasset uns aber auch die mancherley und sehr beschwerliche Uebungen dieser Krieger so erwägen, daß wir für uns diesen wichtigen Schluß daraus herleiten: so wenig dieser mit Lorbern gekrönte Streiter erst damals Held wurde, als man ihn dem Feinde entgegen führete, sondern es schon im Herzen seyn mußte, jetzt aber nur Gelegenheit bekam, seine innre Tapferkeit äusserlich zu zeigen: so wenig wirst auch du bey allem guten Willen und Vorsatze eine schwere Versuchung überwinden, wofern du dich nicht vorher täglich in der Bekämpfung jeder auch noch so klein scheinenden Sünde und bösen Neigung unaufhörlich geübet hast. Denn unter mächtigen Reitzungen wird die Seele so von allen Seiten her angegriffen, daß sie schwerlich Fassung genug, um sich zu besinnen und alle ihre Kräfte zusammenzunehmen, behalten würde, wofern sie sich nicht durch tägliche Uebungen sowol auf alle Fälle gefaßt gemacht, als auch eine Fertigkeit, aus Liebe zu Gott alles aufzuopfern, erlanget hätte.

Ja, mein Christ, wer nicht dadurch eine Stärke erlanget hat, daß er jede unreine Fantasie standhaft und ohne Verschonen unterdrücket, der wird gewiß nie keinen Josephssieg über sich davon tragen, und

den wird eine grosse Beleidigung ganz unfehlbar überwältigen und zur Rache, wenigstens zu einer heimlichen, hinreissen, welcher nicht schon lange vorher jede Aufwallung des Zorns sogleich an sich gedämpfet hat. Hingegen ist es auch schlechterdings falsch, daß irgend eine sträfliche Neigung unüberwindlich seyn sollte, wofern man ihr nur jederzeit, so oft sie sich regen will, alsbald widerstehet. Der berühmte Prof. Schultens fragte einst den grossen Börhaven, ob es wol möglich sey, daß er in Zorn gerathen könne, und wie er es anfienge, daß er immer so gelassen und leutselig bliebe? Da antwortete dieser eben so vortreffliche Christ als Arzt: „Mein Naturtemperament ist „zu heftigen Aufwallungen geneigt genug; aber durch „tägliches Gebet und Ueberlegung bezähme ich nicht „nur den Zorn, sondern ich bekriege ihn als den allerfürchterlichsten Feind.„

Einen solchen gefährlichen und noch dazu tückischschmeichelnden und berückenden Feind hat jeder in seinem Busen, der ihn, wenn er nicht stets auf seiner Hut ist, um Unschuld, Christenwürde, Gewissensruhe, Gnade Gottes und ewige Seligkeit bringen kann. Bey dem einen ist es Wollüstigkeit, bey dem andern Ehrgeitz, bey dem dritten Habsucht u. s. w. Wer nun nicht diese seine Lieblings- und Temperamentsneigung, so bald sie sich reget, alsbald ohne Nachsicht und Schonen angreift; wer diesen heimlichen Verräther und Busenfeind geringe achtet und zu Kräften kommen läßt, der kann ihn zuletzt nicht mehr bändigen. Wer kleine Siege verachtet, lernt niemals grössere erhalten. Und ohne Bild zu reden:

jede

jede gehegte Leidenschaft wird zur Gewohnheit, wird herrschend und zuletzt ganz unüberwindlich. Darum

Vertreib, o Gott, des Irrthums Nacht;
Entreisse mich der Sünde Macht.
Wie glänzet deiner Streiter Schaar,
Die einst, wie ich, auf Erden war,
Und die nun, weil sie überwand,
Den Lohn empfängt aus deiner Hand!
Sie sind gekrönt; ich noch im Streit:
O gieb auch mir Beständigkeit!

Bedenke, um dich zu diesem männlich ernsten Widerstande selber zu erwecken, daß alle Thorheiten und Fehler, die du je begangen hast und deren Folgen du noch fühlest, oder an die du wenigstens nie ohne Scham und innern Unmuth denken kanst, nicht sowol von Feinden oder andern Menschen, sondern fast jederzeit von deiner so zärtlich gehegten Lieblingsneigung hergerühret sind. Eine so vielfältige und lange, allemal aber bittere Erfahrung, die dich deinen wahren Feind und Verräther nun nicht länger mißkennen läßt, sollte dich doch wol endlich wachsam, mißtrauisch und unerbittlich machen, wofern du dich nicht offenbar feindselig gegen dich selber verhalten willst. Oder mit welchem Rechte kanst du wol von Gott erwarten, daß er dir Vergehungen dieser Art einmal über das andere als Schwachheits- und Uebereilungsfehler zu gute halten werde, da kein Vater es seinem Kinde übersiehet, wenn es immer wieder aufs neue mit einem bösen Buben umgehet, von dem es schon einigemal angeführt worden ist? Es verhält sich mit solchen Tempera-

peramentssünden wie mit der Berauschung. Das, was ein Trunkener in seiner Sinnlosigkeit thut, das kann ihm freylich nicht hoch angerechnet werden. Er wird aber doch deswegen bestraft, weil derselbe, da er noch seiner Vernunft mächtig war, es hätte verhüten können und sollen, daß er nicht in diesen thierischen Zustand geriethe. Wenn wir also von diesem oder jenem Affekte erhitzt und hingerissen sündigen: so bestehet unsere Schuld darin, daß wir nicht längst mit aller Gewalt Fantasien und Begierden bezwungen haben, deren grosse Gewalt über uns wir vorher schon so oft erfahren haben.

Da wir Christen nun so grosse Verheissungen für die Tugend in Gottes Wort vor uns haben: so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns täglich immer ernstlicher reinigen, und dagegen aus Liebe und Ehrfurcht gegen den uns allenthalben gegenwärtigen Gott in der Heiligung unsers Herzens und Wandels ohne Ermüdung und Stillstand muthig fortfahren! 2 Kor. 7, 1.

Funfzigste Betrachtung.

Du betrübest dich sehr darüber, so oft du jetzt hören und erfahren mußt, daß so manche Gelehrte von der H. Schrift unehrerbietig reden, oder gar schreiben, und bejammerst schon zum voraus die grosse Gefahr und das Unglück, worein unsere Nachkommen gerathen werden, wenn Gottes Wort und die evangelische Religion nach 50 und mehr Jahren noch weit weniger, als jetzt gelten sollten. Du sprichst wol gar dem Apostel aus 2 Kor. 11, 29. nach: Wer ist schwach, wer fängt an im Glauben zu wanken und ich werde nicht schwach oder voll Kummers? Wer wird geärgert und irre gemacht und ich brenne nicht? Ja, (hört man dich bey Erblickung einer ärgerlichen Schrift, gen Himmel seufzend, wehmüthig sagen:) ich sollte mich nicht darüber härmen und äusserst unruhig werden, daß eine Seele nach der andern zum Unglauben und zur Leichtsinnigkeit und Frechheit verleitet und hingerissen wird?

Ja mein Christ, wofern du wirklich es an deiner eignen Seele erfährest, was das für ein unschätzbares Glück sey, nach der klaren Lehre der Bibel von seiner Begnadigung durch Christum gewiß, aus innigster Dankbarkeit täglich in der Liebe, im kindlichen Gehorsam und Vertrauen gegen Gott zu wachsen, und bey einem solchen rechtschaffenen Christenthum seiner künftigen Herrlichkeit voll frölicher Zuversicht auf dem

Pfa-

Pfade der Tugend entgegen zu wandeln: so muß es dir auch, so zu reden, auf die Seele brennen, wenn du sehen mußt, daß unsere arme Mitmenschen und Nachkommen so unvermerkter Weise um den grösten Schatz, den wir in der evangelischen Kirche von unsern Vorfahren geerbet haben, nun so auf einmal gebracht werden sollen. Gott, wie wird ihr Zustand seyn! Einen solchen Verlust zu leiden, und nichts dagegen zu bekommen und zu gewinnen, und in einer Welt voller Verführungen und Leiden ohne das Licht und ohne die Stärkungen und Tröstungen des göttlichen Wortes zu bleiben! Denn die noch so faßlich und annehmlich eingekleideten Lehren der natürlichen Religion können doch nimmermehr den Verlust ausdrücklicher Machtsprüche Gottes bey unsern Mitbrüdern, als die so wenig Lust, Uebung, ja Zeit zum Nachdenken und Raisonniren haben, ersetzen. Und wann wird ein solcher gedruckter Inbegriff der Vernunftreligion mit den nöthigen Lehren, Beweisen und historischen Erläuterungen, als die Bibel enthält, erscheinen, der einen allgemeinen Beyfall fände? Will denn nicht jeder Philosoph sein eignes System aufführen? oder wann wird je unter den Gelehrten des Disputirens und Widerlegens ein Ende seyn?

Wie sehr aber würdest du nicht vollends erschrecken, wenn dir ein scharfsichtiger Menschenkenner einst gleichsam weissagete, du würdest, vom beständigen Loben deiner grossen Einsichten und von einem ununterbrochenen Glücke verblendet, selber noch dermaleins wider das Christenthum reden und schreiben? Aerger konnte dich gewiß niemand als durch eine solche Ver-

mu-

muthung beleidigen. Wie? ich? würdest du in der Hitze auffahren; ich müste meine Vernunft und diese Seele, die ich habe, verliehren, wenn das möglich wäre! Niemand ist von der Vortreflichkeit und Göttlichkeit unserer allerheiligsten Religion so stark überzeugt, als ich; niemand ein so warmer Verehrer derselben als ich. Nein, ich würde mit mehr wahrer Entschlossenheit, als Petrus, zu dem HErrn JEsu sagen können: ich bin bereit mit Dir in den Tod zu gehen! Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, daß keine Macht und Gewalt mich von meinem JEsu und seiner glorreichen Sache scheiden soll. Und wohin oder zu welchem andern Lehrer sollte ich gehen? JEsus hat ja Worte des ewigen Lebens. Nur sein Evangelium zeiget mir den richtigen Weg zu meinem ewigen Wohl, zur wahren Tugend und Gemüthsruhe in diesem Leben; nur sie giebt Kraft zum Siege, Muth zum Leiden und Sterben, und Freuden der Ewigkeit. Die bloß natürliche Religion und Frömmigkeit leuchtet zwar, aber nur wie der Mond, ohne zu erwärmen und zu beleben. Ich habe sie, ich habe auch die Vernunftreligion geprüfet. Jene aber überwieget schon allein wegen dieses Ausspruches: „Gott hat seines eigenen Sohns nicht verschonet, sondern Ihn „für uns alle dahin gegeben. Wie sollt Er uns denn „mit ihm nicht Alles schenken?„ ich sage, die Bibelreligion überwieget schon bloß wegen dieser einzigen Wahrheit die ganze natürliche Religion, so vortreflich sie auch immer ein Philosoph vortragen mag.

Und gewiß meynest du es in diesem Augenblicke, da du so sprichst, aufrichtig. Aber meyne es lieber

ganz

ganz redlich und zwar immer! Prüfe dich zu dem Ende aufrichtig nach dem, was ich jetzo mir und dir in wenig Worten, statt vieler anderer Proben nur als eine einzige vorlegen will. Duldest du noch irgend Eine verkehrte Lieblingsneigung in deinem Herzen? Denn, ist dieses, so liebest und gehorchest du ja Gott nicht über alles. So ist dir ja noch etwas, irgend eine elende Wollust, eine schändliche Fantasie, die noch dein thierischempfindsames Herz berauschet; die Menschengunst, oder irgend ein vergänglicher Vortheil werther als sein Beyfall, als seine Gnade? So nimmst du nicht die ganze Lehre Christi ohne Ausnahme an und so ist ja noch immer ein Fall übrig, in welchem du deiner Ueberzeugung zuwider handelst und dich nach dem Blendwerke und Hange deiner Fantasie und einer noch nicht besiegten Begierde richtest?

Es ist aber mit einer solchen heimlich gehegten Fantasie und begünstigten Neigung so gefährlich beschaffen, als mit einem rothen Blätterchen an der Brust, welches, weil wir den ersten Schmerz der Austilgung scheuen, bereits der Anfang des Krebses ist. Denn, lieber Bruder, wir hegen eine solche Fantasie und hängen oft etliche Minuten einer solchen wollüstigen oder hochmüthigen Träumerey, ohne dafür zu erschrecken, heimlich nach, und geniessen so die sträfliche Gedankenweide desto sicherer, weil wir äusserlich davon weder Schande noch sonst Schaden haben; denken aber nicht daran, daß dieses giftige Bläschen allmählig ins Blut gehe und die gesunden Theile angreife; ich will sagen: wir bedenken nicht, daß so das Gemüth die Scham und den Scheu für

dem

dem Allgegenwärtigen unvermerkt einbüsse, daß sich unser Geschmack an reiner, heiliger und unschuldiger Seelenwonne verliere, und hingegen unreine Empfindungen und Begierden in uns stärker und heftiger werden, und also das Geschwür und der unreine giftige Schade immer tiefer wurzele, und so zu reden schon die Brust, die Lunge und andere edlere Lebenstheile und Säfte angreife.

Die Folge bey dir wird alsdann diese seyn, daß du dann und wann unter einer freyern Gesellschaft, vom Weine und Scherze erhitzt, — vielleicht auch durch Reden und Handlungen im Traume, oder in einer Fieberhitze, oder im Paroxysmus eines plötzlichen Affekts, oder durch eine andere unwillkührliche Selbstverrätherey diese deine geheime Schooßneigung ohne dein Wissen zum Vorscheine wirst kommen lassen: so wie etwa gewisse Flecken in einem sonst reinen Gesichte bey der Kälte, bey einer schleunigen Erhitzung oder heftigen Gemüthsbewegung, durch die Haut plötzlich durchscheinen. So ist der Tugend und Achtung manchen Jünglings, den man bisher als die Unschuld selber verehret hat, der Umstand sehr gefährlich gewesen, daß er in einer Informatorstelle zu schwach gewesen ist, um an liebenswürdigen Kindern eine solche Treue zu beweisen, daß ihre Bildung und Munterkeit, anstatt sein Herz selber zu verführen, ihn nur desto wachsamer für ihre Unschuld und desto sorgfältiger hätte machen sollen, sie durch heilige Lehren und Beyspiele zu recht mustermäßigen und seligen Christen zu machen. Und wie oft mag es sich nicht schon zugetragen haben, daß eine junge Christin, wenn sie mit

dem so sehr von ihr verehrten Geistlichen, der sie konfirmirt hatte, näher verwandt oder bekant worden, denselben hernach ganz anders, und zwar sehr zu seinem und seines heil. Amtes Nachtheile hat kennen lernen. Und dies ist leider! auch der Fall mit so manchem berühmten und beliebten Schriftsteller, dessen Bücher uns von dem Augenblicke an nicht mehr erbauet haben, da wir wider unsern Willen die Bemerkung haben machen müssen, daß herrlich oder schön schreiben, und wirklich edel und tugendhaft denken und leben, sehr verschiedene Dinge sind, und der moralische Autor nicht allemal einem Gellert, sondern nur allzuoft einer Theaterperson ähnlich sey. Alsdann aber, wenn wir andern, denen wir die ganze selige Kraft der Religion an uns selber zeigen sollten, so unheilige Neigungen verrathen, verleugnen wir ja unser Christenthum. Denn das einzige Kennzeichen des wahren Glaubens ist innerer Abscheu gegen jede Sünde, und herrschende Liebe Gottes. So lange du aber von jenem Abscheu gegen alle und jede Sünden immer noch diejenige ausnimmst, die deinem Temperamente gemäß ist, und ihn nur auf solche Sünden ausdehnest, zu welchen du von Natur keinen Hang oder nach deiner Lage keine Gelegenheit hast: so lange bleibest du auch immer der Gefahr noch ausgesetzt, heute oder morgen, entweder auf einmal, oder doch nach und nach wieder in deine vorige Sünden zu fallen und eine böse Gewohnheit in dir wieder aufkommen zu lassen. Denn gleichwie sich unsere körperliche und äusserliche Umstände ändern: so ändern sich auch mit ihnen und mit den Jahren unser Temperament, unsere

sere Neigungen und auch die Versuchungen: so, daß wir also niemals, und selbst im hohen Alter, für Versündigungen gesichert sind.

Aber siehe, eben dadurch schadest du gerade am meisten der Ehre des Christenthums. Denn weil man dich wegen deines übrigen christlichen Wandels für einen eifrigen Verehrer JEsu in seiner Lehre gehalten hat; dich aber in Rücksicht auf irgend eine Temperamentsneigung eben so schwach sieht, als die, welche sich für keine Christen ausgeben: so verleugnest du ja die göttliche Kraft des Christenthums, und verleitest gewisse Leute zu einem Verdachte wider dasselbe, oder dazu, daß sie sich und andere bereden, es wäre mit der Lehre JEsu wie mit der natürlichen Moral. Die Gründe der erstern und dieser letztern machten den Menschen nur stark genug, gewisse Laster zu meiden, wozu er weder einen natürlichen Hang, noch äusserliche Reitzungen, Mittel und Gelegenheiten hätte, nicht aber alle und selbst solche Sünden zu fliehen, wozu er vermöge seines Temperaments und Standes, ja wol schon wegen seiner ersten Erziehung und frühen Gewohnheit, einen fast unüberwindlichen Hang habe, und also wäre es keine durchaus kräftige Arzeney wider die Sünde des Herzens selber; keine Kraft Gottes, tugendhaft und selig zu machen, alle, die daran glauben, und folglich nicht viel mehr, als eine schöne Theorie über Tugend und Glückseligkeit.

Bey einem wahren und beständigen Bekenner des Christenthums muß demnach eine solche innige, völlige und durchgängige Veränderung vorgehen, wie bey Paulo, als der demselben alle seine pharisäischen

Lieblingsmeynungen und Neigungen ohne allen Vorbehalt und ohne alle Ausnahme aufopferte, und ganz Christ wurde. Und dieser Sieg war gewiß ohne einen schweren Kampf und ohne die treueste Anwendung der ihm von Gott dazu verliehenen Mittel und Kräfte nicht möglich. Wir kennen ja die fast unüberwindliche Anhängigkeit pharisäischer Eiferer an ihre Grundsätze und gleissende Andächteleyen; ihr stolzes und menschenfeindliches Betragen gegen alle, die nicht zu ihrer Sekte gehörten, und besonders ihre giftige Todfeindschaft wider JEsum, aus den Evangelisten. Nun darfst du, der du immer noch nicht dich entschliessen kanst oder nicht willst, ganz Christ zu werden, nicht einwenden, daß Paulus durch ein Wunder bekehret worden sey. Nein, jener schreckliche Blitz und Donner, unter welchem sich JEsus seinem bittersten Feinde in seiner Majestät zu erkennen gab, mußte ihn nur fürs erste heilsam erschüttern und zum Besinnen bringen. Aber wie jeder andre reumüthige Sünder suchte er bey Gott durch den einzigen Mittler Gnade; nahm die ganze Lehre des Evangeliums an, ließ sich taufen, und setzte von dieser seiner ersten Bekehrung an die tägliche Busse und Entkräftung des Fleisches, d. i. der, auch in ihm durch die lange Gewohnheit so mächtig, durch den Trugschimmer einer strengen Tugend aber fast unverletzlich und heilig gewordenen Gesinnungen und Neigungen, und dagegen die stete Erneuerung und Stärkung aller guten Vorsätze und vom h. Geiste in ihm durch die christlichen Religionslehren gewirkten tugendhaften Fertigkeiten fort. Er betäubete seinen Leib und zähmete ihn, daß

er

er nicht, indem er andern predigte, selber verwerflich würde, 1 Kor. 9, 27. Und so weit er es auch in der christlichen Rechtschaffenheit bey einem solchen Ernste brachte: so bekennet er doch mit unverstellter Demuth von sich selber, daß er noch täglich nöthig hätte, wider die sündlichen Regungen zu kämpfen, und hingegen sich in einer vollkommnern Tugend mit äusserster Anstrengung aller seiner Kräfte zu üben. Noch, schreibet er Phil. 3, 12. 13. „noch habe ich das Ziel nicht erreichet, das Kleinod nicht ergriffen, und noch bin ich nicht „vollkommen. Ich strebe aber darnach, weil mich „JEsus zu dem Ende auf diese Laufbahn gestellet hat, „damit ich mich täglich in der Tugend üben soll. „Noch einmal, meine Brüder, ich denke und sage „selber, daß ich das Ziel der christlichen Vollkommenheit noch nicht erreichet habe. Aber das versichere „ich euch, ich vergesse was dahinten, und strecke meine „Hände nach dem, was vor mir ist; nach dem Ziele, „nach jenem Preise, den auch mir Gott, wenn ich im „Glauben an JEsum verharre, verheissen hat.„ Und hiedurch, oder durch ein solches stetes Gegenbestreben wider alle böse Begierden und durch ein redlich eifriges Bemühen, in der Liebe und im Gehorsam gegen Gott immer stärker zu werden, wurde Paulus in der Tugend ein Mann, ja ein Held. Denn als Apostel hatte er freylich einen ausserordentlichen Beystand; aber als Christ muste er sich der ordentlichen Mittel bedienen, glauben, beten, wachen und wider sich selber kämpfen.

Ja, damit dir alle Ausflucht, als wenn es in deinem Stande nicht angienge, sich von der und der

bösen Gesellschaft, Gewohnheit und Sünde zu trennen, benommen werde: so mußte Lukas unter göttlicher Regierung erzählen, daß sogar solche Leute, welche vorher als Betrüger durch allerley Blendwerke und vermeinte Zauberkünste den Leichtgläubigen viel Geld abgelocket und als herumstreichende Faullenzer sich die herrlichsten Tage gemachet, so bald sie das Christenthum angenommen, ihrer vorigen schändlichen Wollüstigkeit, Habsucht und Betrügerey so ganz entsaget, daß sie sogar ihre Bücher, die sie nach unserm Gelde für 7000 Reichsthaler an andere Volksbetrüger (als die damals unter der Herrschaft des allgemeinen Aberglaubens so leicht ihr Glück machten) hätten verkaufen können, freywillig verbrannt hätten, Apg. 19, 18. 20. Und du wolltest nicht Gott diese oder jene schändliche, und dir selber, deiner Tugend, Ruhe und Glückseligkeit so äusserst nachtheilige Begierde oder Lust aufopfern, und dich die dir erwiesene so mannigfaltige und unaussprechliche Güte Gottes bewegen lassen? Röm. 12, 1. 2. Da sie nun noch immer von Zeit zu Zeit bey dir in unchristliche Reden und Handlungen ausbricht: so machst du deine Religion verdächtig und dem Christenthume Schande. Aber gewiß verabscheuest du ein solches Verhalten. Untersuche derowegen redlich selber alle deine Sitten und Handlungen auf das allersorgfältigste, ob du irgend etwas Anstößiges an dir habest, was du wegen langer Gewohnheit selber so wenig geachtet hast, als Flecken unsers Gesichts oder unserer Manieren, die unserer Aufmerksamkeit schon lange entgangen sind.

Ja, da wir uns selber so wenig trauen können, so laßt uns vielmehr mit dem Könige (Ps. 139, 23. 24.) Gott bitten, daß Er uns selber noch zu rechter Zeit solche uns verborgene Fehler wolle offenbar werden lassen. Und ich bin versichert, daß jeder redliche Christ von der unausbleiblichen Erhörung eines solchen kindlichen Gebets in seinem Leben eben solche Proben erfahren habe, als ich. Denn was ist ihm, der alles, auch die geringsten Umstände aufs weiseste regieret, und sie auch denen, die Ihn aufrichtig lieben, zum besten dienen läßt, leichter, als dieselben so zu lenken, daß wir auf eine für uns durch seine schonende Güte noch unschädliche Art in einen Fehler fallen, der uns plötzlich eine, für unsern Augen gänzlich verborgen gebliebene, übel bewachte Seite unsers Herzens aufdecket, uns aber auch nunmehr so aufmerksam und mißtrauisch gegen uns selber macht, daß wir von nun an eine allgemeine Durchsuchung und Selbstprüfung vornehmen, um noch mehr solcher schwachen und gefährlichen Stellen zu erforschen? Denn, urtheile selber, lieber Christ, ob es wol vernünftig sey, auf halbem Wege stehen zu bleiben, und damit zufrieden zu seyn, daß du gewissen groben Fehlern entsaget und dagegen einen gewissen Grad in der christlichen Frömmigkeit erreichet habest. Du hast dich nemlich bisher deswegen der Tugend beflissen, weil du ganz richtig glaubtest, ohne sie könnte man weder in dieser noch in jener Welt wahre Gemüthsruhe und Glückseligkeit erlangen. Hievon hat dich auch deine eigene Empfindung und Erfahrung bereits selber überzeuget. Nun gebrauche deine gesunde

Vernunft, und laß sie dich zu dem Schlusse leiten: willst du derowegen noch glücklicher werden, so mußt du dein Herz nicht nur halb, sondern ganz der Weisheit und Tugend widmen; mußt ganz, immer und in jeder Lage als Christ denken, wählen, handeln und leben. Ahme jene edeln Jünglinge nach, die, nachdem sie einmal die unaussprechlichen Süßigkeiten gelehrter und gründlicher Kenntnisse gekostet haben, ihren Fleiß mit jedem Tage von neuem anfeuren, sich nicht mit einer mittelmäßigen und zu ihrem künftigen Unterhalte hinlänglichen Kenntniß und Geschicklichkeit begnügen, sondern ihre noch so mühsame Reise aus einer Provinz des weiten Reiches der Gelehrsamkeit in die andere darum fortsetzen, weil alle Theile derselben so unzertrennlich mit einander verbunden sind, daß man in keiner Wissenschaft, z. B. in der Theologie, vortreflich werden kann, ohne auch die andern aus dem Grunde sich bekannt gemacht zu haben. Aber ganz gesund, ganz tugendhaft seyn wollen, ist die vernünftigste Selbstliebe.

Ein

Ein und funfzigste Betrachtung.

Jes. 56, 12. 57, 1. 2.

Kommet her, lasset uns Wein holen und voll saufen, und soll morgen seyn wie heute und noch vielmehr. Aber der Gerechte kömmt um, und niemand ist, der es zu Herzen nähme, und heilige Leute werden aufgerafft und niemand achtet darauf. Denn die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Friede und ruhen in ihren Kammern.

Die sichtbare Welt Gottes, wovon wir kaum den allerkleinsten Theil einigermaassen kennen, selber aber nur das allerunbeträchtlichste Plätzchen eine sehr kurze Zeit bewohnen, ist ein Schauplatz beständiger Veränderungen und neuer Auftritte. Der Sternhimmel, die Luft, diese Scene der fast jeden Tag sich umsetzenden Witterung, die Erde und das Wasser stellen dem aufmerksamen Auge beständig abwechselnde Gestalten und Begebenheiten dar. Wir sehen und empfinden die letztern, aber ihre Ursachen und Triebfedern, und die Art, wie diese im Verborgenen wirken, bleibt uns unbekannt: so wie wir den Gang der Räder in einem Uhr-, Mühlen- oder andern Maschinenwerke ebenfalls auf den ersten Blick nicht gewahr werden. Alle diese unendlich vielfache und zum Theil äusserst mächtige und grosse Wirkungen erfolgen, so unähnlich

und unbeständig sie uns, besonders was die Abwechselungen des Wetters, oder der Wärme und Kälte, der Winde, des Regens und Schnees betrift, nach höchst einfachen Gesetzen, und die stete und unveränderliche Ordnung, nach welcher die mechanischen Kräfte in der Körperwelt in einem Jahre wie im andern wirken, ist der Grund von der Fortdauer, Fruchtbarkeit und Schönheit der sichtbarn Welt. Diese ewige und unveränderliche Ordnung ist es denn auch, wodurch Gott seinen Geisterstaat, die moralische und Menschenwelt erhält, und, wie man hinzusetzen darf, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten vervollkommnet. Tausend und achtzig Millionen Menschen, welche zu gleicher Zeit auf dem Schauplatze sind und ihre verschiedene Rollen spielen, sind unaufhörlich thätig. Aber ihre unbeschreiblich mannigfaltige Handlungen müssen, wofern sie das Wohl eines jeden Menschen und dann auch die allgemeine Glückseligkeit befördern sollen, nach den ewigen Gesetzen der Wahrheit, des Rechts und der Religion geordnet und regieret werden. Und deswegen sind Männer nöthig, welche sowol diese Regeln und Gesetze lehren, erklären und einschärfen, als auch durch ihr eignes Beyspiel die Beobachtung derselben ihren Mitbrüdern empfehlen. Solche Weisen sind unstreitig wichtige Wohlthäter der Städte, Länder und Völker. Alsdann aber werden sie jedem Menschenfreunde doppelt verehrungswürdig, wenn sie die Ehre und das Ansehen dieser Grundvesten der allgemeinen Ordnung, Ruhe und Wohlfarth des menschlichen Geschlechts mit Gefahr, ja mit dem Verlust ihres eignen Lebens, wider Mächtige und solche Tyrannen,

rannen, welche sich nicht nur über alle schwächere Menschen, sondern selbst über die ewigen Gesetze der Natur, Vernunft und der geoffenbarten Religion übermüthig wegsetzen, standhaft vertheidigen und retten.

Ein solcher heldenmüthiger Wohlthäter war Johannes der Täufer am Hofe des galiläischen Fürsten Herodes, nach Matth. 14, 1, 12. Dieser Herold des ankommenden Meßias, den seine Geburt und andere ausserordentliche Umstände nicht nur von andern Menschen, sondern selbst von den ältern Propheten auszeichneten, muste seiner Nation, die ganz am äusserlichen Gepränge des Gottesdienstes, an den Machtsprüchen der Priesterschaft und an dem Blendwerke der pharisäischen Andächteley gedankenleer hieng, wiederum die ersten Begriffe von der wahren Natur und Absicht der Religion und sowol von der ehr- und liebenswürdigen, als höchst wohlthätigen Beschaffenheit der ungeheuchelten Tugend und Frömmigkeit, welche Abraham ausgeübet, und der Psalter so vortreflich beschreibet, beybringen und sie zur Folgsamkeit gegen den unter ihr damals auftretenden Meßias erwecken. Nachdem er dieses eine Zeitlang mit der gröften Treue gethan hatte, zog er sich zurück, und ließ JEsum alleine lehren: gleich dem Monde, der, wann die Sonne selber die Erde zu bestrahlen anfängt, gleichsam unsichtbar wird. s. Joh. 1, 4. 9. 15. 3, 28. 30. Wenigstens lesen wir nichts weiter von seinen öffentlichen Vorträgen an das Volk, sondern wir erblicken ihn dagegen am Hofe des Herodes Antipas, in Galiläa.

Dieser

Dieser Prinz, der so wenig als sein Vater (der äusserst prächtige und lasterhafte, so genannte grosse Herodes, oder der bethlehemische Kindermörder) die Religion selber liebte, ehrte sie doch zum Scheine äusserlich und hatte also auch den Propheten um seine Person, und zwar theils als Lehrer und theils auch als einen weisen und rechtschaffenen Mann, auf dessen Rath er sich am sichersten verlassen konnte. Und er ehrte ihn, nach Mark. 6, 20. in der That wegen seiner ausnehmenden Rechtschaffenheit und Tugend, gehorchte ihm in vielen Stücken, und hörete ihn auch, wenn er seine gute Stunden hatte, gern.

Man darf sich hierüber so sehr nicht wundern, wenn ein sanguinischer Fürst noch äusserlich dann und wann die Religion und ihre angesehensten Diener ehret. Denn theils suchet er darin eine Ehre, weil die Welt, Gott lob! nicht so verdorben ist, daß nicht Religion und Tugend noch immer in derselben geachtet seyn sollten, und theils eine Art der Beruhigung. Wollüstlinge fallen sehr oft und leicht in Sünden, aber ihr Gewissen wird auch am ersten erschüttert und beängstiget. Alsdann ist ihnen die Freundschaft der Frommen wegen ihrer Fürbitte bey Gott so werth, daß sie dieselben auch äusserlich ehren. Wie oft ist nicht schon dies der Fall an den üppigsten Höfen mit selbst noch so strengen Beichtvätern gewesen! Vielleicht hatte auch Antipas ausser seiner Hauptleidenschaft manche gute Seite, und wenigstens war er duldsam. Weswegen sich der Heiland, weil er in Jerusalem und Judäa für den Verfolgungen der Klerisey und des Sanhedrins nicht sicher war, die hohen Feste

aus-

ausgenommen, als an welchen seine Feinde wegen der unzähligen ausländischen Juden nichts wagen durften, sich fast immer in Galiläa und im Gebiete dieses Fürsten aufhielt.

Herodes und seine Söhne hiengen als Vasallen gänzlich von der Gnade des kaiserlichen Hofes ab, seitdem Judäa durch seine eigne Schuld gänzlich unter römische Botmäßigkeit gerathen war. Sie reiseten daher öfters nach Rom, um sowol sich beym Kaiser und seinen Günstlingen in gutem Andenken, vornehmlich durch grosse Geschenke zu erhalten, als auch von den Ueppigkeiten und Wollüsten, die daselbst herrschten, Antheil zu nehmen. Auf einer Reise dahin verliebte sich Antipas in die Herodias, Philipps, seines Bruders, der ohne Land und bloß von einem Leibgedinge lebte, Gemahlin, und entführte sie auch, ihrer geheimen Abrede zufolge, bey seiner Rückkehr wirklich, ungeachtet sie seine, so wie ihres Gemahls, Nichte war. Der ganze Hof empfieng das unzüchtige Paar mit Ehren- und Freudenbezeugungen, und der Vierfürst sah sich jetzt auf dem höchsten Gipfel seines Glückes. Nur der einzige Johannes ließ sich nicht nur nicht unter dem Schwarme von Schmeichlern sehen, sondern hatte so gar Muth genug, einst bey einer schicklichen Gelegenheit dem Herrn ins Geheim, aber offenherzig unter die Augen zu sagen, „er hätte sich sehr dadurch versündiget, daß er „seinem noch lebenden Bruder seine Frau weggenom„men, und diese unrechtmäßige, doppelt schänd„liche Verkoppelung, Gottes ausdrücklichem Verbote „3 Mos. 18, 16. zuwider, zum gröften Aergerniße

„des

„des Hofes, der Stadt und des ganzen Landes „noch fortsetzte.„

Wer da erwäget, wie sehr Johannes nicht sowol bloß auf die Verbesserung des äusserlichen Wandels, als vielmehr auf die Reinigung des Herzens selber in seinen öffentlichen Vorträgen gedrungen habe, Matth. 3, 8 ff. der wird von selbst vermuthen, daß dieser eifrige Tugendlehrer auch gewiß diesmal nicht bloß bey der äusserlichen That stehen geblieben seyn, sondern vielmehr davon Anlaß genommen haben werde, den Prinzen tiefer in sein Herz hinein und bis zur ersten Quelle sowol dieser, als anderer Ausschweifungen zu führen, um seine Krankheit aus dem Grunde zu heilen. Und wie nothwendig war nicht dieses bey einem Herrn, der nicht nur von dem allerlasterhaftesten Vater gezeuget und erzogen worden war, sondern auch bey seinem öftern Aufenthalte in dem ganz heidnischen und äusserst verdorbenen Rom epikurische Grundsätze und zügellose Sitten frühzeitig angenommen hatte! Nichts war also sowol für diesen Prinzen selber, als für sein Land heilsamer, als daß ihm ein göttlicher Prophet mit derjenigen Würde und Freymüthigkeit, die Johannis ganzem Charakter so gemäß war, nachdrücklich vorstellete, wie wenig ihn sein erhabener Stand vom Gehorsam gegen göttliche Gesetze frey machte, und wie sehr ihn vielmehr derselbe verpflichtete, als der erste Unterthan und Diener Gottes, dem Volke und seinem Hofe ein gutes Exempel der Tugend zu geben.

Ungeachtet nun diese Vorstellung sowol sich sichtbar auf Gottes Gesetz und auf die Wahrheit gründete, als

als auch der augenscheinlichste Beweis von des uneigennützigsten und redlichsten Mannes zärtlichster Vorsorge für das wahre Beste des Fürsten und des Landes (als welches nur unter einem tugendhaften Fürsten glücklich seyn und blühen kan, Spr. Sal. 14, 34.) war; ja, ungeachtet ein Prophet in Israel Rechte hatte, die jetzt keinem Lehrer zukommen: so wurde sie doch sehr ungnädig vom Fürsten aufgenommen. Er ließ den besten Freund, gefesselt, wie einen Missethäter, (und zwar wie man aus Josephi Berichte schliessen muß, unter dem Vorwande, eine Empörung, die der Hof noch zu rechter Zeit entdeckt hätte, zu ersticken,) nach der Machärusburg bringen und daselbst verwahren.

Allem Ansehen nach kamen mehrere Ursachen zusammen, welche den Vierfürsten zu einem so gewaltthätigen Verfahren verleiteten. Er selber empfand es übel, daß ihn Johannes wie den geringsten Unterthan an Gesetze binden und sich seiner Lieblingsleidenschaft so geradezu widersetzen wollte. Und diese Empfindlichkeit wußte die Ehebrecherin aufs äusserste zu treiben, und durch ihre zärtliche Klagen, Vorwürfe und weibliche Thränen, sowol die strafbare Flamme ihrer verstohlnen Liebe, als auch das Feuer seines Zorns noch mehr anzufachen. Wie oft wird sie nicht ihre unüberlegte Folgsamkeit und allzugrosse Hochachtung, Ergebenheit und Zärtlichkeit gegen den Prinzen, als wodurch sie sich nunmehr der öffentlichen Beschimpfung selber aussetzte, angeklagt und ihr unglückliches Schicksal zu seinen Füssen beweinet; wie oft nicht ihre Besorgnisse in seinen Schooß ausgeschüttet haben, daß

er

er noch vielleicht dermaleins aus abergläubiger Anhängigkeit an diesem finstern und übertrieben strengen Bußprediger sie und ihre unschuldige Tochter aufopfern möchte! Man kennet ja diese Künste solcher Buhlerinnen aus Ludwigs 14. Geschichte. Ohne Zweifel hat sie sich aber auch hinter die Günstlinge des Fürsten gesteckt, und durch diese demselben den rechtschaffensten Mann mit den schwärzesten Farben von mehr denn Einer Seite als den allergefährlichsten Laurer und Tuckmäuser am Hofe abmahlen lassen.

Herodes Antipas ließ es inzwischen bey der blossen Einkerkerung fürs erste bewenden, und suchte auch damit die Ehebrecherin zu beruhigen, daß der überlästige und verwegene Moralist ihre Liebe und Wonne nun wol nicht weiter stören würde. Allein, nichts konnte die Rache dieses an der empfindlichsten Seite ihres lasterhaften Herzens verwundeten Weibes besänftigen oder ihre Unruhe vernichten. Um also sich ihrer ewigen Gegenvorstellungen zu entledigen, faßte der unwürdige Landesvater wirklich nach dem 5ten V. bey sich den Entschluß, den Täufer, als den er jemals umzustimmen verzweifelte, umbringen zu lassen. Allein, er hatte nicht das Herz, es sogleich zu thun, weil der Gefangene fast allgemein vom Volke verehret, jetzt aber wegen seiner unverschuldeten Verfolgung von allen Rechtschaffenen bedauret wurde. Aus Furcht also, welche jedes böse Vorhaben begleitet, und aus Politik verschob er die Ausführung, bis ihm irgend ein ungefährer Vorfall einen Vorwand oder mehr Sicherheit dazu anbieten würde. Denn die Vorsehung macht es den Sündern, besonders aber auch

bösen Fürsten, sehr schwer, ihre schändlichen Entwürfe ins Werk zu setzen. Ja, nach Mark. 6, 19. 20. war es noch so gar ein Rest von Hochachtung gegen die hohe Tugend des Gefangenen, welche den Fürsten zurück hielt, daß er sich nicht sogleich entschliessen konnte, die Rachdürstigkeit der äusserst erbosten Maitresse und Beherrscherin seines Herzens durch das Blut desselben auszulöschen. So leise nun die Stimme seines Gewissens war: so sehr beunruhigte sie ihn doch bey allem Wohlleben und mitten im Genusse seiner unzüchtigen Vergnügungen. Denn die Gottlosen, spricht der HErr, haben keinen Frieden, Jes. 48, 22.

Allein, wie bald ist ein solches Herz, das nur noch Menschen, nicht aber den allgegenwärtigen und allerheiligsten Gott scheuet, so bald sich eine Gelegenheit zu sündigen zeiget, überwältiget! Und diese erschien bald.

Der Hof feyerte ein grosses Fest, und überließ sich ganz den rauschendsten und lärmendsten Freuden. Selbst der Fürst vergaß unter den vollen Bechern und unter dem wildesten Scherzen und Lachen zuletzt seine Würde so sehr, daß er zu allem fähig ward, wozu er bisher, so lange er noch seiner Vernunft mächtig war, sich selbst von seiner frechen Beyschläferin nicht hatte verleiten lassen. Allein, kaum hatte sie ihn jetzt in dem ihren Wünschen so gemässen Zustande erblicket, als sie ihn plötzlich überraschte und sich des günstigen und längst abgepaßten Augenblickes bediente, da der Wein und das Blendwerk von Grösse und Glückseligkeit den schwachen Mann so bezauberten, daß er alles Besinnens und alles vernünftigen Widerstandes schlechter-

dings unfähig war. Sie ließ plötzlich ihre Tochter mit allem Reitze der Natur und Kunst geschmückt vor dem Fürsten erscheinen, und sie mit einer alles besiegenden Anmuth tanzen. Die ganze, vom Wein und der Freude erhitzte und begeisterte Gesellschaft brach in ihr Lob aus, Antipas aber, im wollüstigsten Taumel ganz ausser sich, und sich so groß als der römische Kaiser dünkend, bot jetzt der reizenden Salome (so hieß die junge Tänzerin) alles, was sie nur verlangen würde, bis auf die Hälfte seines Königreiches an, und, gleich als wenn er sich für der Rückkehr seiner eignen Vernunft scheuete und sich jedes Besinnen und jeden Wiederruf unmöglich machen wollte, schwur er so gar einen Eid dazu. So sehr hänget ein Wollüstling und jeder anderer Lasterſklave jederzeit, gleich einem Thiere, ganz von der Leidenschaft ab, die ihn in einem solchen Augenblicke der Verblendung und Berauschung beherrschet, und ein solcher Fürst, der sonst für ein Fußbreit Landes viele tausend seiner besten Unterthanen abschlachten läßt, schüttet nicht selten Einkünfte eines ganzen Fürstenthums in die Schürze einer Tänzerin oder Dü Barry! — So unbesonnen sich indessen jetzt Herodes betrug: so war doch keiner von den Männern an der langen Tafel, der weise, beherzt oder für die Ehre und das wahre Interesse seines Herrn beeifert genug gewesen wäre, ihn von diesem Schritte eines Halbrasenden zurück zu halten. So unglücklich sind nemlich die Hohen der Welt, daß, indem sie alles zu haben scheinen, ihnen doch redliche Freunde fehlen! O ihr weise, rechtschaffene, aber vielleicht verachtete und arme Tugendfreunde, solltet

ihr denn wol noch einen Augenblick eure Christenwürde und Glückseligkeit selber so herabsetzen, so erniedrigen können, daß ihr solche Grossen und ein solches Glück beneidetet?

Man kann sich vorstellen, was sowol die allgemeine Bewunderung, als noch mehr der Beyfall und das alle Erwartungen und Wünsche übertreffende Anerbieten des Fürsten selber für eine Wirkung auf das eitle Herz der 14jährigen Salome gethan haben werde. Schon sah sie sich im Besitze eines halben Königreiches: schon erträumte sich ihre erhitzte Fantasie fürstliche Anbeter zu ihren Füssen, die um ihr Herz und ihre Person sich bewerben würden. Jedoch, selber unschlüßig, welchen Gebrauch sie in der Geschwindigkeit von ihrer Gewalt über das Herz des großmüthigsten Fürsten machen sollte, eilte sie zu ihrer Mutter und überließ derselben die Entscheidung ihres Schicksals.

Was eine, ich will nicht sagen, christlich und tugendhaft gesinnte, sondern nur eine für das Glück ihrer Kinder vernünftig besorgte Mutter jetzo für ihre Tochter gewünscht, und was sie ihr nach einer reifen Ueberlegung gerathen haben würde, lasse ich jetzt besonders überlegsame Leserinnen an meiner Statt errathen. Herodias hingegen hörte diesmal nicht die mütterliche Zärtlichkeit, die so gern ihre Kinder auf den höchsten Gipfel des Glücks erhöbe, sondern allein die unnatürlichste Leidenschaft, ihre blutdürstige Rachsucht wider den ersten und besten Mann im Lande. Dieses junge weibliche Herz bittet nicht um ein anständiges Geschenk; nicht etwa um ein Leibgeding für

sich und ihre Mutter, und noch vielweniger um die Milderung der Abgaben für das Land, oder doch wenigstens um die Unterstützung einiger hülfloser Witwen und Familien, oder sonst um so etwas, was sich jedes andere bessere Herz zur Gnade oder zur Belohnung für ein so unwichtiges Verdienst, als ein geschickter Fuß oder eine harmonische Kehle ist, in diesem Augenblicke ausgebeten haben würde; nein, Salome spricht jetzt ihrer Mutter Worte nach, und redet aus diesem grausamen Herzen: „Gieb mir her auf „einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers.„ . . . Wie, und diese Worte konnte eine junge Person meines Geschlechts ihrer Mutter so nachsagen, ohne daß sich die Natur in ihr empörete? Ja, gute, menschlich denkende Christin, so sehr kann selbst das zärtere Geschlecht unter einer so schlechten Zucht, in einer so vergifteten Luft, worin man nichts als Wollust athmet, und unter eitel bösen Reden, Maximen, Sitten und Beyspielen ausarten! Dieses vierzehnjährige Mädchen bittet um den Kopf des Propheten, und würde doch wol noch eine Stunde vorher bey einer tragischen Vorstellung irgend eines erdichteten Unglücks in Thränen zerflossen seyn; würde die Beschreibung eines solchen Auftrits in einem empfindsamen Buche nicht haben aushalten können! . . . O meine Leser, so wahr ists, daß der Mensch alles werden könne, Engel oder Thier, oder gar Satan, nachdem er im Schooße der Religion oder des Lasters erzogen und gebildet wird. — Dort rettet Pharaos Tochter das hebräische Knäbchen im Nil, und erziehet aus demselben den grösten Mann, den Retter eines Volks,

den Wohlthäter von dritthalb Millionen Menschen, einen Moses, und hier ermordet eine junge jüdische Fürstentochter den gröſten Tugend- und Glückseligkeitslehrer unter dem freudigsten Getümmel eines Galatages am Hofe!

Und der König, schreibet der Evangelist v. 9. ward traurig. Doch um des Eides willen und derer, die mit ihm zu Tische sassen, befahl ers ihr zu geben. Die Bitte war so unnatürlich, daß selbst ein so schlecht denkender Prinz, der Sohn des grausamsten Vaters, darüber erschrack, und sich so entsetzte, daß er gern sein übereiltes Versprechen zurückgenommen hätte. Allein, die falsche Schaam und der Ehrgeiz liessen es ihm nicht zu, sein fürstliches Wort zu brechen. Noch mehr: konnte er denn seinen Eid brechen, vor so vielen Zeugen brechen? konnte er ohne Nachtheil seiner Hoheit zeigen, daß er, wie jeder seiner Diener und Unterthanen an die gemeinen Gesetze der Gerechtigkeit gebunden, und also auch nicht befugt sey, Unschuldige umzubringen? Ja, welche Schande, sichs merken zu lassen, daß Fürsten sich ebenfalls übereilen könnten und Fehler wiederrufen und verbessern müßten! — Solches Unheil stiften die falsche Ambition und abergläubige Religionsprincipien der Grossen! Offenbare Mord- und andere Missethaten, wider welche sich die Natur in dem rohesten Kanibalen und wildesten Amerikaner empöret, erheben sie zu Tugenden: Philipp 2. Karl 9. und Ludwig 14. hatten einmal ihren Beichtvätern und in diesen Mönchen der heiligen Kirche, ja Gott selber angelobet, alle Ketzerey aus ihren Staaten auszurotten,

rotten, und da müssen Henker und Dragoner ausgehen und ohne alles Schonen das andächtige und unwiederrufliche Gelübd erfüllen, damit nicht wegen der Meineidigkeit des Königs Gottes Strafgerichte über den Herrn und sein Volk ausbrechen mögen. So wird also, gleichwie die wahre, vernünftige und der Lehre Christi gemässe Religion eitel Licht, Heil und Segen über die Länder ausbreitet, eine unvernünftige und abergläubige Religion eitel Unheil und Blutvergiessen in Gottes Welt anrichten.

Und Herodes schickte hin und enthauptete Johannem im Gefängnisse, und sein Haupt ward hergetragen in einer Schüssel und dem Mägdlein gegeben, und sie gab es ihrer Mutter v. 10. 11. Ein Wort des Fürsten, und das Haupt eines Propheten liegt auf der Erde. Unselige Macht, wenn sie ein schlechter Mann anwendet, die Welt ihrer grösten Lichter und Wohlthäter zu berauben! — Herodes konnte indessen nur den sichtbarn, unedlern Theil des erhabenen Gottesverehrers tödten. Die freye Seele aber eilte schon von den bösen Menschen in die höhern Gegenden der Schöpfung Gottes zu den Engeln und Seligen und zu Gott, an dem sie hienieden ganz hing und dem sie allein wohl zu gefallen sich bestrebet hatte. Das Haupt wird hierauf auf den von hundert Fackeln erleuchteten Tanzsaal auf einer Schüssel getragen, und der jungen Schönen als das kostbarste Geschenk präsentirt. Ein noch blutender blaßgelber Todtenkopf, mit halbverschloßnen Augen und einem von Blute zusammenklebenden Barte — mitten im Zirkel von trunkenen Wollüstlingen in der

grau-

graulichen Mitternacht. Welch ein schauervoller Anblick für diese! Gewiß haben diese Epikurer und die neben ihnen von Edelgesteinen blitzende Schönen plötzlich und halb des Todes die Augen weggewandt, um jetzt nicht zu einer so ungelegenen Zeit an die schrecklichste Stunde sterblicher Geschöpfe erinnert zu werden. — Aber die junge Salome muß sich überwinden, und über und über von Gold, Perlen und Edelgesteinen schimmernd den Todtenkopf in einer Schüssel als das gröste fürstliche Geschenk ihrer Mutter überreichen. — Ein so junges, wollüstiges, weibliches Geschöpf träget in der mitternächtlichen Stunde gleichsam im Triumphe ihrer Mutter einen abgehauenen Menschenkopf entgegen! Kaum die Tochter eines Kriegers unter den Eskimaux würde dieses thun können, und unter uns gewiß nicht die Frau oder Tochter eines Scharfrichters. Hier that es eine 14jährige Prinzeßin; doch wol vermuthlich mit abgewandten Blicken und zitternd?

O eine schreckliche Nacht, die sich mit einer höllischen Rachfreude endete! Wie mag wol der darauf erfolgte Tag bey allmählig wieder eintretender Nüchternheit gewesen seyn? Vermuthlich war ein neues Taumelfest nöthig, um die Vernunft zu entfernen, daß sie nicht der schlechten Gesellschaft, vom Prinzen und von der Herodias an bis zum geringsten, durch ihre Vorwürfe die Freude vergällete.

Was das ehebrecherische Paar selber betrift, so konnte es nun, ohne von irgend jemanden gestöret zu werden, sich seinen wollüstigen Ausschweifungen triumphirend überlassen. Dies geschah auch ohne Zweifel,

bis sich bald darauf die Scene plötzlich änderte. Denn als Agrippa, der Herodias Bruder, gestorben war, reiste Antipas auf Anstiften der letztern nach Rom und suchte den Königstitel beym Kaiser. Allein, Klaudius nahm diesen Schritt so ungnädig auf, daß er ihn seiner fürstlichen Würde entsetzte und nach Lion verwies.

Damit wir aber diesen unwürdigen Fürsten ganz kennen lernen mögen, so wollen wir ihn auch noch von Seiten seines schwachen Verstandes betrachten. Der Evangelist schreibet v. 1. 2. Zu der Zeit, nemlich kurz nach der Hinrichtung Johannis, kam das Gerücht von JEsu vor den Vierfürsten Herodes, und er sprach zu seinen Knechten: Dieser ist Johannes der Täufer. Er ist von den Todten auferstanden, darum thut er solche Thaten.

Was kann man zuerst hieraus anders schliessen, als daß sich dieser Herr wenig um ernste Dinge, am wenigsten aber um Religionssachen bekümmert haben müsse? Schon so viele Monate hatte JEsus in Galiläa gelehret, Wunder gethan, grosse Bewegungen und eine allgemeine Aufmerksamkeit erwecket: schon hatte er so viele Menschen und Familien gebessert, oder getröstet, aber auch nicht nur unter dem grossen Haufen, sondern auch unter den Pharisäern, Sadduzäern und allen denjenigen, welche Wahrheit und Tugend haßten, so viel Murren, Unruhe und Gegenbestrebungen veranlasset, daß aller Augen, Reden und Urtheile auf seine Person und grosse Unternehmung gerichtet waren, Matth. 16, 13. Aber nur der Landesherr

herr wußte von dem allen nichts; nur der Hausvater blieb bey dieser so wichtigen Veränderung, die in seiner Familie vorgieng, völlig gleichgültig. Er hatte nemlich wichtigere Dinge, wie wir eben jetzt gesehen haben, zu besorgen, und die Wollüstlinge, die um seine Person waren, fanden es für gut, ihn in dieser Unwissenheit, Unthätigkeit und besonders in dieser Gleichgültigkeit gegen die Religion, durch stets abwechselnde Zerstreuungen zu erhalten, und es nie dahin kommen zu lassen, daß er aus dem Traume und ewigen Taumel erwachte und einmal recht die Augen öffnete.

Jedoch einst von ungefähr wurde dem Fürsten, der immer langeweile hatte, so obenhin was von JEsu und seinen Wunderthaten vor die Ohren gebracht. An statt aber die Sache für so wichtig zu halten, daß er sich genauer darnach erkundiget hätte, so ließ er sich nur, wie Lukas 9, 9. 23, 8. berichtet, vermerken, daß er den Mann wol sehen möchte, äusserte aber so gleich höchst voreilig ein sehr ungereimtes Urtheil, wofern es nicht gar nur ein lustiger Einfall, den er seinen Günstlingen zum Besten gab, hat seyn sollen. Er ließ sich nemlich verlauten, es könnte ja der neue Wunderthäter wol gar der Johannes seyn, den er erst kürzlich hätte enthaupten lassen, und der sich jetzt grösser, als bey seinem ersten Auftritte, zeigte. Und hiebey blieb es denn für diesmal. An den schrecklichen Prophetenmord wurde so wenig als an eine genauere Untersuchung gedacht. Ein neues Geschwätz, ein neuer unbedeutender Vorfall am Hofe vernichtete allen Nutzen, den dieses Gerücht unter vernünftigern Leuten hätte veranlassen können. Vielleicht hat

er sich aber auch vor JEsu gescheuet, und befürchtet, daß ihm derselbe scharf ins Gewissen reden möchte. Alles, was man etwa noch zu seinem Lobe bey dieser Gelegenheit sagen kann, ist dieses, daß der sonst arglistige Prinz Luk. 13, 32. diesmal von dieser Hofneuigkeit keinen übeln Gebrauch gemacht und JEsu nicht nach dem Leben getrachtet habe.

Er ward vielmehr nicht eher wieder auf JEsum aufmerksam, als damals, da Pilatus, um theils mit Ehren aus der Verlegenheit zu kommen, und theils Herodi, den er vorher beleidiget hatte, ein Kompliment zu machen, ihn als einen Gefangenen, weil sich der Vierfürst des Festes halber gerade zu Jerusalem befand, zu ihm schickte. Da ward Herodes nach Luk. 23, 8-11. sehr froh. Denn er hätte JEsum längst gern gesehen, weil er viel sonderbares von demselben gehört hatte und nun auch hoffte, er würde, um seine Gnade und Fürsprache zu gewinnen, Zeichen vor ihm thun. Aber wie sehr betrog sich nicht der kleine Geist! Die Allmacht erniedriget sich nicht, eitel Grossen Schauspiele zu geben, und eben so wenig erniedrigte sich JEsus, dem eingebildeten Vierfürsten auf seine seltsame und alberne Fragen auch nur eine einzige Antwort zu ertheilen. Herodes rächete sich indessen an diesem eben so erhabenen, dem göttlichen Karakter und der Würde JEsu gemäßen, als für ihn so demüthigenden Stillschweigen dadurch, daß er sich und den seine Person umgebenden Müßiggängern eine kurzweilige Stunde machte. Denn er mißhandelte und verspottete mit

sei-

seinem Hofgesinde JEsum, ließ ihm hierauf ein weißes Kleid anlegen und ihn so nach Pilatus zurück führen.

Indem nachdenkende Leser bey diesen bisherigen Auftritten den ganzen Werth der christlichen Erziehung und Tugend mit dem dankbarsten Gefühle ihres eignen Glückes bey sich selber erwogen haben werden: so sind sie den Anmerkungen, die ich noch würde hinzugefügt haben, zuvorgekommen. Denn gewiß wird keiner sich in Herodes, oder seine Kinder und Töchter in der Herodias und der jungen Salome Stelle wünschen, sondern an statt der blos blendenden Hoheit des erstern, allemal die wahre Grösse und Glückseligkeit des Märterers wählen. Herodes scheint mehr in der Jugend vernachläßiget und sowol am Hofe seines Vaters als zu Rom verdorben, vornehmlich von der Herodias verführt worden zu seyn, sonst aber an und für sich selbst kein ganz böses Herz gehabt zu haben. (Leser, eine sehr auffallende Aehnlichkeit zwischen ihm, Ludwig 15 und so manchen andern Fürsten!) Und eben so würde allem Ansehen nach Salome eine Zierde ihres Geschlechts und Standes in bessern als ihrer Mutter Händen haben werden können. So gut war ihre Anlage. Aber in einer so vergifteten Luft war so wenig Antipas als Salome zu retten. Zwar die Vorsehung wollte es und wandte ein ausserordentliches Mittel an: Johannes kam an Hof. Allein, wie kann der Saame, der unter Dornen und Disteln fällt, aufkommen? Luk. 8, 7. Und eben so wenig kann jetzt die christliche Religion an Höfen und in üppigen Familien und Städten viel Gutes stiften, da sich so viele Menschen und Hin-

derniſſe der göttlichen Kraft ihren Lehren und Ermahnungen entgegen ſetzen. Dieſe auch jetzt ſo unleugbare Erfahrung verdiente doch wol eine ernſtere Beherzigung. JEſus und ſeine Religion leiden eigentlich nicht unter ſolchen Erſcheinungen der neuern Zeiten. Aber die, welche ſie ſo kalt mit anſehen, oder ihre Kinder könnten einſt darunter leiden. Denn man war wenigſtens unter einem Antipas nicht ſicher, und die Kinder ſolcher Mütter, welche ſich Prophetenköpfe ausbitten oder ſie wenigſtens ohne Entſetzen anſehen können, möchten wol keine güldne Zeiten in einem Lande hoffen laſſen. Man kennet wenigſtens Länder, wo Gatten für Vergiftungen nicht ſicher ſind. Nur wo Chriſten wohnen, herrſchet Liebe, Rechtſchaffenheit und eitel wahres Glück des Lebens!

Zwey und funfzigste Betrachtung.

Der gemeine Christ, und am wenigsten der, welcher auf dem Lande den Ackerbau und die Viehzucht treibt, soll weder Gelehrter noch Philosoph werden, und daher muß man in solchen Gemeinden, die bloß aus solchen Zuhörern bestehen, keine solche Materien auf die Kanzel bringen, welche von seiner Welt zu weit entfernt liegen; wovon derselbe um sich herum nichts ähnliches siehet und erfährt; was sich eben deswegen ihm auch nicht durch ihm bekannte Beyspiele und Gleichnisse deutlich machen läßt, und wobey er so wenig Interesse findet, daß er solche Vorträge sehr gleichgültig, kaltsinnig und schläfrig anhöret und alsbald vergißt, an die er nie wieder denkt, noch sich Regeln und Antriebe zu einer guten und christlichen Aufführung daraus herleitet. Ein Lehrer demnach, welcher seiner Gemeinde wahre christliche Tugend beybringen, oder dieselbe gewöhnen will, in ihren täglichen Geschäften, in Häusern, Werkstuben und auf dem Felde christlich zu denken und zu handeln, muß sich mit seinem Unterrichte aus Judäa, Galiläa und denjenigen Gegenden, worin JEsus die Worte des Evangeliums aussprach oder an deren Bewohner die Apostel ihre Briefe schrieben, mitten in die Welt oder Sphäre seiner gegenwärtigen Zuhörer klüglich und herablassend gütig versetzen. Dann verstehen sie ihn: dann werden sie aufmerksam und folgen ihm mit Verstand und

Herz

Herz nach, und zwar desto williger, je deutlicher sie einsehen, daß er nicht nur recht habe, sondern es auch gut mit ihnen meyne. Den erstern grossen Vortheil erlanget er, wenn er die Exempel, womit er seine Ermahnungen und Warnungen aufkläret und unterstützet, mitten aus dem täglichen Leben und aus der beständigen Erfahrung seiner Zuhörer hernimmt. Denn da sehen sie ein, daß er ein verständiger Mann sey, der nicht nur die Sache richtig wisse und treffe, sondern der auch insbesondere ihre Umstände genau kenne, und also als ein solcher auch am besten im Stande sey, ihnen zu sagen, was jedem unter ihnen nützlich oder schädlich sey. Daß es ihm aber auch mit ihrem und ihrer Kinder Wohl ein wahrer Ernst seyn müsse, leuchtet ihnen darum so stark in die Augen, weil er sich sonst gewiß nicht so genau um diese Arbeiten, Plagen und mancherley Bedürfnisse und Bürden gemeiner Leute bekümmern würde. Zugleich aber werden sie auch dadurch, daß er die allgemeinen Vorschriften der Bibel auf die Umstände der Niedrigsten so passend anzuwenden weiß, immer stärker überzeugt, daß Gott auch ihnen zum Besten sein Wort habe aufschreiben lassen und daß sie an der Bibel einen wahren Schatz haben; ein Buch, worin sie in allen Umständen und Verlegenheiten Unterricht, Rath und Trost finden könnten.

Gesetzt also, der Lehrer wollte seine Zuhörer nach Pauli Worten 1 Kor. 14, 20. „Lieben Brüder, werdet doch nicht wieder am Verstande Kinder„ zum vernünftigen Denken und Handeln ermuntern: so würde er sie an ihre eignen, vielfachen verdrüßlichen

lichen Erfahrungen, die sie gehabt hätten, so oft sie etwas blindlings und ohne alle Ueberlegung unternommen, erinnern, und sie also auffordern, über alles, was ihnen oder ihren Bekandten begegnet, nachzudenken, um die eigentlichen Ursachen des erlittenen Schadens, zu ihrer Warnung auf die Zukunft, mit eignen Augen zu entdecken. Da wäre denn gewiß nichts natürlicher, als ihnen an einigen Beyspielen begreiflich zu machen, wie theuer sie für ihre Trägheit und Abneigung gegen jede Anstrengung ihrer Vernunft und des Nachdenkens büssen müßten, und wie sie am Ende doch nichts als Schaden und Schimpf davon hätten, daß sie so leichtsinnig und kindisch alle alte Sagen der Spinnstuben noch immer mehr glaubten und sich davon nicht abbringen lassen wollten. So würden z. B. Diebe und Verführer ihrer Töchter und Mägde, sich nicht so häufig zu Werken der Finsterniß entschliessen, wenn sich solche böse Menschen mehr für der Herzhaftigkeit im Dorfe fürchten müßten. So aber verliessen sich solche boshafte Leute auf die gemeine Gespensterfurcht dergestalt, daß sie wol wüßten, daß so leicht niemand Entschlossenheit und Muth genug besässe, wenn er sie gleich im Finstern schleichen oder ein Geräusch machen hörte, auf sie loszugehen, sondern daß sich vielmehr alle Leute im Hause, und selbst Männer, als für einem Gespenste unter die Bettdecke furchtsam verkriechen würden. So würde auch noch mancher Mann, der von beyderseitigen Eltern unterstützt, einen recht guten Anfang gehabt hätte, nicht zu Grunde gegangen, sondern noch in einem blühenden Zustande seyn, wenn er an

statt zu Segensprechern, Schatzgräbern, Wahrsagern und andern Betrügern seine Zuflucht zu nehmen, nur für allen Dingen in seinem eignen Hause mit seinem Eheweibe eine genaue Untersuchung der nächsten wahren Ursachen ihres Verfalles angestellet hätte. Denn da würde er bald erfahren haben, daß die Schuld an ihnen beyden und an ihrer nachläßigen Aufsicht über ihr Gesinde läge; daß seine Kinder darum so siechten und nicht wüchsen, weil sie unordentlich und übermäßig viel ässen, und also jene alte Frau im Dorfe, worauf sein Weib als auf eine Hexe einen so unchristlichen Argwohn geworfen hätte, so wenig hieran Schuld wäre, als daran, daß seine Milchkammer im ganzen Dorfe die schlechteste wäre, weil seine Gefässe nemlich am unreinlichsten, seine Kühe und Schaafe aber im Futtern, in der Reinigung und Wärme des Stalles am schlechtesten gehalten würden. Denn eben deswegen, weil mancher Hauswirth so wenig einen Ueberschlag machet, daß er im Herbste weit mehr, als er sollte, zu Gelde macht und auf einen frühen Frühling und Graswuchs zu zuversichtlich rechnet, muß er sein Vieh im März und April kümmerlich halten, oder wol gar, wenn er ihm gar nichts mehr auffstecken kann, dasselbe verkaufen. Da nun dadurch auch seinen Feldern die Nahrung entzogen wird: so kann man es ihm ja kaum verzeihen, daß er das Elend, worein er sinkt, der Zauberey, und andern eben so offenbar falschen und läppischen, als weit hergesuchten Ursachen, aus einem altvettelschen Aberglauben zuschreibet, da er doch nur die Augen aufthun und zusehn dürfte, wie er mit seinem Weibe und wie

hin-

hingegen seine wohlhabende Nachbarn ihre Wirthschaft führen. Auf eine ähnliche Art würde der weise Prediger, als wahrer ländlicher Philosoph, bey einem Tauf- oder Hochzeitessen die Verständigsten seiner Mitgäste auf gut sokratisch überführen, wie schimpflich sie von der Klugheit ihrer verständigen und in Ansehen verstorbenen Väter immer mehr und mehr abwichen, mit sich aber ihre Weiber und Kinder ins Verderben hinabzögen, daß sie nun anfangen wollten, in ihren, bisher durch ländliche Arbeitsamkeit und Wirthlichkeit erhaltenen Häusern als Stadtleute zu leben, und ihr vom Acker sauer gewonnenes Geld für Bohnen u. s. w. übers Meer zu schicken, und nach etlichen Jahren andern, die ihnen ihre Höfe abgekauft, als Taglöhner zu dienen ꝛc.

So ungemein viel trägt es zur Aufklärung und Besserung einzelner Menschen und mit der Zeit ganzer Familien und Gemeinden bey, daß sich Lehrer freundschaftlich in ihre Lage versetzen, ihre Aufführung und ihren Zustand genauer erforschen, und ihnen hierauf zeigen, wie das alles, das sie so seltsamen Ursachen zuschrieben, ganz natürlich aus solchen und solchen Ursachen entsprünge. Und so gienge es auch mit ihren Fehlern und Sünden, welche sie gleichwol, wenn sie deswegen in Unglück und Strafe fielen, so schlechtweg dem Satan zuschrieben, da doch die Schuld daran läge, daß sie das, was ihnen aus Gottes Wort gesagt würde, nie auf sich selber anwenden, den ersten bösen Gedanken nicht widerstehen, und Versuchungen und Gelegenheiten zu Sünden nicht aus dem Wege gehen, überhaupt aber ihre Vernunft nicht gebrau-

chen wollten, sondern so in Tag hinein lebten, ohne sich durch traurige Erfahrungen und Exempel witzigen zu lassen. Luk. 14, 28 = 30.

Wenn es denn aber schon Landleuten so begreiflich gemacht werden kann, daß sie allemal Schaden davon haben, so oft sie den gemeinen, aber gesunden Menschenverstand nicht anwenden: wie vielweniger können die ihr unbesonnenes Verhalten verantworten, welche in den Städten einen bessern Unterricht und zum Theil auf ihrer Wanderschaft mehr Gelegenheit gehabt haben, den Mutterwitz sowol aufzuklären und anzubauen, als in mancherley Geschäften zu üben. Ja, so gewiß ein Kaufmann oder Handwerker in seiner Nahrung bald zurückkommen wird, wenn er sich öfters verrechnet, oder seine Auslage, Einkauf und andere Ausgaben nicht mit in die Linie setzt: so wenig bleiben wir in allen übrigen Fällen ohne Schaden, wenn wir die Gesetze der Vernunft (als von deren Anwendung die Rechnungsregeln eine Art sind) aus den Augen setzen oder ihnen zuwider handeln. Denn jede Wahrheit, jede an sich richtige Regel, sie betreffe nun die Regierung unserer selbst, oder anderer; die Verwaltung unsers Hauswesens oder die Ausübung irgend einer Kunst, Wissenschaft und nützlichen Profession, ist ein Theil der von Gott den Menschen zu ihrer Selbstregierung und gemeinschaftlichen Beglückung verliehenen Vernunft.

Ist aber dieses wahr: woher kömmt es denn, daß so manche fromme Leute sich nur alsdann überführen lassen, daß sie sich wider Gott versündiget hätten

ten und also Busse thun müßten, wenn man ihnen einen deutlichen Spruch, ein förmliches Gesetz der Bibel, welchem sie zuwider gehandelt, vorhält, hingegen aber sich wol zur Noth noch halb und halb schämen, wenn sie ohne Grund und Vernunft gehandelt, aber keine solche eigentliche Reue, wie sie sonst nach einer von ihnen begangenen Sünde selber für nöthig halten, über ein wissentlich thörichtes Verfahren empfinden? Ist denn etwa Gott nicht auch der Urheber der Vernunft, so wie der Bibel? oder redet er nicht durch dieselbe eben so ernstlich und oberherrlich mit uns, wie durch die Propheten und Apostel, oder wie in den zehen Geboten? In der Bibel stehet mit klaren Worten: Du sollst nicht stehlen. Die Arten dieser Ungerechtigkeit selber werden freylich nicht namentlich verboten, weil Gott jedem so viel Vernunft gegeben, daß er dieselben nach seinem besondern Stande von selbst erkennen kann. Wenn nun eine Mutter sich nicht nur ihrer Wirthschaft nicht annimmt, sondern noch dazu das Geld durch Putz und Spiel durchbringt, der Vater aber dadurch, daß er an einer Bibliothek eitel rarer, ihm aber sonst unbrauchbarer Bücher sammelt: so bestehlen sie ja beyde ihre Kinder, ohne sich darüber Vorwürfe zu machen, und weil noch ausserdem die letztern den Verwandten oder wol gar dem Publikum am Ende zur Last fallen: so erstrecket sich ja ihre Ungerechtigkeit noch ungleich weiter, als manches Verbrechen, welches sonst öffentlich aufs härteste bestraft wird. Sie haben freylich nicht, wie ein Dieb, ihre Familie der Mittel zu derselben Erhaltung und Beglückung aus Bosheit beraubet, sie aber doch unglücklich gemacht.

macht. Die Wirkung ist also einerley. So tödtet auch ein Arzt, der bey der Behandlung einer Krankheit weder die Regeln seiner Kunst, noch Nachdenken und Fleiß anwendet, den Kranken nicht auf eine grobe Art. Allein, durch seine Schuld verlieret doch der letztere sein Leben, eine gute Frau ihren Mann, etliche Kinder ihren Vater und das gemeine Wesen einen nützlichen Bürger. Aber diese böse Folgen konte er sowol voraussehen, als auch verhüten.

Wenn denn nun aber das, was ich durch Betrachtung der Dinge, ihrer Verknüpfung mit einander, ihrer guten oder bösen Wirkungen und aus der Erfahrung als wahr, gut oder schädlich, überzeugend erkenne, wirklich der mir in meinem eigenen Verstande bekantgemachte Wille und Befehl Gottes, meines höchsten Oberherrn ist: so handle ich ja unverantwortlich und strafbar, wenn ich nicht nur dieser guten Erkentniß, die mir Gott durch Mittel, wie alles andere Gute, verschafft hat, nicht folge, sondern derselben sogar zuwider handle.

Wenn ich aber vollends mein boshaftes Widerstreben gegen meine eigene Wohlfahrt so hoch treibe, daß ich, indem ich Gott um Beystand, um Rettung von solchen und solchen Uebeln, und dagegen um diese und jene Güter anflehe, mich doch selber durch meine unvernünftige, halb rasende und lasterhafte Aufführung noch immer tiefer in mein Verderben hineinstürze und alles wahre Glück täglich weiter von mir entferne: so handle ich alsdann nicht mehr blos wie ein Thor, sondern sogar als der boshafteste Heuchler. Ein christlicher Arzt, gleich einem Hofmann in Halle

und

und Werlhof in Hannover, ist so gütig, treu und wachsam, daß er weder Mühe, noch Kosten sparet, einen armen Mann von seiner langwierigen Krankheit und von seinen Schmerzen zu befreyen und ihn hingegen in Stand zu setzen, daß er den Seinigen wieder Brodt und Kleider anschaffen könne. Täglich besucht er ihn, wie den reichsten Patienten, ja, versorgt ihn so gar selber mit Speisen und Arzneyen. Da aber gar keine Besserung erfolget: so argwöhnet endlich der gütige Mann, daß der Kranke weder seine Arzneyen gebrauchen, noch sich seinen Vorschriften gemäß bezeigen müsse. Er findet leider! daß sein Argwohn nur allzuwahr sey. Der Kranke wirft die Pulver weg, übernimmt sich dagegen im Brantwein, und begehret, so bald er einige Kräfte fühlt, noch andere Ausschweifungen. Dieß thut er darum, theils weil er seine wilde Begierden nicht zähmen kann, theils weil er nicht arbeiten und doch noch ferner vom Almosen und den guten Speisen, welche ihm mitleidige Christen schicken, mit Weib und Kindern sich gute Tage machen will. Hier fliessen Selbstmord und Dieberey offenbar zusammen, und dennoch wird sich dieser Mann nie wollen überzeugen lassen, daß er ein Missethäter sey.

Aber handeln denn diejenigen (und leider! sind es die meisten Menschen) besser, welche Gott im Vater Unser um Gnade zur Vollbringung seines Willens, um Vergebung ihrer Sünden, um Rettung von schweren Versuchungen anflehen, und dennoch zu eben der Zeit gerade das wollen, was Gott misfällt und verboten hat; neue Sünden vorsetzlich begehen und

sogar den Gelegenheiten und Reitzungen dazu gerade entgegen gehen, ja sie, so zu reden, recht aufsuchen? Das würden sie doch selber noch zur Noth für Verspottung Gottes halten, wenn sie nach der vierten Bitte Gott um ihre und der Ihrigen Ernährung anflehten, und doch, wenn ihnen Gott Arbeit oder Gelegenheit, etwas zu erwerben, verschaffte, sie entweder nicht anwenden, oder das, was ihnen Gott beschert hätte, wieder alsbald verspielen wollten. Aber handelst du denn wie ein aufrichtig gutes Kind gegen deinen himmlischen Vater, wenn du ihn in deiner Morgenandacht um Keuschheit anflehest, dann das Gebetbuch weglegest und ein ganz anderes ergreifest, welches die wollüstigen Bilder deiner verwirrten Fantasie durch neue vermehret? Auf den Knien batest du deinen Heiland um die Mittheilung seines liebreichen Sinnes, und sitzest doch vom Nachmittage an bis in die Nacht mit unersättlicher Aufmerksamkeit in einem weiblichen Zirkel, worin sich alle böse Nachrichten und Lästerungen aus der ganzen Stadt koncentriren?

Wenn also nur ein Mensch seine Vernunft ganz mäßig gebrauchen will: so kann er bald erkennen, daß er selber die Hindernisse seiner Heiligung wegschaffen und vermeiden, und hingegen die Mittel seiner Besserung vernünftig und treu anwenden müsse, ohne, wenn er wieder in neue Laster fällt, die Schuld auf den Satan oder andere Ursachen zu wälzen. Das Beste ist vielmehr, die nächsten Ursachen und Hindernisse zu erkennen und zu vermeiden, und die ordentlichen Mittel, die uns Gott zu unserm zeitlichen und ewigen Wohl verordnet, redlich und ernstlich anzuwen-

wenden. Denn eben hievon wird Gott von jedem unter uns einst strenge Rechenschaft fordern. Allein, da klagen die, welche wegen ihrer Ungeschicklichkeit keine Beförderung erlangen können, lieber in allen Gesellschaften über Feinde, Broddiebe, Verleumdungen und Bestechungen, als daß sie ihre Kräfte anstrengten und sich zu einer guten Bedienung geschickt machten.

Daß Gott einst alle Nichtchristen nach den Gesetzen der Natur und den Regeln der Vernunft, d. i. nach solchen Einsichten, die jeder unter ihnen auch ohne die nähere Offenbarung, durch Unterricht, eigne Erfahrung und sein Nachdenken darüber, hat erlangen können, beurtheilen werde, daran läßt uns Pauli Ausspruch Röm. 2, 12 - 16. keinen Augenblick zweifeln. Aber nun denke doch selber nach, o Christ, sollte er denn nun hernach selber durch die Bibel die Vernunft haben für unbrauchbar erklären und gleichsam abschaffen wollen? Muß nicht vielmehr jeder, der sie nur etwas genauer durchgehet, so gleich einsehen, Gott habe vielmehr gewollt, daß wir neben ihr eben so sehr auch unsern eignen Verstand gebrauchen, und also sowol unsere eigne, als die Vernunft unserer Kinder aufs sorgfältigste anbauen sollen? Denn wenn uns Gott nicht an unser eignes Nachdenken so ernstlich hätte verweisen wollen, so würde er von den Aposteln so manche Vorschriften und Regeln, die in ihren Briefen fehlen, haben aufschreiben lassen.

Weil es nun aber so offenbar Gottes ernster Wille ist, daß jeder, auch der gemeinste Christ, seine Vernunft stündlich und zwar sowol in seinen moralischen

schen Pflichten, als in seinem besondern Berufe, recht anwenden: so ist es denn auch die Schuldigkeit der Eltern, ihre Kinder frühzeitig zum Besinnen und Nachdenken anzuhalten und sie hingegen zu warnen, nie blindlings oder übereilt etwas zu thun; sich nie nach blos angenommenen Meynungen, ihren eignen oder fremden Gewohnheiten und eben so wenig nach dem Exempel anderer zu richten.

Ja, weil dieses nicht einmal von allen Eltern erwartet werden kann: so sollten eben deswegen von der Obrigkeit die bürgerlichen oder so genannten deutschen Schulen, wie die gelehrten, nur mit den verständigsten Lehrern besetzt werden; mit Lehrern, die selber sehr gesund und richtig denken und handeln. Und diese müsten denn aus einer weitläuftigen und genauen Kentniß des menschlichen Lebens und sowol der Vorfälle und Lagen, als mancherley Geschäfte desselben, und aus ihrem Schatze von Exempeln guter, weiser und schlechter oder thörichter Handlungen nicht nur der Jugend auf eine anschauliche Art die brauchbarsten Maximen mittheilen, sondern dieselbe auch daran im Denken so üben, daß ihr moralischer Sinn und das richtige Gewissen dadurch geschärfet würde. Ich darf zum Preise der Vorsehung hinzusetzen, daß hiezu bereits hie und da ein guter Anfang, auch mit dienlichen Büchern, gemacht worden sey, und welcher Menschenfreund sollte sich nicht hierüber innigst freuen und den ewigen Klagen über die Verschlimmerung der Zeiten widersprechen?

Die Sache redet inzwischen für sich selber und bedarf nicht erst einer langen Anpreisung. Was ist

z. B.

z. B. wichtiger, als die Erhaltung unserer Gesundheit? Der Prediger ermahnet seine Zuhörer dazu. Aber das Wie wissen diese letztern nicht. Derowegen müste man der gemeinen, wie der vornehmen Jugend sagen, wie die Gesundheit erhalten, und, wenn sie verlohren worden, in den gewöhnlichsten Krankheiten durch die simpelsten Mittel wiederum hergestellet werden könnte, und wie Kranke zu warten seyn. Eine für das von Aerzten entfernte Landvolk höchst heilsame Lektion, so wie die Anweisung zur Krankenpflege es in Töchterschulen seyn würde. Verarmte Familien fallen sich, ihren Mitbürgern und dem gemeinen Wesen sehr zur Last. Wie nöthig wäre es nicht demnach, selbst die gemeinsten Kinder in der Land- und Stadtwirthschaft wohl zu unterrichten, und ihnen hierüber wenigstens allgemeine Regeln, durch Exempel unterstützet und interessant gemacht, zu geben! Und hiedurch würde denn auch zugleich der Verstand unserer Jugend sehr geschärfet werden: sie würden die Verhältnisse der gewöhnlichsten Dinge gegen einander und besonders die Verknüpfung zwischen Wirkungen, Folgen und ihren Ursachen frühe einsehen und so ihre Vernunft recht gebrauchen lernen. Der würdige Domherr von Rochau hat nach dem grossen Bet-Ernst von Gotha, zu dieser wichtigen Verbesserung, die durch das Hanöversche und andere Schulmeisterseminarien immer weiter ausgebreitet wird, sehr viel beygetragen. Auch fangen schon wirklich in einigen Gegenden die Obrigkeiten an, sich um die so genannten, und bisher Bedienten, Küstern, und andern ganz untüchtigen Leuten, auf die allerunverantwortlichste

Art lediglich überlassene bürgerliche und Dorfschulen zu bekümmern, und dadurch so manche aus bloßer Unwissenheit begangene Verbrechen lieber zu verhüten, als sie nur, nach der bisherigen Gewohnheit, ganz kaltblütig zu bestrafen. Man darf hoffen, daß nach und nach auch die Universitäten zu Einführung dieser allergemeinnützigsten Philosophie das Ihrige beytragen, und die künftigen Volkslehrer hiezu besser, als bisher, vorbereiten werden.

Jeder aber beherzige an seinem Theile jene höchstweise Maxime, welche der Prophet seinen nach Babel als Kolonisten verpflanzten Landsleuten gleichsam mit auf den Weg gab: Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen und betet für sie zum HErrn. Denn, wenns ihr wohl gehet, so gehets euch auch wohl. Jer. 29, 7.

Drey und funfzigste Betrachtung.

Ps. 92, 2. 3.

Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster! Des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen.

In der That, nichts ist erstaunenswürdiger, als die Verbindung so vieler tausend, ja Millionen Menschen, zu einem einzigen Volke und Staate. Denn eben durch diese Vereinigung werden die allerschwersten, ja fast unglaublichsten Dinge zu Stande gebracht; nicht nur die grösten und Meilenlange Städte erbauet; Ströme und Meere verbunden; gar über Berge, wie in England, schiffbare Wasserleitungen und Kanäle angeleget; sondern, um gleich das gröste zu nennen, ein unermeßlich grosses Amerika aus einem Sumpfe und Walde in den anmuthigsten und fruchtbarsten Welttheil verwandelt. Und was ist nicht jetzt Deutschland, das zu unsers Heilandes Zeit nicht viel mehr als ein ungeheurer Wald war!

Aber wie bewundernswürdig ist nicht der Ursprung dieser Verbindung unter den Menschen! Denn gleichwie überhaupt alle Werke und Anstalten Gottes höchst simpel sind: so ist es auch der Anfang dieser Vereinigung so unzähliger Glieder zu einem eben so

grossen,

grossen, als an Thaten mächtigen Körper, den man eine Nation, Völkerschaft, Staat oder gemeines Wesen nennet. Familien verschwägern sich mit Familien und bauen neben einander Häuser auf. Viele solcher Hütten und Häuser machen Dörfer und Städte aus, und viele Tausende solcher Dörfer mit ein paar hundert Städten, alle aber insgesamt mit der Hauptstadt sowol durch gegenseitige Bedürfnisse, als gemeinschaftliche Gesetze verbunden, erheben sich zu Einem Staate. (s. die 30ste Betr. S. 296.)

Und, um der ersten Quelle nachzugehen, wie entstehet denn eine Familie? Sehet nur jene, auf dem wieder neu grünenden Rasen unter der ausschlagenden linde sitzende Mutter; den an ihrer Brust spielenden Säugling, und die um die innigst Geliebte, wie Küchlein um die sorgfältige Glucke, herum hüpfenden und ihr wechselsweise liebkosenden Kinder an: so erkennet ihr, daß Bedürfnisse und Gütigkeiten, die Lust, diese zu erweisen, und die Freude, sie zu empfangen, und mit Einem Worte, daß Liebe und Gegenliebe oder stete Wohlthätigkeit und Dankbarkeit menschliche Herzen täglich durch festere Bande mit einander verknüpfen, und auf eine fast unauflösliche Art unter und durch einander verschlingen. Aber ihr bemerket auch mit Entzücken, daß sich eben dieses gegenseitige Wohlwollen, daß sich diese Liebe unaufhörlich durch tausenderley gefällige und schöne Handlungen thätig erzeige, und in den süssesten Ausflüssen von wohlthätigen Bemühungen äussere.

Und, o du Erhabenster, in Liebe und Gegenliebe hast du die ganze Religion, und in diese, unsere

ganze

ganze Tugend und Glückseligkeit geleget! Aber wie leicht, wie natürlich, ja, zu welch einem süssen Bedürfnisse hast du uns nicht die Liebe von dem ersten Ursprunge unsers Lebens an gemacht! Die unaussprechlich süsse Wollust, Güte zu empfangen, sie wonnetrunken zu schmecken, zu empfinden, und noch zu schwach sie anders als nur durch den sanftesten Druck unserer Händchen und ein fast unmerkliches Anlächeln zu erwiedern, sogen wir aus der mütterlichen Brust die erste Nahrung des noch schwach glimmenden Lebens; übten uns hierauf als unmerklich zu Menschen werdende Gegenstände deiner allergenauesten Aufsicht, jede Hülfe und Wohlthat mit innigster Wonne von väterlichen und mütterlichen Händen anzunehmen, und diese dafür mit noch grösserer Innigkeit und Freude zu küssen; lernten von diesen guten Eltern, so wie äussere Bedürfnisse mit den Jahren zunahmen, auch von andern guten Menschen Unterricht und mancherley Wohlthaten zu erbitten und anzunehmen, aber auch, ihnen das Wohlthun durch unsere Dankbezeigungen zu einer angenehmen Pflicht zu machen, und sie, unsere frommen Eltern und Lehrer, führten uns endlich zur Quelle selber, aus welcher die erste Milch, die uns nährte, und alles, was wir von Mutterleibe an durch andere Gutes empfangen haben, auf uns dürftige und gänzlich hülflose Geschöpfe geflossen ist, leiteten uns auf beblümten, ebenen und wonnevollen Wegen zu Dir selber, Schöpfer, HErr, Vater unser aller! Gaben sich alle ersinnliche Mühe und suchten die lieblichsten Bilder in der Natur auf, um uns nur Dich, Vater, kennbar, und unserm Herzen

die

die gröste und edelste Freude zu machen: Dich das erstemal mit Wonne und kindlicher Ehrerbietung zu empfinden und Vater zu nennen.

Denn, dich wieder zu lieben, o Gott, ist ja eitel Wonne; ist Gnade und nicht sowol Pflicht, (ob du gleich auch sie uns zu unserm Besten vorschreibest,) als vielmehr die huldreichste Erlaubniß, schon hierdurch die edelste und wonnereichste Empfindung und Bewegung unsere Seelen allmählig zur Engelseligkeit zu erheben, und Dankbarkeit ist ja ohnedies das natürlichste Band, wodurch du unsere von der Geburt an gegen Wohlthaten empfindliche Herzen mit Dir verbandest. Kaltsinnigkeit hingegen und Undank gegen Dich müssen wider uns zeugen, daß wir bereits durch Sünden ausgeartet seyn, die gute Menschennatur und ihre edlern Triebe verloren haben müßen. Ja fühlte ich gar nie mehr diese Dankbarkeit gegen dich, meinen und aller Menschen beständigen Wohlthäter: o so wäre ich auch schon kein Mensch mehr, sondern bereits Thier und noch weniger. Denn selbst der junge Löwe, Bär und Tiger schmeichelt seiner Mutter und macht ihr ihre Pflege süsse, und selbst alsdann noch, wenn diese zur Freyheit geschaffenen Waldbewohner sich mit Zorn um dieselbe gebracht fühlen, liebkosen sie doch ihre Wärter. So sehr scheinet die Dankbarkeit Nothwendigkeit der Natur zu seyn!

O lieber Mensch, du würdest, ja du könntest unmöglich gegen Gott, der ja jeden Augenblick an dich denkt, und Wohlthaten auf dich und die Deinigen ausströmen läßt, unempfindlich, gleichgültig und undankbar seyn, wenn du dich nur gewöhnet hättest und

noch

noch an diese süsse Pflicht gewöhnen wolltest, öfters unter Tags, jeden Morgen und Abend, am Ende einer Woche, oder eines Jahres, am Geburtstage, und so oft, als dir Gott einen besondern Schutz, eine sehr merkliche Probe seiner väterlichen Güte und Barmherzigkeit erweiset, das zahllose Register der göttlichen Wohlthaten, die du schon genossen und noch täglich geniessest, in Gedanken durchzugehen. Ich sage: in Gedanken. Denn allerdings wäre es besser, wenn sich jeder von uns wenigstens die ganz besondern Gutthaten Gottes in ein eignes Buch einzeichnete. Allein, selbst solche Christen, welche dazu sowol Lust als Musse hätten, werden bekennen, daß sie es wol angefangen, aber wieder unterlassen hätten, weil sie unmöglich alles Gute, was ihnen der gütigste Vater jeden Tag erzeigte, ordentlich zu Papiere bringen könnten, und sich gar darüber ängstigen möchten, wenn sie vieles unaufgezeichnet liessen. Dieses aufrichtige Geständniß, welches auch das meinige und gewiß vieler meiner Leser ist, sollte uns wenigstens bewegen, sehr oft und gleichsam mit einem Blicke die mit jedem unserer Lebensjahre, ja Tage, sich so sehr vergrössernde Summe der göttlichen Wohlthaten zu übersehen. Dies könnte und müßte geschehen, so oft wir alleine und nicht sehr beschäftiget oder zerstreuet sind; in unsern heitersten, aber auch in schlaflosen Stunden des Nachts, so, daß jeder unter uns aufrichtig das von sich sagen könnte, was David im 63 Psalme von sich gegen den Allwissenden saget: „Gott, du bist „mein Gott: frühe wache ich zu dir. Es dürstet „meine Seele nach dir. Das wäre meines Herzens

„Freu-

„Freude, wann ich dich mit fröhlichem Munde loben „sollte. Wann ich mich zu Bette lege, so denke ich „an dich; wann ich erwache, so rede ich mit dir. „Denn du bist mein Helfer und unter dem Schatten „deiner Flügel bin ich frohen Muths. Meine Seele „hanget dir an!„

Es saget aber der König mit Recht in seinem 92 Psalme, daß eine solche frommfröhliche Erwägung der göttlichen Gnadenbezeigungen etwas köstliches, d. i. eine eben so wichtige und höchst nützliche als angenehme Beschäftigung einer vernünftigen Seele mit ihrem Schöpfer sey. Denn erstlich zeigen wir darin, ja empfinden selber mit einem erhabenen Wonnegefühl unsern wichtigsten Vorzug für so vielen Millionen theils leb- und theils vernunftloser Geschöpfe. Was bin ich gegen die Sonne? Aber weil sie ohne ihr Wissen und Wollen des Schöpfers Majestät jeden Tag verkündiget; ich hingegen seine Wohlthaten empfinden, wissen, bewundern und ihn deswegen lieben kann: so ist dieses herrlichste Geschöpf gegen mich nichts; gegen mich, der ich mich über die unaussprechliche Güte und über die andern allerhöchsten Vollkommenheiten meines Schöpfers freuen, sie aber auch kindlich dankbar nachahmen kann. Ja wie groß wird schon in Vergleichung mit allen die Nächte noch so herrlich erleuchtenden Sternen ein fromm erzogenes Kind, das selbst noch mit dem dunkelsten Gefühle seines Wohlthäters im Himmel die Hände faltet und ihm Dank lallet! Und gleichwol erhebet allmählig eine christliche Mutter die Seele ihrer kleinen Tochter schon zu diesem, obgleich noch dunkeln, Gefühle des

unsichtbaren Wohlthäters, wenn sie dieselbe an Geschenken von den entfernten Großeltern oder Pathen daran gewöhnet, abwesende Freunde zu lieben. Ja, gewöhnen sich nicht in von der Residenz eines gütigen Königes entfernten Provinzen die jungen wie die alten Unterthanen daran, gegen den vielleicht nie gesehenen Landesvater die zärtlichste Zuneigung zu empfinden? Eben deswegen also, weil uns die Liebe unsers unsichtbaren Wohlthäters eine Anstrengung aller unserer vernünftigen Kräfte kostet, ist diese so durch Nachdenken erweckte Dankbarkeit so eine köstliche, so eine edle und vortrefliche Beschäftigung eines über alle Thiere so vorzüglich erhabenen Geistes.

Die dankbare Erinnerung der göttlichen Gütigkeiten ist aber zweytens auch darum so was köstliches und herrliches, weil sie uns das Leben, jeden Tag, und jede, selbst die bitterste, Stunde ausnehmend versüsset. Denn dadurch machen wir uns ja das bereits genossene Gute immer wieder so gegenwärtig, daß wir dasselbe von neuem geniessen. Und, was noch mehr, indem sich unsere Seele daran gewöhnet, sich Gott als eitel Liebe und Güte zu denken, so wird sie eben durch diese lebhafte Vorstellung so unzähliger Proben seiner väterlichen Güte gewiß und überzeugt, daß er ihr auch heute, auch morgen und jeden Tag, sowol hienieden, als einst in der Ewigkeit nichts als eitel Gutes erweisen, werde. Was kann aber eine solche heitere Aussicht, selbst in die entfernteste Zukunft ihres unvergänglichen Lebens, anders wirken, als daß sie sich auch jeden Morgen und beym Anfange jeder Woche, eines jeden Monates und Jahres, zum voraus auf die

ganz neuen Beweise der Vaterliebe Gottes freuen wird? Ist es nicht die Freude auf die Christgeschenke, welche unsern Kindern die düstern Wochen vor Weyhnachten in halbe Frühlingstage verwandelt? Und für uns Erwachsene, die wir es seit 20. 30. ja 50. und 60. Jahren gewohnt sind, von unserm gütigsten Schöpfer jeden Tag neue Proben seiner Gnade zu empfangen, sollte der Gedanke: „was wirst du noch für neue Ar„ten seiner unerschöpflichen Güte empfinden und erfah„ren!„ weniger entzückend und herzerhebend seyn?

Die öftere vernünftige Erwägung der göttlichen Mildthätigkeit erhöhet uns drittens den Werth alles Guten und selbst derjenigen Wohlthaten, woran sich die Menschen, weil wir sie alle insgesammt täglich, ja stündlich empfangen, bald so sehr gewöhnen, daß sie kaum mehr wissen, daß sie dieselben geniessen; geschweige denn, daß sie sich darüber freueten. Für dich aber, dankbarer Christ, der du nicht so in Gottes Welt ohne Gott lebest, sondern dich vielmehr bey deinem täglichen Bibellesen so gern an die grosse Religionswahrheit erinnern lässest, daß alle gute und vollkommne Gabe von oben herab, von dem Vater und Urheber alles Guten komme, (Jak. 1, 17.) für dich, o Christ, sage ich, werden alle diese so wenig geachtete Güter eitel Quellen einer steten Wonne werden. Bald wird dich die Aussicht in das freye Feld oder in den gestirnten Himmel, bald das sanfte Wehen der frischen Luft; bald der schöne Anblick und herrliche Geruch einer Rose oder einer andern Blume; bald der Wohlschmack des Brodtes, eines Apfels, eines Glases Wein; bald die Wärme des Bettes oder Ofens

im

im Winter; noch vielmehr aber der Anblick eines gesunden Menschen; die Erscheinung eines neuen vortreflichen Buches; die Erzählung einer edeln That, der Hülfe, die einem Elenden, oder der Wohlthat, die gar vielen Menschen auf einmal wiederfahren ist; oder mit einem Worte, irgend eine andere angenehme Empfindung zu dem fröhlichen Gedanken erheben, wie freundlich und gütig der HErr sey! Dieser Gedanke aber, lieber Christ, wird dir selbst die allergewöhnlichsten Wohlthaten der Vorsehung so werth machen, als wenn dir dein Fürst aus seinem Garten zum Zeichen seiner Gnade Früchte schickte. Denn wenn du sie gleich von deinen eigenen, mit den edelsten Arten bepfropften Bäumen abpflückest: so haben doch jene den Vorzug, weil du bey ihrem Genusse zugleich die Gnade deines Herrn kostest. Aber gerade diese Empfindung ist die fast allen Reichen und Vornehmen so ganz unbekante Quelle von Freude und Zufriedenheit der niedrigen Stände und frommer Armen. Denn weil sie nichts im Ueberflusse und nur von einem Tage auf den andern zu leben haben: so macht ihnen alles, was sie über die Nothdurft und über das ganz Alltägliche empfangen, so viel Freude, als ihren Kindern eine geschenkte Blume oder Birne. Denn weil sie von keinen Verdiensten um andere, aber auch von keinen Geschenken der Vornehmen und Reichen wissen: so wird es ihnen so leicht, jedes unerwartete, auch noch so kleine, Glück oder Geschenk als vom Himmel gefallen anzusehen, und weil sie ferner von erkünstelten und theuer erkauften Freuden ausgeschlossen sind: so weiden sie desto inniger ihre

Augen und übrigen Sinne an denen, die ihnen Gott alleine in der und durch die Natur als die reinsten Quellen öffnet. Und daher ist es eine wahre Wonne, sie des Sonntages auf den Spaziergängen und im Freyen, aus ihren finstern und dumpfigen Stuben gleichsam losgelassen, zu sehen. Für mich wenigstens ist es eine besondere Sonntagslust, unter ihnen auf unserm schönen Walle oder in unsern Alleen vor den Thoren zu wandeln, und zu bemerken, wie sie bald vor einem Baume stille stehen und seinen Wuchs bewundern; bald einander eine schöne Aussicht ins Feld weisen; bald eine Lobrede auf einen Garten halten; bald mit einer merklichen Wollust eine Rose in der Reihe herumgehen lassen; bald einen Apfel unter sich theilen. Ihr Lehrer aber versäumet eben deswegen eine der wichtigsten Pflichten eures Amtes nicht, sie zu dieser Sonntagswonne öfter, als leider! nicht geschiehet, vorzubereiten und ihre Herzen zur Freude über ihres himmlischen Vaters Werke und Geschenke zu öffnen.

Zum vierten ist das Studiren der mannigfaltigen Gaben Gottes darum für jedes vernünftige Geschöpf so wichtig, weil, wenn man sich gewöhnet, mit Ehrerbietung gleichsam das Gepräge seiner Schöpferhand daran gewahr zu werden, man eben dadurch von dem sündlichen Mißbrauche derselben abgeschrecket wird und sich dagegen durch sie zur fröhlichen Gottseligkeit erwecken läßt.

Die freudige Erwägung der göttlichen Wohlthaten macht uns fünftens dadurch zu recht guten gefälligen und angenehmen Menschen, weil es uns so leicht wird, alle diejenigen, mit welchen uns Gott verbun-

den

den hat, als Kanäle und Werkzeuge, wodurch Er uns täglich so viel Gutes empfangen läßt, recht aufrichtig zu lieben. Wenn demnach jeder sich recht im Ernste beflisse, öfters zu erwägen, wie dürftig er, von andern Menschen in eine Einöde verbannet, leben würde, und wie viele Bequemlichkeiten ihm seine Hausgenossen, Nachbarn und Mitbürger verschaffen: so würde immer einer den andern als seinen Wohlthäter ansehen, dann aber auch nothwendig denselben lieben müssen. Haben wir nicht, um der so bekanten leiblichen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten jetzt nicht zu gedenken, allein dem geselligen Leben die Erlernung der Landessprache und folglich unsere Vernunft selber zu verdanken, als die ohne Sprache nicht Statt hat? Und wie vielmehr sollten wir als Christen unsere Mitbürger deswegen lieben, weil wir im Schooße der evangelischen Kirche den Religionsunterricht empfangen haben! Aber diese Liebe ersticket gerade derjenige Umstand, der sie am ersten entzünden und unterhalten sollte. Wir glauben nemlich, andern für das Gute, welches wir in der bürgerlichen Verbindung mit ihnen gemeinschaftlich geniessen, darum weder Dank noch Liebe schuldig zu seyn, weil wir ihnen ihre Bemühungen oder Waaren bezahlen oder durch Gegendienste erwiedern und vergüten müßten, und sie uns auf ihrer Seite eben so wenig entbehren könten. Dies ist freylich wahr, beweiset aber nur, Gott wolle eine enge Verbrüderung der Menschen unter und mit einander so sehr und ernstlich, daß er ihnen diese Verbindung so nothwendig und einem Menschen den Beystand des andern eben so unentbehrlich gemacht

habe, als die Glieder unsers Leibes unter einander. So erkenne denn doch Du, den man so schwer zu einer Pflicht, welche doch deine Kinder gegen dich so freudig ausüben, bewegen kann; erkenne, sage ich, doch wenigstens in dieser so wundernswürdigen Einrichtung deines Schöpfers Güte und betrachte einen Landmann, der für dich pflüget und erndtet, einen Handwerksmann, der für dich Brodt bäckt oder Kleidungsstücke verfertiget, so wie den, der sie für dich aus einer Seestadt kommen läßt, wie deinen Fuß oder Arm, und danke Gott für ein so unentbehrliches Glied.

Endlich ist der dankbare Anblick und Genuß der mannigfaltigen Gutthaten Gottes darum so was köstliches, weil wir dadurch fröhliche Menschen werden; da hingegen alle diejenigen, die das viele Gute, welches sie alle Tage und Stunden geniessen, schändlicher Weise mißkennen, sich auch über nichts freuen; folglich meistentheils mit Gott unzufrieden, in sich selber mißvergnügt, zu allen Geschäften verdrossen, in den geringsten Widerwärtigkeiten ungeduldig, und gegen alle Menschen, nur sehr elende ausgenommen, neidisch und eifersüchtig sind. Meine Leser werden begüterte, angesehene und sonst höchst beglückte Menschen haben kennen lernen, mit denen sie, weit unter ihnen stehend, doch nicht tauschen würden. Woher jener ihr Elend? Ihnen, die alles haben, fehlet das wichtigste, die Religion, diese grosse Gabe, sich bey allem Guten in und über Gott recht kindlich zu freuen, und diese grosse Kunst würde sie die Bibel, dieses von ihnen, der Mode in der gros-

sen

sen Welt gemäß, von ihnen so sehr verächtlich gehaltene Buch lehren. Ganz anders aber ist es mit einem dankbaren Christen beschaffen. Gewohnt, gern und mit Wonne an Gott zu denken, betrachtet er nicht nur an sich selber und an seiner Familie, sondern auch an seinen Mitbürgern, sowol reichen als armen, vornehmen und niedrigen, und an Fremden, die mancherley Arten von Gaben und Gütern, welche der allgemeine Hausvater täglich in seiner unermeßlich grossen und durch seine ganze Schöpfung verbreiteten Familie mit lieber milder Hand austheilet. Nun aber freuet sich ja schon ein guter Mensch, wenn ein Hausvater vom Gange herab auf sein Hünervolk Gerste regnen läßt, noch mehr aber, wenn die gütige Mutter unter ihren Kindern und Dienstboten das Morgenbrodt und Obst vertheilet, und ihm sollte es nicht Wonne seyn, bey jedem Blicke aus dem Fenster oder bey jedem Schritte auf der Straße Menschen, d. i. Gegenstände und Denkmähler der göttlichen Vaterliebe, zu sehen? Denn jeder Mensch, der noch athmet und das Leben hat, wie vielmehr denn der Gesunde, der Beglückte und der mit vorzüglichen Geistestalenten oder Tugenden begabte, ist ja ein Beweis von Gottes unermüdeter und unerschöpflichen Menschenliebe. Das spielende Kind; der arbeitsame Handwerker; die fleißige Hausfrau; der einer bessern Welt entgegen gehende Greis; der mit christlicher Geduld leidende Kranke, und selbst der noch durch des Höchsten Langmuth lebende lasterhafte rufet dem aufmerksamen Verehrer Gottes zu: siehe,

wie hat der HErr die Menschen so lieb!
5 Mos. 33, 3.

O Allergütigster, der du auch mich Unwürdigen mit so unzählbaren Wohlthaten von Mutterleibe an begnadiget hast, du suchest ja nichts anderes, als daß ich mich dadurch bewegen lassen solle, dich wieder zu lieben und dir kindlich zu gehorchen, damit du mir so in alle Ewigkeit wohl thun, ja immer innigere und köstlichere Freuden erzeigen könnest. Deswegen hast du mir ausser der Vernunft noch eine besondere Anweisung in deinem Worte und sogar deinen Sohn gegeben, daß wir an seinem göttlichen Erdenwandel lernen sollten, wie wir mitten durch diese Welt gerade zu Dir gehen und uns stufenweise zu jener unaussprechlichen Glückseligkeit, die du allen guten Menschen bereitet hast, erheben müssen. Hiezu nun treibet uns dein Geist, den du so gern allen schenkest, mächtig an. Auch richtest du alle unsere Begebenheiten und die geringsten Umstände so weise ein, daß sie uns alle sowol deine stete Vorsorge für unser Bestes empfinden lassen, als auch uns, unter steten Beweisen deiner unerschöpflichen Vatergüte, auf dich und unsere Pflichten aufmerksam machen. So weise, sanft und sorgfältig erziehest du uns alle und jeden von uns nach seinen besondern Umständen auf eine eigene Art zu jenem unvergänglichen Wonneleben. Thue nun, o Vater, zu allen diesen unzähligen Wohlthaten diese einzige noch hinzu, daß du uns durch deinen H. Geist dir recht dankbar macheſt. Laß auch

mich,

mich, so oft ich kaltsinnig und unempfindlich deine stündliche Gütigkeiten zu geniessen anfangen will, durch ein Kind, durch einen Armen, der sich über die geringste meiner Gutthaten freuet, tief beschämet werden. Gieb mir hingegen Lust und Kraft, mir daraus ein Hauptgeschäft zu machen, daß ich deine unzählige Gütigkeiten überdenke, ihre weisesten Zwecke studire, und mich bestrebe, sie dich an mir erreichen zu lassen, bis denn einst in jenem meinem vollkommenern Zustande mein ganzes Leben ewiger Dank und Preis, ich selber aber ein Engel ganz zu deiner Verherrlichung werde.

Vier und funfzigste Betrachtung.

1 Mos. 32, 10.

HErr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.

In dieses demüthige Bekentniß brach damals Jakobs Herz aus, als er vor Esau und dessen bewaffnetem Heere bebend, zu seinem einzigen Beystande, Retter und beständigen Wohlthäter, zu Gott, in einem inbrünstigen und affektvollen Gebete seine Zuflucht nahm. Die doppelte grobe Beleidigung, die er seinem Bruder ehemals zugefüget; die Rache, die ihm dieser geschworen hatte; desselben gegenwärtige Uebermacht, und dagegen sein eignes, schwaches und wehrloses Heer, liessen ihn, von allen Menschen verlassen, nichts gewissers befürchten, als daß seine Heerden, zwey Weiber, Kinder und sein eignes Leben in wenigen Stunden eine Beute und ein Opfer für den Fürsten dieser Gegend, für Esau werden würden. In dieser schrecklichen Erwartung (die ohne allen Zweifel sein Gewissen aufweckte, und sein Herz durch eine demüthigende Empfindung und Verehrung der göttlichen Gerechtigkeit mit einer sehr heilsamen Reue erfüllte) warf er sich in die Arme der Vorsehung, und er sagte gleichsam zu Gott: so wenig ich auch verdiene, daß du, o Allerhöchster, mir jetzt in dieser meiner äus-

äussersten Verlegenheit eine ausserordentliche Hülfe erzeigest: so hast du mich doch dadurch, daß du mir von Jugend auf nichts als eitel Gutes erzeiget, selber daran gewöhnet, daß ich mich in allem Anliegen zu Dir wende und von Dir Beystand erwarte und erflehe! Hilf mir also auch jetzt in dieser meiner äussersten Noth, HErr, mein Wohlthäter und Erretter!

Die erste gute Wirkung dieser tiefen Dankerkentlichkeit war die Erweckung eines eben so aufrichtigen als lebendigen Vertrauens zu Gott, das jetzt in ein sehr zuversichtliches und den höchst bekümmerten Mann ganz ausserordentlich beruhigendes Gebet ausfloß. Und so erhielt sich die Seele des sonst so furchtsamen Jakobs in einer so männlichen und rühmlichen Fassung, daß er, an statt aus Verzagtheit in unnütze Klagen oder gar Verwünschungen auszubrechen, und dadurch sowol sich selber, als sein wehrloses Gefolge noch mehr niederzuschlagen, jetzo solche Vorkehrungen in der Geschwindigkeit zu machen im Stande war, die nach den Umständen gewiß die besten waren, und seiner in einer so kritischen Lage bewiesenen und noch dazu durch keine der neuern Erfahrungen und Regeln geleiteten Klugheit so viel Ehre, als einem Kriegsobersten machen, der von einem ungleich stärkern Heere, das ihn plötzlich überraschet, wenigstens nicht ganz oder nicht auf die schimpflichste Weise überwältiget seyn will.

Nach einer angstvollen Nacht erschien (mit der Sonne) der heiterste Tag, die Hülfe Gottes, und sein edeldenkender Bruder. — Jakob sah sich auf einmal von seiner Furcht und aller Gefahr auf eine Art

be-

befreyet, die, gleichwie sie der Großmuth seines äuſſerst beleidigten Bruders die gröſte Ehre machte, also auch ihn selber beschämen und durch ein so grosses Exempel sein eignes Herz bessern und veredeln mußte.

Ich habe aber, meine Leser, mit Vorbedacht nicht einen Abraham, sondern einen Jakob, der an Rechtschaffenheit und edlerer Frömmigkeit etwas tief unter diesem seinem grossen Ahnherrn stand, dieses Bekentniß der göttlichen Güte uns gleichsam vorsprechen lassen, weil die allermeisten selbst unter den nicht lasterhaften, sondern selbst guten Menschen, mehr einem Jakob als Abraham ähnlich, und gleichwol im Stande sind, jeder aus seinem Leben viele ausnehmend grosse Proben nicht nur alltäglicher und gewöhnlicher, sondern selbst ausserordentlicher Errettungen und väterlicher, ganz unverdienter Wohlthaten anzuführen und ihren Freunden und Kindern zu erzählen.

Zwar möchte wol von manchen eingewandt werden, Gott hätte, gleichwie überhaupt den Stammvätern, also auch dem Jakob, auf eine wundervolle Art ganz ausserordentliche Proben seiner Gnade und Schirmung gegeben, um in diesem, unsers jetzigen Religionsunterrichtes entbehrenden Kinderalter seine Vorsehung recht sichtbar zu machen und den Glauben an dieselbe desto mehr zu befestigen, da von ihnen jenes merkwürdige Volk entstehen sollte, welches alleine unter so vielen heidnischen Nationen den einigen wahren Gott verehren und also die wahre Religion auf der Welt erhalten mußte. So unverkennbar nun aber dieses Ausserordentliche ist; so liegt doch das Wunderbare ihrer übrigen Führungen zum Theil auch offen-

offenbar in der Sprache der Urwelt und in Mosis Weise, mit Vorbeygehung der Mittelursachen, alle Begebenheiten unmittelbar Gott selber, und z. B. bey dem gewisser Schäferkünste so kundigen Jakob die Vermehrung seiner Heerden Gott gerade zuzuschreiben. Und so war auch der äusserliche Wohlstand jener berühmten Ahnherren und Stammväter der Israeliten überhaupt eine natürliche Folge von ihrer freundschaftlichen Verbindung mit den Herren und Bewohnern der Gegenden, wo sie sich aufhielten, und von der Klugheit, mit welcher sie ihre jedesmalige Lage benutzten. Gott aber war es freylich, der sie durch die weiseste Lenkung der äusserlichen Zufälle in solche und solche Umstände gesetzt und ihren Reisen und Handlungen, so wie unsern Begebenheiten, die und die vortheilhafte Richtung gegeben hatte.

Ja, gesetzt, daß diese in der israelitischen Nationgeschichte so merkwürdige Männer Gott für so manche ausserordentlich merkliche Proben seiner Vorsehung und Regierung auch eine ausserordentliche Dankbarkeit schuldig waren: so verbindet uns hingegen der unschätzbare Vorzug, den wir für ihnen insgesammt voraus haben, daß wir nicht nur selber Christen und zwar evangelische Christen sind, sondern auch unter Christen in dem so aufgeklärten und so gesetz- und ordnungsmäßig regiertem Europa leben; dieser so wichtige Vorzug, sage ich, verbindet uns zu einer eben so dankbaren, ja noch geistigern und thätigern Frömmigkeit, als diejenige war, welche diese Männer im damaligen Kinderalter des Menschengeschlechts und selbst der Kirche, ausüben konnten.

Da-

Damit wir also, lieben Leser, insgesammt immer inniger durch die eben so zärtlich sanften als mächtigen Bewegungen der demüthigsten Dankbarkeit mit unserm ersten, ewigen und gröſten Wohlthäter verbunden werden mögen: so lasset uns (wie ich schon in der vorhergehenden Betrachtung hiezu mich und meine Mitchristen aufgefordert habe) so lasset uns nicht nur jeden Tag in unsern ruhigsten und heitersten Stunden bald diese, bald jene göttliche Wohlthat besonders ernstlich erwägen, sondern noch überdies zu gewissen feyerlichen Zeiten, am Geburts- und Neujahrstage so viel möglich mit Einem Blicke die ganze Reihe der an sich freylich unzählbaren Beweise der unerschöpflichen Güte Gottes überschauen. Zu dem Ende sollte denn billig jeder für sich einen Aufsatz machen, und in demselben die besondern Proben der Güte Gottes, die er an seiner Person und an den Seinigen in so vielen Jahren erfahren hat, anmerken. Hier will ich wenigstens eine Anleitung hiezu im Allgemeinen geben.

Zum ersten: Erwäge öfters, daß es blos von deines Schöpfers uneingeschränkten Freyheit abgehangen habe, auch dir und deinen Geliebten in der Reihe seiner vernünftigen Geschöpfe eine Stelle zu schenken. Denn eben dadurch hat er dir nicht nur das Vermögen, sondern so gar den edeln Trieb mitgetheilt, nach Erkentniß und Tugend zu streben, und gleich einem guten Kinde, ihm an Weisheit, Tugend, Vollkommenheit und Glückseligkeit immer ähnlicher zu werden. Freylich werden leider! unzählige Menschen sehr böse und also auch viel unglückseliger, als die Thiere.

Aber

Aber dies ist ihre Schuld. Denn wie wir an unverdorbenen Kindern sehen, so ist dem Menschen eine Liebe und Neigung zur Wahrheit, Ordnung und Güte und so eine Geneigtheit, ihre Eltern und Wohlthäter zu lieben, anerschaffen, daß er natürlicher Weise, sobald er Gott erkennen kann, in ihm seinen gütigsten Vater lieben und verehren müste. Matth. 18, 3. 19, 14. Kaltsinnigkeit und Undank gegen Wohlthäter überhaupt und gegen Gott insbesondere ist schon eine Folge und ein Merkmal eines Menschen; welcher gänzlich in Verwirrung und Zerrüttung seiner edeln Menschennatur gerathen ist, weil dieser letztern die Empfindung einer Zuneigung gegen Wohlthäter nothwendig ist.

Um so viel mehr aber solltest du seine unverdiente Gnade preisen, daß er dich im Schooße der christlichen Kirche hat gebohren und erzogen werden lassen. Denn dadurch hast du von Jugend auf eine Anweisung bekommen, wie du täglich an Erkentniß und Liebe Gottes und an Tugenden zunehmen; wie du die herrliche Schöpfung, aber auch alle deine vernünftigen Kräfte, wie du Widerwärtigkeiten und selbst Reitzungen und Gelegenheiten zum Bösen, zur Uebung und Stärkung der wahren Gottseligkeit und Menschenliebe anwenden und so durch die ganze Ewigkeit immer ein vollkommneres Ebenbild der göttlichen Weisheit, Heiligkeit und Seligkeit werden könnest und sollest.

Danke Ihm, dem Allergütigsten, so oft du den unbeschreiblich künstlichen und feinen Bau deines Leibes betrachtest, sowol für deine aufs weiseste gebauten Glieder, als auch insbesondere für deine Augen, Ohren und übrigen Sinne. Denn eben durch diese un-

beschreiblich weise Organisation deines Körpers bist du fähig, sowol die herrliche Schöpfung zu erkennen und ein unaussprechlich mannigfaltiges Vergnügen, das beständig auf dich zuströmet, zu empfinden, als auch hinwiederum täglich viel Gutes zu deinem und anderer Besten durch eine willige, anhaltende und weise Arbeitsamkeit auszurichten. Denn seinen Leib als die mit allen Werkzeugen aufs sorgfältigste versehene Werkstätte der Seele betrachten, ehren und anwenden, heisset, sich von demselben die richtigste und würdigste Vorstellung machen. — Es ist derowegen die allerniederträchtigste und schimpflichste Denkungsart, wenn ein Mensch, der sich durch seine Unmäßigkeit und Lasterhaftigkeit Krankheiten und schmerzhafte Zufälle zugezogen hat, Gott nicht nur für sein natürliches Leben keinen Dank schuldig zu seyn glaubet, sondern auch darum lieber gar ein Thier seyn möchte, weil diese weniger Leiden und hingegen mehr Wollust empfänden, als bey einem so fein und zärtlich gebauten Körper die Menschen. Denn an seinem Elend ist er alleine selber Schuld, weil er nicht, seiner Menschennatur gemäß, wie ein vernünftiges Geschöpf seinen Leib regieret und dessen Kräfte sowol angewandt als zu schonen gesucht hat. Eben deswegen nemlich befinden sich ja in Gottes Welt selbst Insekten wohl, weil sie der ihnen anerschaffenen Natur gemäß leben. Aber gerade das viele Gute, welches selbst dem verachtetsten Wurme sein Daseyn und kurzes Leben so angenehm machet, sollte dich, den Herrn und Regenten der vernunftlosen Schöpfung, zu dieser eben so vernünftigen als dankbaren Erwägung leiten: „Du findest, o Allerhöchster,

„ein

„ein väterliches Wohlgefallen darin, jeder deiner Krea„turen von der Biene an bis zum Elefanten, so lange „sie nur ihrer Natur gemäß leben, eitel angenehme „Empfindungen zu gewähren: wie vielmehr muß es „dein göttlicher Wunsch und Wille seyn, daß ich un„sterbliches Geschöpf, immer, und zwar dadurch, „glücklicher werde, daß ich mich bestrebe, meine ver„nünftigen Kräfte täglich besser und eifriger zur Weis„heit, Tugend und Aehnlichkeit mit Dir, unter der „Regierung derselben aber auch meine Sinne und die „Glieder meines Leibes dieser meiner grossen Bestim„mung gemäß, anzuwenden!„

Zum andern. Da es ausser diesen, allen Menschen gemeinen, Wohlthaten noch viele andere gibt, wovon Gott fast jedem Menschen insbesondere die eine oder andere hat zufliessen lassen: so hat auch jeder unter den vielen Millionen unserer Brüder, die grosse Verpflichtung auf sich, diese oder jene Vorzüge, die er für vielen andern seines gleichen besitzt, öfters zu bedenken, und sich durch dieselben nicht nur zu einem noch grössern Eifer in der Liebe und im Gehorsam gegen Gott, sondern auch in der Ausübung besonderer Tugenden und wohlthätiger Handlungen anfeuren zu lassen. Gott ist nemlich gegen alle seine Kinder so unbeschreiblich, aber auch so unparteyisch, gütig, daß er jedem derselben über jene gemeinschaftliche Güter noch besondere Geschenke zugegeben hat. Dahin rechne ich z. B. so manche wichtige Vorzüge, die ein Mensch für dem andern schon dadurch erhält, daß er von sehr vortreflichen Eltern, in einer sehr angesehenen Familie, in einem gesegneten

lande, in einer der blühendsten Städte, oder auch in einem besonders aufgeklärten, von Kriegen und Landplagen vorzüglich freyen Zeitalter gebohren worden ist. Der eine hat von der Freygebigkeit seines Schöpfers eine ausnehmend fähige Seele; der andere einen eben so wohlgebildeten als gesunden und dauerhaften Körper; der dritte, so zu reden, gleich mit der Geburt, ansehnliche Güter und die vortheilhafteste Anlage zu einem grossen Glücke u. s. w. bekommen. Manchen andern hat die Vorsehung nach harten Jugendjahren viel Glück zugetheilt, sie zu Ehrenämtern erhoben, oder auch sie bey ihrer Niedrigkeit und Armuth durch einen guten Gatten und wohlgerathene Kinder zu den glücklichsten Menschen gemachet. Keinen seiner Menschen hat Gott ganz und gar leer ausgehen lassen: keinem aber gibt er ordentlicher Weise alle diese Geschenke zusammen, weil so wenige weise genug sind, auch nur den einen oder andern dieser Vorzüge ohne Ueberhebung und wollüstigen oder ungerechten Mißbrauch zu besitzen, und diese göttlichen Geschenke zu seinem und dem gemeinen Besten, den Vorschriften des höchsten Gebers gemäß, mit steter gewissenhafter Treue anzuwenden. Denn wenn wir diese göttliche Absicht nicht stets mit dem Besitze, Genusse und Gebrauche dieser jedem von uns mitgetheilten besondern Vorzüge verbinden: so erreichet der gütige Vater aller Menschen nicht nur durch dich und mich seinen wohlthätigen Zweck nicht, sondern wir geben auch schlecht gesinnten Menschen zu der Beschuldigung Anlaß, als wenn er nicht gegen seine ganze Familie gleich gütig wäre, da doch jeder von den gedachten Vorzügen von ihm einzel-

zelnen Menschen eben so zum allgemeinen Besten verliehen worden ist, als jedes Glied unsers Leibes zum Besten des ganzen Körpers seine eigne Kraft und Geschicklichkeit hat. 1 Kor. 12, 4-31.

Zum dritten, wenn wir eine wahre und recht innige Freude über Gott und seine unzählbaren Wohlthaten in unserer Seele erwecken und unterhalten wollen: so müssen wir nicht nur über die letztern an sich, sondern auch vielmehr über den Geber selber und über die Art, womit er uns dieselben erwiesen hat und noch immer erweiset, vernünftig nachdenken.

Indem du demnach, lieber Christ, das unbeschreiblich viele und mannigfaltige Gute, so dir Gott im Reiche der Natur und durch die Religion erzeiget, überdenkest: so erhebe dich noch höher und gehe 1) bis zur Quelle selber, d. i. bis zu jener unergründlichen Vaterliebe und Gnade, aus welcher alles Gute auf dich und so viele Millionen Menschen jeden Augenblick herabfliesset. Erwäge, daß es eitel unverdiente Huld sey, die dir und allen Menschen so viel Gutes thut. Denn Gott ist viel zu erhaben, in sich selber zu vollkommen und zu selig, als daß ihm der mächtigste Monarch etwas geben oder zum Opfer darbringen, oder daß ihm der allervollkommenste Engel einen wichtigen Dienst, wodurch gleichsam seine Glückseligkeit vergrössert würde, leisten könnte. Von allen Geschöpfen unabhängig, war er ohne sie von Ewigkeit in sich selber höchst selig, sich selbst allgenug und keines einzigen Dinges bedürftig. Apg. 17, 24. 25. Und wenn Du tausend deiner Welten in Einem Augenblicke zertrümmertest und in ihr erstes Nichts wieder verwan-

delteſt: ſo bliebeſt du doch immer eben derſelbe, allein allerſeligſte und allgewaltige Herr aller Welten und ihrer Beherrſcher. Pſ. 102, 25-28. 1 Tim. 6, 15. Deine Statthalter, die ſterblichen Könige leben von ihrem Volke und ſind nur ſo lange groß und mächtig, als ihre Länder blühen, ihre Räthe weiſe, ihre Krieger tapfer, die Kaufleute verſtändig und unternehmend und ihre übrige Unterthanen geſchickt und arbeitſam ſind. Eben darum aber müſſen ſie durch groſſe Belohnungen gelehrte, weiſe und rechtſchaffene Männer in ihre Dienſte ziehen und durch Gunſtbezeigungen bey gutem Willen erhalten. Allein, wie oft wenden ſie nicht die Güter und Kräfte ihrer aufblühenden Länder, die Menge und das Leben ihrer Unterthanen zu ehrgeitzigen und noch niedrigern Nebenabſichten an! Du aber thuſt dem Niedrigſten wie dem Gröſten unter deinen Menſchen wohl, weil Du als Gott, bey deiner allervollkommenſten Glückſeligkeit ſchlechterdings auf nichts anders, als auf das Wohlſeyn aller deiner Geſchöpfe ſehen kanſt. Großmuth, unbegreifliche Großmuth iſt es, mit welcher Du von deinem erhabenſten Weltenthrone auch auf mich den Wurm in meinem Staube herabgeſehen, und mir bereits ſchon ſeit ſo vielen Wochen, Monaten und Jahren Gütigkeiten über Gütigkeiten, jeden Augenblick meines Aufenthalts in deiner Welt, erwieſen haſt. Und dieß muß jeder meiner Mitmenſchen von Dir rühmen. Jeder unter den 1000 Millionen, die in dieſem Augenblicke neben mir auf dem herrlichen Schauplatze der Werke Gottes ſtehen, hat Urſache mit mir oder vielmehr mit dem Könige ſelber voll warmen Dankes fröh-

fröhlich auszurufen: Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er mir thut? Ps. 116, 12. und sich täglich zu ermuntern: Lobe den HErrn meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den HErrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Ps. 103, 1. 2. — Sie alle, die Millionen Menschen, die schon gelebt haben und noch leben, hast Du ja im Mutterleibe gebildet, in ihrer Kindheit beschirmet, täglich ernähret, gekleidet, ihre Schicksale aufs weiseste eingerichtet, sie mit höchster Langmuth getragen, und alles so unverbesserlich gut veranstaltet, daß wir alle recht gute Menschen und die ganze Ewigkeit hindurch in deiner Gemeinschaft recht selige Geschöpfe seyn können, wenn wir nur deiner weisen Ordnung folgen wollen. — Und so gnädig bist du gegen uns, die wir doch lange Zeit deine Verächter und ungehorsame Unterthanen waren, und bist eben so gütig gegen die, welche es noch sind, und fährest unermüdet fort, für diese widerspenstigen Kinder und ihr Glück wider ihren Dank und Willen väterlich zu sorgen. O welcher Abgrund von Liebe!

Erwäge 2) lieber Christ, daß alles, was Gott dir und mir und jeden Augenblick so vielen Millionen erzeiget, seit der Schöpfung erwiesen hat und künftig noch theils mittel- und theils unmittelbar erzeigen wird, wahre und auch eitel Güte sey. Es giebt in Gottes Welt weder einen so nothwendigen Lauf der Dinge, daß alles so kommen und geschehen müste, wie es uns begegnet; noch ein blindes Ungefähr, daß uns glückliche oder unglückliche Zufälle so ohne Absich-

ten und ohne eine alles regierende Hand begegneten. Dazu ist bey aller so sichtbaren Veränderlichkeit und steter Abwechselung zu viel Ordnung und sichtbare Weisheit am Himmel unter den Gestirnen und auf der Erde. Regnet es demnach, (und bedenke nur, wie ohne aller Landleute und selbst aller Könige Zuthun der Regen zur gelegenen Zeit die lechzende Erde und Saat erquicke,) so ist es Gott, der auf die Felder der Frommen und der Gottlosen seinen Thau und Regen träufeln läßt, Matth. 5, 45. und ohne seinen Willen kann nicht einmal ein Sperling umkommen, wie viel weniger uns Menschen irgend etwas Gutes oder Unangenehmes begegnen. Ja, wie würde nach 6000 Jahren die Welt noch in ihrer Ordnung und Schönheit stehen, wofern Stürme, Donnerwetter, Seuchen und kriegerische Könige ungebunden und ungelenkt hätten rasen können? Welche noch so kleine Haushaltung bestehet wol lange ohne Aufsicht? Welches Rittergut gehet ohne sie nicht zu Grunde, und was ist aus dem so mächtigen griechischen Kaiserthume geworden, weil es mehr von schläfrigen und abergläubigen Mönchen gedrücket, als von weisen Regenten beherrschet worden ist? Und die von so vielen schlechten Monarchen zerrüttete Welt sollte doch noch bis auf diesen Tag ohne Gottes Regierung haben bestehen können?

Alle Wohlthaten, die uns Menschen erzeigen, sowol die, welche uns wohlwollen, als die, so weniger freundschaftlich, ja gar feindselig gegen uns gesinnet sind, werden uns durch deine unsichtbare Hand gegeben und eben so oft durch ganz verborgene, als offen-

offenbare Kanäle auf uns geleitet. Aber mit dieser weisen Güte wählest und leitest du auch alles Widrige, das mir oder den Meinigen begegnet, eben so zu meinem Vortheile, wie das fürchterlichste Gewitter zum Nutzen der Länder. Du verwandelst jedes Unglück nach den jedesmaligen Fehlern und Bedürfnissen meines, dir allein recht genau bekanten Seelenzustandes, für mich in die heilsamste Arzney: so, daß Alles, was mir widerfähret, für mich eitel Wohlthat und Heil seyn und zu meinem zeitlichen und ewigen Besten dienen müste, wenn ich es nur jederzeit mit Weisheit und kindlicher Folgsamkeit, vernünftig und deinen Vorschriften gemäß anwenden wollte. Röm. 8, 28. Wie oft hingegen geben wir unsern Kindern etwas, das ihnen sehr schädlich ist, oder erzeigen halb aus einem blinden Triebe und in einer zärtlichen Aufwallung, oder wol gar aus geheimen, sehr unlautern Nebenabsichten unsern Freunden und Klienten Gefälligkeiten, ohne an ihren wahren Nutzen dabey zu denken! Ja, wie wenig sehen wir auf den dauerhaften, aber noch sehr entfernten Vortheil derselben, um nur gleich jetzo ihren vollen Dank und die Bewunderung anderer wegen unserer Großmuth einzuerndten! Nicht, als wenn dies nicht öfters auch die Wirkung und ein Zeichen einer edeln Gutmüthigkeit wäre, guten Menschen eine unerwartete Freude und Ergötzlichkeit zu machen, sondern weil wir uns so gern mitfreuen wollen, so entschliessen wir uns ungleich seltener zu solchen Wohlthaten, von welchen wir die Früchte erst nach vielen Jahren oder gar nicht zu sehen hoffen dürfen. Selbst die meisten Eltern wenden

mehr auf den Putz und zum Theile auf das Spielzeug und Vergnügen, als auf eine gute Erziehung und also auf das künftige Glück ihrer Kinder, weil sie sich selber mehr durch derselben jetzige kindische Freude Wonnestunden, als sie selbst noch nach ihrem eignen Tode wirklich glücklich machen wollen. Du aber, unser weisester und gütigster Vater, der du uns hienieden für deinen Himmel erziehest, sorgest zwar auch täglich für unser jetziges Vergnügen, und lässest uns bereits, neben dem Nothwendigen, so manche unschuldige Freude geniessen: dennoch aber lenkest du die allermeisten sowol deiner uns bekanten, als noch mehr unbekanten, Geschenke und Einrichtungen unserer Begebenheiten und Lagen auf unser künftiges ewiges Wohl, und sie zielen alle dahin ab, stündlich unsere Seelen von allen Seiten zu bessern und uns weiser und tugendhafter zu machen. Je häufiger nun wir selber diesen grossen Zweck unsers kurzen Erdenlebens gänzlich vergessen, desto weniger verlierst Du ihn auch nur Einen Augenblick aus den Augen. So unzählbar auch deine Menschen sind: so leitest Du doch jeden derselben auf einem eigenen Wege zu seinem Glücke und zu Dir. Das Leben eines jeden von uns, mit dem geringsten seiner Schicksale und Scenen, ist für Dich ein Ganzes, auf welches stets dein väterliches Augenmerk gerichtet ist.

Von dieser für uns so höchst wichtigen Sache könnte sich auch wirklich jeder unter uns selber durch eine tägliche Erfahrung sehr anschauend überzeugen, und es also empfinden, wie theuer auch er und sein Glück dem Allerhöchsten seyn. Da würde er bemerken, wie

weise

weise und wunderbar es Gott zu veranstalten wisse, daß er gerade jetzo z. E. dieses Buch habe lesen, diesen Mann habe predigen hören, diesen Freund habe sprechen, oder irgend eine solche und solche gute That mit ansehen müssen; jetzt gerade, sage ich, da ein gefährlicher Irrthum, ein mächtiges Vorurtheil oder eine sehr böse Regung und Gewohnheit in seiner Seele die Oberhand zu behaupten begannen. Ja, möchte doch jetzt jeder Leser von diesem Blate weg und in sein Herz und Leben sehen, ich bin versichert, alle, welche sich von Gott kindlich leiten lassen, werden sich in diesem Augenblicke mit innigster Rührung erinnern, daß sie der H. Geist nie sich lange ohne eine innere warnende Erinnerung und Beunruhigung habe verirren, sondern ihnen so was, mag es doch dem Anscheine nach noch so ein unerheblicher Zufall gewesen seyn, habe begegnen lassen, wodurch eine zarte Regung der Scham, kindlichen Liebe und Furcht, oder irgend eine andere gute Rührung in ihnen erwecket worden ist, die ihnen nicht gestattete, sich weiter von dem so seligen Pfade, auf dem sie bisher vor Gott dem Himmel zu wandelten, zu verlieren.

Hier werden mir freylich diejenigen, die unter beständigen Zerstreuungen, sich, ihre Seele, Pflichten, Tugend und Glück, aber auch das allgemeine Beste, gänzlich vergessen, mit Befremdung in die Augen sehen und es nicht begreifen wollen, daß auch sie dem ewigen Beherrscher aller Welten, an den sie (dies sagt ihr Gewissen) doch so wenig dächten, so werth und wichtig seyn sollten. Allein, ein einziger Tag, und wie viele tausend Tage haben sie schon den allerunbedeu-

tendsten Kleinigkeiten gewidmet!) ein einziger Tag, welchen sie einmal sich selber schenken sollten, würde sie hievon zu ihrer Beschämung, Freude und Besserung überzeugen! Schon der erste Monat, den sie mit einer solchen Achtsamkeit auf sich selber und ihre kleinsten Begegnisse zugebracht hätten, würde sie überführen, daß alles, was in und ausser ihnen vorgieng, von weisen, unsichtbaren Händen so gelenket wurde, daß sie sich jeden Tag als weisere, bessere und ruhigere Menschen zu Bette begeben konnten. Und diese Betrachtung gerade muß jeden Vernünftigen, der hierüber nachdenkt, Gottes unerforschlichen Verstand mit Erstaunen bewundern lassen, daß Er den Lauf der Dinge und der täglichen Zufälle von Ewigkeit so unbegreiflich weise und harmonisch zu stimmen gewußt hat, daß alle Begebenheiten, die in dem kleinen Bezirke eines jeden von seinen Millionen Menschen vorgehen, zum besondern Besten eines jeden einzelnen Menschen gereichen müsten und würden, wenn nur nicht leider! die meisten die gute Folgen und Einflüsse solcher Begegnisse störten und verhinderten. Es wäre auch gewiß einmal Zeit, daß dies nunmehr allgemein erkannt würde, da bey dem grossen Fleisse, den man jetzo so rühmlich auf die Naturkunde wendet, schon die Jugend das so wahre und erhabene Axiom einsiehet: daß in Gottes Naturökonomie alles Zweck oder Mittel sey, und schon der Knabe im Dorfe es von seinem Vater lernet, daß jede Veränderung in der Luft ihren Einfluß auf Aecker und Wiesen habe, auf dem Hofe aber alles noch so Verwerfliche für die letztern brauchbar und

also

also überall nichts eine gänzlich unbedeutende Kleinigkeit sey. Jedoch, wenn wir auch in unserm jetzigen Kinderstande leichtsinnig genug seyn sollten, solche Merkmale deiner allersorgfältigsten Regierung unsers Lebens zu verkennen: für wie viele tausende solcher gnädigen, aber verkannten, Lenkungen werden nicht Dir, o Vater, selbst deine besten Kinder einst in der Ewigkeit danken, wann sie alsdann den guten Ausgang dieser mannigfaltigen Wege im Zusammenhange überdenken werden!

Gleichwie nun alles Angenehme, was einem zufriedenen und der Freude fähigen Herzen begegnet, von dem göttlichen Geber gleichsam diese Aufschrift hat: Liebe mich nur! oder, lerne dich über meine Güte freuen! also werden wir ihm auch, wofern wir nur unsern innern Seelenzustand recht kennen, gewiß eben so sehr und aufrichtig auch für alles Widrige, so er uns begegnen läßt, danken, und zwar um so mehr, je deutlicher uns sowol die Schrift und so viele Geständnisse der frömmsten Personen in derselben, als auch schon unsere eigene Erfahrung belehren, wie unaussprechlich heilsam unserer Seele alle seine väterliche Züchtigungen, und die mit so vieler Weisheit für uns gewählten, für unsere Fehler und Kräfte aber sorgfältigst abgewogenen Trübsalen sind. Hebr. 12, 4-11. Röm. 5, 3-5. Jak. 1, 2-4. Denn wie bald werden nicht solche Christen, welche auf das, was in ihrem Inwendigen vorgehet, genau merken, inne, daß sie nun erst recht anfangen, sich gänzlich und alleine an Gott, als an ihr höchstes Gut, zu halten!

ten! Wie wahr wird ihnen nicht durch ihre eigene Empfindung jeder Ausspruch, jede Verheissung der Bibel! Mit welchem Ernste spähen sie nicht in ihrem Herzen jedes versteckte Ueberbleibsel von einer noch nicht völlig ausgerotteten bösen Neigung, oder nur unlautern Gesinnung aus! Wie sorgfältig reissen sie sich von allem, was sie noch an das Eitle band, los! Aber wie ruhig wird nicht auch hierauf ihr Herz bey einer so lautern und redlichen Gottergebenheit! Da sagt denn ein solcher geläuterter Christ: ehe ich gedemüthiget ward, irrete und strauchelte ich noch öfters. Nun aber halte ich dein Wort. Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte und Gebote lerne. Ps. 119, 67. 71. Dein Gesetz, deine Religion war mein Trost, und ohne sie wäre ich vergangen in meinem Elende v. 92. nun trage ich meine Seele immer aufs sorgfältigste in meinen Händen und vergesse deiner Vorschriften nicht v. 109. O wie viel anders kenne ich nun Dich, dein Wort, deine heil. Religion, meinen Heiland, die Erde oder mein Leben hienieden, deinen Himmel und mich selber!

Endlich aber o Christ, danke viertens eben so feurig deinem himmlischen Vater dafür, daß er nicht nur überhaupt unzählig viel Böses, das dir mißgünstige oder feindselige Gemüther gewünscht oder selber bereitet hatten, gnädig abgewandt und für dich in Segen verwandelt, sondern daß er auch deine eigenen und deiner liebsten Freunde Entwürfe, weil sie zu deinem und anderer Schaden gereichet haben würden, ohne deinen Dank und hingegen zu deinem Verdrusse

druſſe vereitelt hat. Ach preiſe, ſo oft dich ein ganz unerwarteter Erfolg hievon durch eine neue Probe überzeuget, dieſe höchſte Güte für alle die unerfüllt gebliebenen Wünſche und beſonders dafür, daß er die Erhörung deiner Gebete mehr nach dem, was du ſeinem Willen gemäß hätteſt erflehen ſollen, als was du ſo heftig von ihm bateſt, eingerichtet hat: gleich einem weiſen Vater, der ſich durch alle Liebkoſungen und kindiſchen Bitten eines auch noch ſo geliebten einzigen Sohnes in dem ſo reiflich überdachten und feſtgeſetzten Entwurfe, ihn zu ſeinem wahren Glücke Schritt vor Schritt zu leiten, ſchlechterdings nicht irre machen läßt; ja, danke ihm, dem Allergütigſten, ſelbſt dafür, daß er zu deiner eben ſo heilſamen Beſchämung als ſtandhaften Beſſerung, dieſe oder jene Schooßſünde, die du heimlich ſo ſehr hegteſt, daß du den ſo oft gefaßten Entſchluß, ſie gänzlich aus deinem Herzen zu verbannen, nie mit ernſter Standhaftigkeit befolgteſt, zuletzt durch deine eigne Unvorſichtigkeit irgend einem Freunde oder ſonſt jemanden hat ſichtbar werden laſſen, gleich einem ſehr ſorgfältig verborgen gehaltenen Geſchwüre, das durch einen ungefähren Stoß aufbricht und dann zu flieſſen und ſich zu reinigen anfängt. Nun kanſt du dir und deinem eignen Gewiſſen dieſen geheimen Schaden nicht länger mehr verbergen. Du ſieheſt es mit Verwirrung und Scham ein, was für einen Verräther du bisher im Buſen geheget habeſt. Du biſt nun mißtrauiſcher gegen dich ſelber und wachſamer wider den Betrug der Sünde (oder deiner ſündlichen Lieblingsneigungen Ebr. 3, 13. Eph. 4, 22.) geworden, und erkenneſt nunmehr

ſel-

ſelber, daß, wer Gott nicht durchaus und ohne allen Vorbehalt gehorchet, ihm eigentlich gar nicht gehorche . . . Gott lob! ſie iſt überſtanden, dieſe ſchmerzhafte Operation, und deine Seele iſt nun gereiniget und geſund; an ſtatt, daß dich ſonſt deine vermeynte Frömmigkeit ſicher und verwegen gemacht haben würde. — O Vater! für wie viele ſolcher eben ſo wichtiger als ehmals unerkanter Wohlthaten preiſen dich nicht deine nun ewig ſelige Kinder im Himmel!

Weil denn ohne Maaß und Ende
Deine Gnaden, Vater, ſind:
O ſo heb ich meine Hände
Zu Dir auf, erhör dein Kind.
Vater! Du wollſt Gnade geben,
Dir mich ganz und gar zu weihn!
Dein Verehrer ſtets zu ſeyn,
Hier in meinem ganzen Leben!
Bis ich Dich nach dieſer Zeit
lob und lieb in Ewigkeit.

Fünf und funfzigste Betrachtung.

Ps. 106, 13. 21.

Aber die Israeliten vergassen bald seiner Werke, sie warteten nicht seines Raths. Sie vergassen Gottes, ihres Heilandes, der so grosse Dinge in Egypten (für sie) gethan hatte.

Diese Schande seiner eignen Nation hat der israelitische Dichter in diesem und in dem vorhergehenden Psalme mit den ganz ausserordentlichen Wohlthaten, welche Jehovah seinem Volke, seit seiner Errettung aus der egyptischen Sklaverey, erzeiget hatte, so verewiget, daß noch die späteste Nachwelt diese bewundern und dagegen den fast unglaublichen Undank der Nachkommen eines Abrahams verabscheuen wird. Aeusserst kleinmüthig, verzagt und ohne alles Vertrauen gegen Gott bey der geringsten Gefahr, schrien sie ängstlich um schleunige Hülfe. Erfolgte sie nicht alsbald: so murreten sie. War die Noth gehoben: so waren sie wieder mit Mose und Gott zufrieden; überliessen sich einige Tage der ausgelassensten Fröhlichkeit, verloren sich in grobe Ausschweifungen, und Noth, Hülfe und Dank waren auf immer vergessen, und sie bezeigten sich als die unartigsten und halsstarrigsten Kinder. Mit der empfangenen Rettung vergassen sie auch die Macht, Weisheit, Güte und Verheis-

heissungen Gottes so gänzlich, daß sie schon in der wächsten Verlegenheit (nach v. 13.) von Gott nicht erwärteten, daß er abermals würde Rath schaffen können. Half Er ihnen nun nicht alsbald oder auf die Art, die sie ihm gleichsam vorschrieben: so dankten sie Ihm weder für die gegenwärtigen, noch für die ehemaligen Wohlthaten. Wollte Gott nicht, was sie wollten: so wollten sie auch nicht, was Er wollte, und beneideten vielmehr jene blinden und unglücklichen Völker, die ihrem thörichten Wahne nach unter gefälligern Gottheiten stünden. Und so hat demnach die Unerkenntlichkeit der grösten göttlichen Wohlthaten dieses ganze, durch Beweise einer besonders wohlthätigen Vorsehung so sehr ausgezeichnete Volk bey seiner damals besten Religion weder besser und tugendhafter, noch glücklicher als seine heidnische Nachbarn werden lassen.

Und dies ist leider! noch immer eine eben so allgemeine, als an sich höchst traurige Erfahrung, daß sich unter zehen Menschen kaum Ein Dankbarer finde, Luk. 10, 17. und, damit ich mit Uebergehung anderer Proben sogleich unsere äusserste Schande herausage, daß die allermeisten vornehmlich eine blühende und feste Gesundheit am meisten zur Unehre des Schöpfers mißbrauchen. Der Allerhöchste selber, der durch die Opfer aller Menschen so wenig als durch die Lobgesänge aller Engel grösser oder seliger wird, verlieret freylich nichts, wenn auch alle christliche Nationen von Ihm abfielen. Allein, der Mensch, und zwar selbst der gröste Weltherrscher, kann unmöglich wahrhaftig glücklich seyn, wenn er seinen Schöpfer, das allein unvergängliche, höchste Gut, nicht liebet.

Aber

Aber wer seine Wohlthaten nicht empfindet, nicht durch sie innigst gerühret wird, oder sie bald wieder vergißt, und mit einem Worte, ein Mensch, der gegen seinen ersten und grösten Wohlthäter undankbar ist, der kann ihn auch schlechterdings nicht lieben, ihm also auch nicht kindlich gehorchen, und folglich unmöglich jemals recht tugendhaft werden. Niemand aber als ein weiser und innig guter Mensch kann wirklich hie und dort glücklich seyn. — Ja, wenn du gleich auf der höchsten Staffel der Ehre und menschlichen Glückseligkeit stündest; mißkenntest aber den Urheber alles desjenigen Guten, welches du für so vielen Tausenden täglich geniessest: so ist doch dein von Unzähligen beneidetes Glück blos schimmernd; gleich jenen Purpur- und Goldflüssen am Horizonte, aus welchen sich der Vollmond an einem der schönsten Abende erhebet. Jene verschwinden nach wenigen Augenblicken und er ist seinem Abnehmen nahe. Glücklichster! wofern dich deine gegenwärtige Herrlichkeit nicht ganz verblendet und bethöret, so wird dich gewiß öfters der so unwillkommene Gedanke der allgemeinen Veränderlichkeit und deiner eignen Sterblichkeit von Zeit zu Zeit erschrecken. Wenn du nun deine Vorzüge theils dem Glücke und Ungefähr und theils dir selber, nicht aber der weisesten und gütigsten Vorsehung zuschreibest: (und dies thut ja der, welcher nicht glaubet, daß er alles Gute Gott zu verdanken habe) so kannst du dich auf keine Art und Weise wegen der so ungewissen Zukunft beruhigen, und du must vielmehr, wenn die Stürme selber einbrechen, ohne den Anker des Vertrauens auf den allein unvergäng-

lichen Gott, einen gänzlichen Schiffbruch leiden und deine Ruhe mit deinem äusserlichen Wohlstande völlig gescheitert sehen. Ja, bleibest du gleich (welches aber aller Erfahrung zuwider ist) immer der gesunde, reiche, angesehene und glückliche Mann: o so wirst du, weil dein undankbares Herz Gottes und seines Gesetzes vergisset (Spr. Sal. 30, 8. 9.) auch von Tage zu Tage übermüthiger, wollüstiger und gegen deine Nebenmenschen härter und ungerechter werden, und nicht der Vernunft und Religion, sondern allein deinen ausschweifenden Begierden folgen. Und diese traurige Folge bestätiget leider auch die Erfahrung nur allzusehr, als welche durch die Ausnahme, welche bey einigen wenigen ihre natürliche Gutmüthigkeit macht, nicht umgestossen wird.

Gleichwie nun aber durchgängig jeder undankbare Mensch, am meisten aber ein undankbarer Sohn aufs äusserste verachtet und verabscheuet wird: also kann man auch mit Recht behaupten, daß eine solche Gesinnung an sich schon unnatürlich sey. Schon unsere Hausthiere kennen ihre Ernährer Jes. 1, 3. und unsere Kinder liebkosen alle, welche sie gütig behandeln, und vornehmlich ihre Eltern; ja, der Trieb, unsere Wohlthäter durch unsere Erkenntlichkeit zu fernern Gütigkeiten zu bewegen, ist uns mit der Selbstliebe angebohren. Es muß also derjenige, der sich gegen Gott, seinen ersten, beständigen, großmüthigsten und grösten Wohlthäter, undankbar bezeiget, nothwendig äusserst leichtsinnig und gedankenlos seyn und auch bereits nach und nach die natürlichsten und menschlichsten Empfindungen und Neigungen durch eine lange

Ge-

Gewohnheit in sich so ersticket haben, daß seine ganze moralische Natur in eine sehr merkliche Zerrüttung und Kränklichkeit gerathen ist.

Jedoch, ich darf hoffen, für jedes, noch menschlich fühlende Herz über die Schädlichkeit und Schändlichkeit der Undankbarkeit gegen Gott, schon genug gesagt zu haben, um jeden guten Menschen zu bewegen, daß er von Stund an eine ernste Untersuchung seines Herzens und Wandels anstellen wird, um zu erkennen, ob nicht, bey einer unmerklich angenommenen Gewohnheit, Kaltsinnigkeit, Unehrerbietigkeit, Geringschätzung und Ungehorsam gegen Gott, auch in ihm fromme, dankbare und kindliche Regungen, Gedanken, Entschliessungen und Handlungen bisher von Jahren zu Jahren mehr geschwächet, ja gar bereits gänzlich ersticket haben? — Das Hauptkennzeichen, woran er dies erkennen kann, ist: „lässest du dich das viele Gute, welches du stündlich „durch Gottes milde Vorsehung in seiner Welt genies„sest, immer ermuntern, mit inniger Freude an Ihn „zu denken, aber Ihm auch eben deswegen, weil du „täglich an neuen Proben erkennest, wie väterlich gut „er es mit dir und deiner wahren Wohlfahrt meyne, „durchgängig willig zu gehorsamen, ohne jemals wis„sentlich in dir einen bösen Gedanken zu dulden oder „etwas Böses zu thun?„

Nunmehr aber wird vernünftiger Weise jeder seine wahre und dauerhafte Zufriedenheit liebende und davon überzeugte Mensch, daß sein höchstes Glück im steten Beyfalle und Besitze Gottes bestehe, untersuchen, wie auch er, gleich so unzähligen andern Un-

glücklichen, die sich nunmehr aus Gott nichts machen, allmählig so ganz ausarten und stuffenweise zu der allerschnödesten Undankbarkeit habe herabsinken können?

Die Hauptquelle des schändlichen Undanks gegen ihren Schöpfer und täglichen Wohlthäter, ist bey den meisten Menschen jene unselige Gedankenlosigkeit, die sie auf sich selber und auf das, was sie Gutes empfangen und geniessen, so unachtsam werden läßt, daß sie zuletzt den vernunftlosen Einwohnern der Wälder völlig gleich werden, als die nicht einmal nach dem Baume hinauf sehen, welcher sie so reichlich mit Eicheln versorget: Und zwar gewöhnen sich die Dümmsten unter den Menschen, (der gänzlich Unempfindlichen, die nicht sowol leben als nur noch wie Pflanzen vegetiren, nicht einmal zu gedenken) dergestalt an den blos körperlichen und mechanischen Genuß täglicher Wohlthaten, daß sie kaum mehr wissen, daß sie dieselben empfangen. Eben so viele bilden sich allmählig einen solchen mehr als heidnischen Begriff von dem Laufe der Natur, daß sie zuletzt glauben, die Fruchtbarkeit des Landes wäre nun einmal eine nothwendige Einrichtung in der Welt, und die Bequemlichkeiten, die sie für ihr Geld in der bürgerlichen Gesellschaft geniessen, wären von dieser einmal befestigten Verfassung so unzertrennlich, daß andere Menschen wol aus Noth für sie arbeiten müßten. Eben so viele aber verblendet ein langes Glück oder ihr Rang, Ruhm und Ansehen so sehr, daß sie alles Gute ihren Verdiensten, so wie ihrer Klugheit, zuschreiben. Und dies thun nicht etwa blos die Grossen, als welchen man von Jugend auf hinter und unter einem Dam-

pfe

pfe von Weyhrauch die Wahrheit so verbirgt, daß sie glauben, Bauren, Bürger und alle übrige Menschen wären nur da, um für sie zu arbeiten, sondern selbst ungleich niedrigere Menschen und sogar so genannte Gelehrte fallen in diesen Uebermuth. Einen sehr auffallenden Beweis hievon kann man nunmehr an so vielen mit eitel Geschenken Gottes besetzten Tafeln sehen, bey welchen man sich des geringsten Merkmals eines Dankes gegen den Schöpfer schämet. Im Allgemeinen aber beweist es die verkehrte Anwendung, welche die meisten Menschen mit ihren Talenten und Glücksgütern machen. Denn wofern sie glaubten, daß Gott sie ihnen gegeben und also auch einst davon Rechenschaft fordern werde: so würden sie ja nicht dieselben so ganz seinen weisen Absichten und Vorschriften zuwider anwenden. Das gelindeste, was man indessen von einer so schlechten Gesinnung sagen kann, ist doch wol dieses, daß solche sonst so geehrte Personen nicht besser denken, als verwöhnte und verzogene Kinder, die es sehr befremdet, wenn sie etwa der neue Lehrer ganz unerwartet nach dem Essen befraget, ob sie nicht gewohnt wären, für Essen und Kleidung ihren gütigen Eltern zu danken? (s. die 48ste Betrachtung). — Viele endlich (denn ich will nicht alle Ursachen anführen) glauben, darum Gott keinen sonderlichen Dank schuldig zu seyn, weil sie mit ihrem Schicksale und also auch mit seiner Weltregierung zufrieden zu seyn eben keine grosse Ursache hätten: Gleich jenem auf sein Wohlverhalten und Verdienst um die Wirthschaft stolzen und deswegen auch undankbarem Sohne Luk. 15, 29. 30. achten sie

seine tägliche Wohlthaten darum für nichts, weil er sie nicht nur allen Menschen, sondern wol noch gar ausser diesen, gewissen sehr schlechten und bösen Menschen, ja, selbst ihren Feinden, ganz ausserordentliche Gunstbezeigungen erzeigte. Und also, o Menschen, machet ihr dem HErrn über Alles, sogar die gemeinsten Rechte des Eigenthums streitig. Matth. 20, 15.

Und leider! muß ich hinzusetzen, daß selbst manche Fromme ihre Gesundheit, ihr häusliches Glück, gutes Gewissen, und ihren vor schwerer Verantwortung und plötzlichem Umsturze gleich sichern Mittelstand in Vergleichung mit Rang, Ehre, Reichthum und andern mehr glänzenden Gütern, so verkennen, daß sie den Werth jener unschätzbaren Güter nicht immer so hoch schätzen, daß sie ihrem himmlischen Vater dafür recht innigst und tiefbewegt danken: da ihnen doch unmöglich bekannt seyn kann, daß Fürsten schon allein die Gesundheit für die Hälfte ihres Schatzes erkaufen würden; um ihr Herz aber zu beruhigen, die grösten Summen auf abwechselnde Lustbarkeiten wenden. Ich will jetzt zu ihrer Besserung nicht Heilige der Bibel, sondern einen heidnischen Kaiser, den fast über alle griechische und römische Philosophen und grosse Männer so sehr erhabenen Mark Antonin vor ihnen auftreten lassen, einen Herrn, der, wenn er gleich nicht die damals bekannte Welt mit einer ausserordentlichen Weisheit und fast in Schwachheit und verzärtelnde Nachsicht übergehenden Güte regieret, in seinen gerechten Kriegen aber eine wahre Tapferkeit bewiesen hätte, noch immer bey der

Nachwelt die gröste Bewunderung und Hochachtung verdienen würde: Mark Antonin, sage ich, fängt seine Selbstbetrachtungen mit dieser, auf vielen Seiten fortgesetzten, ihm und seinen Lehrern aber gleich rühmlichen Erzählung an: „Von meinem Ahnherrn „Verus habe ich Rechtschaffenheit und Sanftmuth; „von meiner Mutter Gottesfurcht, Mildthätigkeit, „das gute unschuldige Herz, und die Entfernung von „aller Ueppigkeit und Weichlichkeit; von meinem Hofmeister die Arbeitsamkeit. Diognet hat mich zum „Gefühle gebracht, daß ich einer moralischen Besserung und Kur bedürfte; Apollonius hat mich so angeführet, daß ich kein Sklave meiner Leidenschaften „wurde, sondern blos meiner Vernunft folge„. So fähret der Kaiser fort die Verdienste mehrerer Moralisten und wackern Männer zu rühmen, die ihn von Fehlern befreyet, und hingegen auf den Pfad der Weisheit und Tugend geleitet hätten, bis sich endlich sein Herz zu dem ersten Ursprunge aller dieser von ihm so hochgeschätzten Wohlthaten selber erhebet. Denn er bricht nemlich zuletzt in diese Worte aus: „Den „Göttern danke ich es, daß sie mir gute Eltern, „eine gute Schwester, gute Lehrer, gute Hausgenossen und sonst eitel Gutes bescheret; auch dafür, daß „ich mich gegen keine dieser Personen aus hitziger Uebereilung, wozu ich sonst wol einen Hang hatte, zu „vergehen Gelegenheit gehabt habe. Sie haben es „so gefüget, daß ich frühzeitig aus den Händen der „Mätresse meines Großvaters gekommen, meine besten Jahre unbefleckt erhalten und die Benedikte und „den Theodot unberührt gelassen habe; ja, ob ich

„gleich nachher von gewissen Trieben überwältiget „worden, ich doch bald wieder zu mir selber gekom„men bin. Ich danke ihnen für meine an Leib und „Seele gesunden Kinder, insbesondere aber auch für „ihre gute Erinnerungen und Eingebungen. Möchte „ich mich nur immer nach diesen gerichtet haben!„

Mit wie viel grösserer Wonne und innigerer Dankbarkeit wird sich nicht ein Christ seiner frommen Eltern, Verwandten, Lehrer und Mitschüler erinnern, deren gute Lehren, Ermahnungen und Beyspiele ihm frühzeitig einen Haß gegen Laster und dagegen Hochachtung und Liebe gegen die heilige Schrift, die Religion und Tugend, wie dem jungen Timotheus (2 Tim. 1, 5. 3, 15.) eingeflösset und ihn zum Umgange mit Gott im Gebete erwecket haben! Wie oft wird er nicht von Gottes Güte freudig beschämt und durchdrungen auf seine Knie fallen, wenn er zurück denkt, wie kräftig ihn öfters der heilige Geist, durch, dem Scheine nach, eben so zufällige, als an sich mächtige Rührungen aus dem Schlummer wieder aufgewecket, oder von einem Abwege wieder ab- und hingegen aufs neue zum Eifer im thätigen Christenthume und zu Gott selber wieder zurückgezogen habe! Gewiß, es wird keiner unter meinen Lesern seyn, welchem anders die Geschichte seiner Seele und seines moralischgeistlichen Lebens so wichtig ist, als sie es billig allen seyn sollte, dem sich nicht jetzt und sonst öfters bey besondern Veranlassungen solche sehr auffallende Epochen wieder von neuem darstellten und sein ganzes Herz bewegen und zerschmelzen sollten. Natürlicher Weise aber sollte uns der unaussprechlich er-

quickende und Herzerhebende Gedanke: siehe, so sorgfältig und mehr als väterlich hat sich Gott stets um dich, deine Tugend und ewige Wohlfahrt bekümmert, antreiben, solche Erinnerungen und Erwägungen recht oft in uns zu erneuren und sie dadurch unserer Seele recht zum Lieblingsgedanken zu machen.

Ja, wenn es möglich wäre, daß ein Mensch an sich, an den Seinigen, an Freunden und Bekanten oder an seinen Mitbürgern nichts mehr entdecken könnte, das ihm sehr lebhaft Gottes und seines Heilandes unermüdete und unergründliche Liebe empfinden ließe: o! so darf er ja nur anfangen, in Gedanken die allgemeinen Wohlthaten, daran er mit so vielen tausend Menschen, welche ausser dem lande, worin er unter einer weisen Regierung so viel Gutes geniesset, in andern Reichen und Provinzen auf Gottes Erdboden leben, Antheil hat, durchzugehen. Die Menschwerdung, das Leben, Leiden und der so willige Kreutzestod JEsu; die Ausbreitung und Erhaltung der ganz unschätzbarn christlichen Religion in Deutschland; die so sichtbare Verbesserung der Wissenschaften, Künste und selbst der Regierung in den meisten Ländern; die weisere Einrichtung der Armenanstalten, wie auch der privat und öffentlichen Erziehung; der bessere Länderbau, die Aufhebung der Leibeigenschaft, und tausend ähnliche Wohlthaten, welche sich jetzt immer weiter in Europa ausbreiten, können und werden einer Seele, die im steten Umgange mit Gott und in dem durch die Dankbarkeit erneuerten und veredelten Genusse seiner Gutthaten einen Vorschmack ihrer künftigen En-

gewonne hat, in der Stille des Zimmers, in der Einsamkeit auf dem Felde, auf Reisen oder in schlaflosen Nächten immer wieder von neuem Materie geben, ihre Liebe und Anhängigkeit an Gott anzufachen und zu beleben. Hiezu nun könnten uns die gedruckten öffentlichen Nachrichten Stoff geben, und die gemeinschaftliche Freude über das Gute, welches unsere entferntern Brüder von unserm allgemeinen Wohlthäter empfangen, würde Freunde eben so sehr ergötzen, als hingegen das erhitzte partenische Disputiren über Siege und Verlust der kriegführenden Mächte sie öfters trennet. —

Billig sollten auch von christlichen Obrigkeiten ausser den hohen Festen noch einige Sonntage zur feyerlichen und öffentlichen Erinnerung solcher allgemeinen Wohlthaten eben so weise bestimmet werden, als in manchen Ländern bereits mit dem Reformations- Schul- und Erndtefeste geschehen ist. Wie ich denn auch wünschte, daß der Neujahrstag der Vorsehung und der so genannte Dreykönigstag Betrachtungen über die Heidenbekehrung gewidmet werden möchten. Denn eigentlich ist ja die Religion nichts anders als Dank, Vertrauen und Gehorsam. Hiezu aber werden menschliche Herzen durch keine sanftere Seile, als durch erweckte Empfindungen vergangener oder gegenwärtiger Wohlthaten gleichsam hingezogen.

Da endlich viele rechtschaffene Christen, besonders aber diejenigen, die von Natur eine etwas kalte und unempfindliche Gemüthsart haben, sich öfters sehr darüber ängstigen, daß sie keine recht lebhafte

Freude über Gottes unaussprechliche Wohlthaten in sich anzünden und erwecken können: so will ich ihnen schließlich nicht nur zum Troste sagen, daß die Gott angenehmsten Opfer Gehorsam und Tödtung unserer sündlichen Neigungen sind, Matth. 9, 13. 12, 7. sondern auch den bewährten Rath geben, öfters nicht nur Kindern, sondern auch Dürftigen durch unerwartete Geschenke eine plötzliche Freude zu machen. Ganz unfehlbar wird ihnen dies die Dankbarkeit schon um deswillen zur süssesten Empfindung und Bewegung machen, weil wir uns ehmals in unserer Kindheit über jede Gütigkeit und jede Person, die uns dergleichen erzeigete, innigst freuen konnten.

Gleichwie aber ein Sohn nicht blos undankbar ist, wenn er die so mannigfaltigen Gütigkeiten seiner Eltern nicht erkennet und mit Gegenliebe nicht erwiedert, sondern sich auch dadurch dieses Lasters schuldig macht, wenn er z. B. auf Universitäten das ihm von seinen gütigen Eltern geschickte Geld ganz wider ihre Absicht und zu seinem Schaden anwendet: also handeln auch wir gegen unsern höchsten Wohlthäter unerkenntlich und undankbar, sowol wenn wir die von ihm empfangenen Kräfte und äusserliche Gaben gar nicht, als auch wenn wir sie verkehrt und ganz seinen so wohlthätigen Absichten zuwider, und also sogar zu unserm und unserer Brüder Schaden anwenden. Nun ist (um nur eine einzige Probe dieses allerschändlichsten Undanks abermals zu nennen) wol nach aller Geständniß keine Wohlthat wichtiger, als die Gesundheit. Und gleichwol wird sie am allermeisten von unzähligen Menschen zu Sünden

den über Sünden genißbraucht. Ich hoffe, daß meine Leser sich hiedurch von selbst werden erwecken lassen, sich selber zu fragen, wie sie bisher dieselbe, wie auch ihren Verstand, Witz, Reichthum, Rang und andere theils innere und theils äusserliche Vorzüge, die ihnen Gottes Vorsehung zur Vermehrung ihrer eignen und anderer Glückseligkeit verliehen, angewendet haben?

Ich kann aber diese Betrachtung nicht schliessen, ohne noch vorher meine Leser auf eine erst seit einigen Jahren mitten unter Protestanten zur herrschenden Mode werdenden Art der Undankbarkeit etwas aufmerksam gemacht zu haben. Und dies ist die seit wenig Jahren so zusehends überhandnehmende Geringschätzung der Bibel und christlichen Religion, die so weit gehet, daß sich schon Protestanten vom Mittel- und Nährstande, und nicht mehr blos Hofleute und Gelehrte, dieser ehrwürdigen Namen schämen. Dürfte ich nur nicht (wie man aus einigen gedruckten Predigten sehen kann) hinzusetzen, daß selbst zum Theil angesehene Prediger, die sich doch als evangelische Lehrer von Christen besolden lassen, aus eitler Affektation in ihrem Vortrage blos Philosophen zu seyn, und auch solche philosophische Zuhörer zu haben scheinen wollen: so, daß, wenn nicht noch die hohen Feste gefeyret würden, und noch etwa auf oder an der Kirche irgendwo das Bild eines Kreutzes zu sehen wäre, der HErr Christus in wenig Jahren in gewissen europäischen, ja leider! auch deutschen Städten ganz vergessen seyn würde. Was Wunder demnach, wenn die etwas vornehmern Zuhörer solcher sokratischplatonischer,

scher, oder wol gar aristotelischer Moralisten, die sich indessen christlich milde unterhalten lassen, sich ebenfalls des Heilandes so schämen, daß sie ihn nie vor andern, oder doch nur ganz leise oder wol gar ganz verächtlich nennen. Ich frage hier Leser und Leserinnen, die mit dem bon ton bekannter als ich sind, wann sie zum letztenmal es gewaget haben, bey einer schicklichen Gelegenheit den Namen ihres und aller Welt Heilandes so auszusprechen, wie sie von einem Josef, Friedrich, oder einem andern grossen Herrn, den sie innerlich verehren, reden? Doch nein, nicht ihnen, sondern gewissen Theologen und Predigern, die sich so recht zudringlich als die grösten Verehrer eines Sokrates und Plato selbst weiblichen Gesellschaften ankündigen, wollen wir diese Frage vorlegen. O unauslöschliche Schande unserer aufgeklärten Zeiten! Einen Hippokrates, Galen, Börhave, Sydenham, Hofmann, Haller, nennen Aerzte und alle Gelehrten mit merklicher Ehrerbietung; JEsum aber, den allergrösten Wohlthäter der Welt scheuen sich nunmehr selbst Leute, welche sich von christlichen Bauren und Handwerkern wegen der christlichen Religion besolden lassen, in ihren Reden oder Schriften zu nennen, und machen dagegen mit einer Reihe griechischer und römischer (bald auch sinesischer) Namen Parade, von denen sie doch unsern Christen keine Verdienste um sie zu nennen im Stande sind. Was aber die Bibel betrift, so wird ihrer nie im Ernste, sondern nur wenn ein Witzling wegen eines auffallenden Spasses oder Einfalls verlegen ist, gedacht. Dagegen ist nichts willkommener, als die Erscheinung eines neuen Fragments.

Hin-

Hingegen wetteifert unser Zeitalter, um Grossen auf dem Parnasse und Theater seine Devotion durch alle Arten von Ehrenmälern zu bezeigen. Die Dankbarkeit gegen den höchsten Wohlthäter und für die allergröste Wohlthat, die Erlösung und das Christenthum, sollte doch wol der Deutsche aus seinem sonst soliden und ehrlichen Karakter, worin sie Perle war, nicht verlieren.

Ach Vater, vergieb uns gnädig um deines Sohnes willen unsere so mannigfaltig und so schändlich gegen Dich geäusserte Undankbarkeit. Entzieh uns, o Du, der Du die Langmuth selber bist, deswegen Deine Gnade noch nicht, verstopfe aber dagegen in uns diese Quelle aller unserer andern Versündigungen, unsern schändlichen Undank. Erwecke uns vielmehr durch deinen heiligen Geist, daß wir von nun an dies unser Hauptgeschäft seyn lassen, deine Geschenke, die Liebe, mit welcher, und die weisen Absichten, wozu du uns dieselben gibst, täglich zu erwägen und Dir dafür uns selber, mit allen Kräften und mit Allem, was wir von Dir haben, kindlich aufzuopfern.

Sechs und funfzigste Betrachtung.

1 Mos. 48, 21.

Siehe, ich sterbe und Gott wird mit euch seyn, und wird euch wieder bringen in das Land eurer Väter.

Wie feyerlich, ernsthaft und zugleich rührend ist nicht dieser letzte Auftritt in des 147jährigen und nun zu Gott eilenden Jakobs Krankenzimmer! Seine ganze so zahlreiche Familie, Kinder und Kindeskinder standen weinend um das Sterbelager des verehrten Vaters und Großvaters, und empfiengen mit grosser Erwartung, Rührung und Ehrfurcht seinen letzten Segen, den derselbe, von Gott begeistert, zwar unter abwechselnden Bewegungen seines brechenden Vaterherzens, dennoch aber mit einer erhabenen Gemüthsruhe nach der Reihe auf die Häupter seiner um sein Bette herum knienden Söhne legte. Und in dieser stillen Fassung seines nach jener bessern Welt, als dem eigentlichen Vaterlande aller wahren Gottesverehrer, (Hebr. 11, 13-16.) emporstrebenden Geistes wandte er sich insbesondere zu seinem Lieblinge, dem grossen Josef, als dessen Aufsicht, Regierung und brüderlichen Vorsorge er nun an seiner Stelle alle seine Geliebten, die er in einem ganz fremden Lande zurücklassen mußte, aufs angelegentlichste mit den Worten übergab: Siehe, ich zwar sterbe, der ich

bisher euer Haupt, Lehrer, Priester, Rath und Stütze gewesen bin. Aber Gott wird mit euch seyn. Und, gleich wie er selber immer Gott, der allmächtige, allergütigste und ewig treue Gott unwandelbar ist und bleibet: also wird er auch alle seinem Verehrer Abraham gethane Verheissungen an euch genau erfüllen, und diesen zufolge meine Nachkommen zu seiner Zeit wieder in den Besitz von Kanaan versetzen. So sprach ein Mann, der Gott und seine Vorsehung aus Abrahams, Isaaks und seinem eignen Leben als eitel Güte und Weisheit aufs zuverläßigste kannte.

Wie oft hat nicht schon ein Christ oder eine Christin durch diesen feyerlichen Ausspruch sowol sich selber wegen ihrer entweder unerzogenen, oder doch von Mitteln und Freunden entblößten und noch unversorgten Kinder beruhiget, als auch die verständigern unter ihren Hinterbliebenen getröstet und zum Vertrauen auf den allein unwandelbaren und unsterblichen Gott mächtig erwecket! Aber auch wir können selbst in gesunden Tagen eine heilsame Belehrung und Erweckung aus des sterbenden Greises Worten ziehen, wann wir sie uns zu dieser doppelten Betrachtung leiten lassen, nemlich: daß alle Menschen vergänglich sind, und daß wir daher nichts besseres thun können, als daß wir insgesammt in unserm ganzen Leben unser Vertrauen allein auf den unvergänglichen Gott setzen.

Zum ersten, daß alle Menschen, vom niedrigsten bis zum höchsten, selbst alsdann, wann sie die vollkommenste Gesundheit besitzen und noch auf ein langes Leben rechnen zu können scheinen, vergänglich, hin-

hinfällig und sterblich sind, dieß ist so sehr der täglichen Erfahrung gemäß, daß diese Wahrheit gar keines Beweises, dagegen aber wol wegen ihres grossen Einflusses auf ein weises und tugendhaftes Leben einer öftern Erwägung bedarf. Und diese schärfet uns der Apostel insbesondere in Ansehung unserer liebsten Personen ein 1 Kor. 7, 29. indem er den glücklich Verheyratheten den weisen Rath gibt, daß sich ein Gatte über den Besitz des andern mit einer solchen Mäßigung freuen soll, daß er sich zuweilen in ernsten Stunden den Verlust und die Entbehrung desselben nicht nur als möglich, sondern auch als wirklich denke, und was hinderts, daß wir dies nicht auch auf die Kinder ausdehnen?

Zuerst also bitte ich euch **Eltern**, denket, indem ihr eure gesunden, vielleicht wirklich hoffnungsvollen, vielleicht aber auch an sich minder liebenswürdigen, und leider! nur von euch zu sinnlich geliebten und zu sehr gezärtelten Kinder, um euren Tisch herum, oder im Grünen vor euch spielen sehet; denket, sage ich, daran, daß ihr sterblich seyd und sie wol gar in wenigen Tagen werdet verlassen müssen. Diese ernste Erwägung wird, wenn ihr sie nicht sowol in einer flüchtigen melancholischen Anwandelung, sondern vielmehr als gesetzt und ruhig denkende Christen ein paar Stunden lang bey einem heitern Gemüthe in euch unterhaltet, eurer Zärtlichkeit gegen sie die rechte Richtung geben, und dieselbe in eine weise, vernünftige und wohl überlegte Vorsorge für das wahre künftige und dauerhafte Beste der Lieblinge eures Vater- und Mutterherzens verwandeln, so, daß sie auch ohne

euch, durch Geschicklichkeit und Tugend, es sey im Vaterlande oder in der Fremde, einst werden glücklich werden können.

Machet aber auch frühzeitig, nicht immer, sondern nur in schicklichen Augenblicken, eure Kinder mit diesem so wichtigen Gedanken, daß ihr, ihre besten Freunde, Rathgeber und Stützen, sterblich seyd, so nachdrücklich und anschauend bekannt, daß sie bey aller, noch so sehr durch eure tägliche Wohlthaten in ihnen zur Gewohnheit gewordenen Anhängigkeit an euch, doch frühzeitig lernen, ihr Glück und Fortkommen in der Welt mehr auf Gott und auf ihr eignes Wohlverhalten, als auf euer schwindendes Leben und tausend Zufällen unterworfenes Glück, zu bauen.

Zum andern. Damit nun aber, ihr guten Eltern, der tiefe Eindruck sowol von eurer eigenen, als eurer Kinder Sterblichkeit euch nicht zu sehr niederschlage, oder euch in der Gründung ihres Glücks, als eines vielleicht vergebens angefangenen Baues, allen Muth und alle Thätigkeit benehme: so saget euch zugleich selber öfters unter euren Entwürfen und Bemühungen für ihr Bestes: **Wir werden sterben: aber der allein unvergängliche Gott wird mit unsern** nach seiner Vorschrift und zu seinem Wohlgefallen erzogenen **Kindern** seyn, und das, was wir in seinem Namen und nach seinem Exempel, der Schrift und Vernunft gemäß, aus aufrichtigem Gehorsam und Vertrauen gegen Ihn, angefangen und so lange wir konten fortgesetzt haben, vollführen. Sie gehören ihm mehr an, als uns. Er ist ihr Schöpfer und Erlöser. Ihm haben wir sie nach ihrer Geburt und bey ihrer

Taufe

Taufe übergeben. Zu ihm haben wir sie täglich durch unsere Lehren, Ermahnungen und am meisten durch unser eignes Beyspiel bey der sorgfältigsten Erziehung geleitet. Nimmt er uns ihnen weg: so hat er in seiner Hand schon andere Werkzeuge ihres Glückes. Wir sterben also ruhig und wegen unserer Kinder unbesorgt. Der unsterbliche Gott wird ihr Vater, Helfer und gnädiger Gott seyn.

Hinwiederum werdet ihr von euren guten und frommen Eltern so frühzeitig an Gott gewiesene Kinder euch bestreben, euch von Jugend auf mehr an den unsichtbarn ewigen Vater, als an eure, zwar so redlich für euch sorgende, aber doch sterbliche Eltern zu halten, und ihr werdet mit dem äussersten Fleiße alles, was in euren Kräften ist, anwenden, damit ihr durch Gehorsam und stetes Wohlverhalten nicht sowol diesen, als vielmehr eurem und aller Menschen unsterblichem Vater, wohlgefallen möget. Wofern es Ihm nun nach seinem zwar unerforschlichen, doch jederzeit unverbesserlich gutem Rathe gefallen sollte, euch und eure lieben Geschwister frühe zu Waisen werden zu lassen; so werdet ihr mit thränenden, aber doch gen Himmel gerichteten Augen, Hand in Hand, ausrufen können: **Vater und Mutter verlassen uns:** aber der **HErr nimmt uns auf.** **Weise nur Du uns selber deinen Weg** durch dieses Leben; sey Du, der Du der Trost und die Zuflucht aller Hülflosen und Verlassenen von jeher gewesen, es noch bist und es auch bis ans Ende der Welt seyn wirst, sey und bleibe, o Gott, nur Du der Führer unserer schwachen und so leicht gleitenden Jugend, **und leite uns stets auf richtiger Bahn!** Ps. 27, 10. 11.

Sieben und funfzigste Betrachtung.

Die Frühlingswärme erweitert die von der Kälte verschloßne feine Oeffnungen an den Wurzeln der Pflanzen; treibet den Saft in sie; macht, daß er in die Höhe steigt; vermischt, kochet und bereitet ihn hierauf zur Pflanzennahrung, und durch seinen steten Zufluß schwellen nunmehr die Keime und Knospen auf, entwickeln sich, und so wachsen alle Kräuter, die Blüten und Blumen verschönern unsere Gärten, und die Bäume beschenken uns mit mancherley Früchten. — Die Elasticität oder Schnellkraft der Luft träget Millionen Zentner von Regenwolken. — Vermöge zwo entgegengesetzter Kräfte, wodurch die Sterne und alle grosse Weltkörper sich zu gleicher Zeit von ihrem Mittelpunkte zu entfernen und zugleich demselben zu nähern streben, bleiben jeder Planet und jede Sonne, ihrer unglaublich schnellen Schwingungen ungeachtet, beständig in ihrer vom Schöpfer angewiesenen Bahn; die allgemeine Schwerkraft aller Körper aber, vermöge welcher sie unaufhörlich nach dem Mittelpunkte des Erdballs hinstreben, hat verhindert, daß sich aus diesem letztern seit der Schöpfung nicht einmal ein Stäubchen verloren hat, und sie ist überhaupt die allgemeine Triebfeder in der Natur, durch welche ihre grösten Maschinen in Bewegung erhalten werden.

Die ganze thierische oder belebte Welt wird theils durch den Mechanismus, der bey Land-, Wasser- und Luftgeschöpfen (wie schon der äusserliche sehr verschiedene Bau ihrer Körper und Glieder erkennen läßt,) anders ist, und durch die mannigfaltigen Naturtriebe in steter Bewegung und Ordnung, ihrer erstaunenswürdigen Thätigkeit ungeachtet, erhalten, und diese sich beständig ähnlich bleibende Ordnung ist uns desto unbegreiflicher, je heftiger so unzählige, stets gespannte Kräfte einander unaufhörlich entgegen wirken. Man denke sich nur Frost und Hitze, Feuer und Wasser, Gährung und Fäulniß, im Thierreiche aber die beständige Zerstörungen, welche sowol die Insekten, als Raubthiere anrichten. Nur eine unsichtbare Macht setzt ihren Verwüstungen Gränzen; läßt diese letztern nie bis zur gänzlichen Vernichtung einer Klasse der Geschöpfe, denen sie nachstellen, gehen, und erhält im Ganzen Proportion und Gleichgewicht, so sehr auch diese Verheerungen vom bloßen Zufalle und gleichsam nur von der Willkühr dieser zerstörenden Kräfte abzuhängen scheinen. Und damit wir auf der Leiter der Natur höher hinaufsteigen, der ganze unermeßlich grosse Geisterstaat Gottes wird durch die ewigen Regeln der Wahrheit und des Rechts regieret, durch den Vervollkommnungstrieb aber in beständiger Thätigkeit erhalten.

Auch uns Menschen ist der Wahrheitstrieb und die Selbstliebe tief eingepflanzet. Jener wird durch die Erkenntniß der mancherley Wissenschaften, welche sich durch die Erfahrung und das Nachdenken immer mehr erweitern, genähret; das Herz aber

durch Gesetze, vornehmlich aber durch die grossen Motiven der Religion gelenket und zu guten, edlen und grossen Handlungen angefeuret. Zu besonders mühsamen Pflichten aber, wozu sich Menschen sonst schwerlich entschliessen würden, hat der weise Schöpfer noch besondere Triebe in das Herz geleget und ich darf hier nur die Mutterliebe nennen.

Eine der grösten, und gleich den verborgenen Pfeilern, die ein grosses Gewölbe und Gebäude tragen, unsichtbaren Kräfte ist die Liebe zu Gott, die aus dem wahren Glauben an alle Aussprüche Gottes in der Bibel und besonders aus lebendigem Vertrauen auf seine, auf die Erlösung JEsu Christi gegründete Verheissungen entstehet: dieser Glaube, sage ich, der schon in unzähligen Fällen die niedrigsten Christen zu den schwersten, reinsten und grösten Tugenden erhoben hat.

Welch ein Anblick nun für den Weisen, der mit den Augen des Geistes gleichsam diese unsichtbaren Kräfte siehet, durch welche bisher Himmel und Erde, besonders aber die Menschen- und Christenwelt, ein Schauplatz einer beständigen Thätigkeit und Ordnung gewesen ist!

Acht und funfzigste Betrachtung.

Röm. 7, 12.

Das Gesetz ist je heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut.

Kein praktischer Irrthum ist so allgemein herrschend, aber auch zugleich so offenbar unvernünftig und schädlich, als der geheime Wunsch, den wir uns besonders alsdann erlauben, wenn sich irgend eine unserer Lieblingsneigungen durch ein Verbot zurückgehalten empfindet; ich meyne diesen Busenwunsch: „möchte uns doch Gott mehr Freyheit gelassen und unsere „Neigungen weder durch so viele, noch durch so strenge Gesetze eingeschränket und gleichsam gefesselt haben!„ Wir sehen nemlich seine Vorschriften als einen Zaum an, der uns bey jedem Schritte von einem Vergnügen, dem wir schmachtend entgegen eilen, gewaltsam entfernet, und uns hingegen einen Lauf zu nehmen und so etwas zu wählen und zu thun nöthiget, das überhaupt, und besonders zu gewissen Zeiten, unserm Temperaments- und Neigungshange gerade zuwider ist. Es fällt uns verdrießlich, auf diese Art lebenslang Kinder zu bleiben, die unter steter wachsamer Aufsicht sind und nie ihrem Willen folgen dürfen, sondern sich einen Tag wie den andern nach einem Fremden richten müssen.

Dieser natürliche Widerwille gegen alle Regeln und Vorschriften wird zufälliger Weise nicht wenig unterhalten und vermehrt, wenn sich manche Lehrer in Schulen und Kirchen so sehr vergessen, daß sie sich, um das Evangelium recht schätzbar, angenehm und liebenswürdig vorzustellen, die härtesten Ausdrücke und Gleichnisse vom Gesetze erlauben, ohne zu wissen, oder wenigstens zu bedenken, daß Paulus, wenn er dergleichen Redensarten durch seine Ausdrücke zu rechtfertigen scheinet, von den höchst beschwerlichen Ceremonien rede, durch welche Gott aus Liebe das an sich so äusserst halsstarrige und zur Annehmung des prächtigen Götzendienstes so unbeschreiblich geneigte Volk der Israeliten hat beschäftigen, im steten Gefühle seiner Abhängigkeit und im beständigen Gehorsam üben müssen (s. oben S. 43.). In dieser Rücksicht nennet der Apostel das Gesetz, d. i. die gesamte Mosaische sowol kirchliche als bürgerliche Verfassung, einen Zuchtmeister der Juden bis auf Christum und bis auf die Einführung einer geistigern, edlern und sanftern Verfassung und gleichsam Familienregierung, Gal. 3, 23 = 25.

Es hat aber JEsus die eigentlichen Naturgesetze und moralischen Vorschriften so wenig entkräften und aufheben können oder wollen, daß er vielmehr den Juden gleich anfangs bezeugte, seine Absicht sey, sie und alle Menschen zur genauern, freyern und edlern Erfüllung derselben sowol anzuweisen, als anzutreiben, Matth. 5, 17. und dies that er in der so genannten Bergpredigt auf eine so vortrefliche Art, daß er nicht nur den wahren Sinn und die rechte

An-

Anwendung der Gebote Gottes auf die Besserung des Herzens selber und aller unserer Neigungen zeigte, sondern auch die mächtigsten Gründe, welche jeden Menschen zu ihrer pünktlichen Beobachtung willig machen können und müssen, in dem stärksten und sanftesten Lichte darstellete. So sind in allen seinen folgenden Reden und in allen Vorträgen der Apostel überall Verheissungen und Aufforderungen zur Tugend, oder, wie man zu reden pfleget, Gesetz und Evangelium mit einander unzertrennbar verwebet, so, daß sich das eine und das andere im Neuen Testament schlechterdings nicht von einander absondern läßt. Und diese seine, aus Anerbietungen der Gnade Gottes und den heilsamsten Tugendvorschriften bestehende Lehre und Religion empfahl der Heiland nicht nur seinen damaligen, unter einer unsäglichen Bürde zur Besserung und Beruhigung der Gemüther untauglicher Andächteleyen sich quälenden, jüdischen Zuhörern, sondern er empfiehlet sie auch noch uns allen: Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd: Ich will euch erquicken. Nur nehmet auf euch mein Joch und lernet von Mir. Denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. So werdet ihr auf diesem Wege des Glaubens und der Tugend Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Matth. 11, 28-30. Eben dieses sagt Paulus, wenn er von eben den Vorschriften, wider welche sich, besonders in allen noch ungebesserten Menschen, die sinnliche, durch schwärmersche Fantasien erhitzte und verführte Begierden, Neigungen und

leidenschaften so sehr empören, Röm. 7, 12. spricht: das Gesetz ist heilig, ja jedes Gebot Gottes ist heilig, recht und gut; und diesen grossen und so wahren Lehrsatz der Religion hatte schon David im 119ten Psalm aufs nachdrücklichste den Israeliten eingeschärfet. Indem ich aber nun auch hier zeigen will, daß sowol unserer vernünftigen Menschennatur nichts gemäßer, als auch für unsere und unserer Nebenmenschen wahre Wohlfahrt nichts vortheilhafter, als das göttliche Gesetz sey: so erinnere ich zum voraus, daß ich in dieser ersten Abhandlung darunter „alle die„jenigen allgemeinen Vorschriften von unserm recht„mäßigen, freyen und sittlichen Verhalten verstehe, „welche wir zugleich aus der Natur durch die Ver„nunft und aus der heiligen Schrift erkennen.„

Diese Regeln nun schränken gleichsam unsern Willen in dem Genusse der Welt und in der Anwendung unserer Kräfte von allen Seiten ein. Aber eben dies geschiehet auch in der ganzen übrigen Natur, weil ohne eine solche durchgängige Ordnung und Harmonie kein Geschöpf mit allen seinen Kräften so wenig das selber werden könnte, was es seyn soll, als auch zum Wohlseyn anderer und des Ganzen das Seinige beytragen würde, wofern es nicht vom Schöpfer in eine Uebereinstimmung mit seinem ganzen Plane gebracht und darin erhalten würde. Denn Schönheit, Vollkommenheit und ergötzende Vortreflichkeit läßt sich in einem aus vielen Stücken, Theilen und zugleich wirkenden Kräften bestehendem Ganzen, ohne Harmonie gar nicht denken; man fange nur bey einer Uhr, einem Koncerte, Gemählde, Palaste

und

und Bücherſaale ſeine Betrachtung an, ſetze ſie in einer groſſen Haushaltung fort, und bleibe zuletzt bey einem Kriegsheere und mächtigen Staate ſtehen.

Ich will mich aber jetzt nicht mit meinen Leſern bis unter jene den dahin rollenden Millionen Weltkörpern ſo genau vorgezeichnete Sphären erheben, und ſie auch nicht mit einer ausführlichen Betrachtung unterhalten, wie weiſe der mächtige Wuchstrieb in allen Saamen und Pflanzen an gewiſſe Zeiten und Monate gebunden ſey, und wie ſorgfältig ſolche Gewächſe und Bäume, welche wir zu einer ausgezeichneten Schönheit oder zu einer edlern Fruchtbarkeit erheben wollen, gewartet, beſchnitten und ſonſt gepfleget werden müſſen: ſondern wir wollen hier nur bey der belebten Natur ſtehen bleiben.

Was iſt freyer als der Adler in der Luft, der Fuchs, Hirſch und Wolf im Walde, oder der Wallfiſch in der unermeßlich tiefen und weiten See? So wenig von dem Unterhalte als Willen der Groſſen abhängig, wenden ſie ihre Stärke oder ihre Geſchwindigkeit an, wann, wo und wie es ihnen gefällt, und, wittern ſie Nachſtellungen, ſo eilen ſie in andere Reviere der weiten Welt Gottes und leben da ſicher mit ihren Familien. Allein, ſo uneingeſchränkt und frey ſie äuſſerlich zu ſeyn ſcheinen, ſo unwiderſtehbaren Geſetzen ihrer eignen Natur ſind ſie innerlich unterworfen. Sie werden zu allen denjenigen mechaniſchthieriſchen Handlungen, welche zu ihrer eignen und ihres Geſchlechts Erhaltung nothwendig ſind, mächtig aufgefordert, ja hingeriſſen, und wenn beſonders gewiſſe Triebe in ihnen erwachen, ſo macht ſie jeder Widerſtand

stand von Seiten der Menschen wütend und beynahe unüberwindlich. Allein, eben diese unbeschreiblich starke Strebungen ihrer Begierden sind gleichwol so genau an Zeit, Ort, und an die zum Unterhalte jeder Art angewiesene Mittel gebunden, daß nicht leicht ein Thier, entweder vom heissesten Hunger, oder von der stärksten Brunst entflammet, über die Grenzen seiner Natur hinausgehen wird. Und so wird das Thierreich, das Stärke, Schnelligkeit oder List und eine völlige Ungebundenheit zu seinem Antheile hat, so vieler stets gespannten Kräfte und feindseligen Strebungen und seiner scheinbaren Regellosigkeit ungeachtet, Jahr aus Jahr ein in Ordnung erhalten, so, daß es ohne Vorsorge und Zuthun der Menschen, und bey allen Feindseligkeiten, welche die Thiere Einer Art zur Begattungszeit, die Stärkern aber wider die Schwächern ihres Unterhalts wegen, fast immer ausüben, weder zu merklich vermindert, noch zum Nachtheile des Ganzen und der Landbewohner zu übermäßig vermehret wird.

Mit dem menschlichen Geschlechte hingegen hat der weiseste und gütigste Schöpfer eine ganz andere Einrichtung getroffen. Und diese erforderte sowol das Glück eines jeden Menschen an sich, als die zusammengesetzte Wohlfahrt der ganzen menschlichen Gesellschaft. Ueberhaupt nemlich bestehet das Wohlseyn und die Glückseligkeit in einem solchen Zustande, darin nicht nur angenehme Empfindungen, Vorstellungen und Augenblicke die Summe der unangenehmen merklich übertreffen, sondern auch, weil Stillstand und Einförmigkeit alles Vergnügen bald schmack-

los

los machen, darin, daß das letztere sowol abwechsele, als auch immer grösser werde. Aber die Quelle dieses Vergnügens ist die Thätigkeit oder die stete proportionirte Anwendung unserer Kräfte. Und dies ist so wahr, daß wir diese Selbstthätigkeit an unsern gesunden und fröhlichen Kindern mit innigster Lust bewundern.

Damit nun also erstlich jeder Mensch in und aus sich selber unaufhörlich Vergnügen schöpfen und sich stets neues verschaffen könne: so hat der huldreiche Schöpfer nicht nur unsern Körper, sondern noch viel mehr unsere Seele mit sehr mancherley empfindenden und wirksamen Kräften, guten Anlagen, Fähigkeiten und Strebungen versehen. Jedoch, weil, wie ich schon gesaget habe, nicht jede, sondern nur eine proportionirte und zweckmäßige Anwendung dieser mancherley Arten der Vermögen uns unsere Vollkommenheit, und also Selbstzufriedenheit und innere Wonne, empfinden läßt: so hat er uns in der Anwendung dieser verschiedenen Kräfte an gewisse Regeln gebunden. Dies ist in Rücksicht auf die Bewegung unserer Glieder so offenbar, daß schon der Knabe, um nicht zu fallen, das Gleichgewicht im Gehen, Springen und Klettern beobachtet. Und so ist es auch mit dem Gebrauche unsers Verstandes beschaffen. Wollen wir eine gewisse, uns noch unbekannte Summe herausbringen: so müssen wir uns im Ausrechnen genau an gewisse arithmetische Grundsätze binden. Und so ist auch jeder Handwerker und Künstler, wenn er etwas brauchbares durch seine Hände zu stande bringen will, an gewisse mechanische, durch eine uralte Erfahrung

längst

längst bewährte Gesetze so gebunden, daß er ihnen zuwider mit aller seiner Kunst und allen seinen Werkzeugen nichts ausrichten kann. Gesetzt, ein Uhrmacher wollte aus Eigensinne und den Regeln zum Trotze die Zähne im Kron- und Steigrade groß und klein durch einander machen: würde wol sein unregelmäßiges Werk auch nur einen halben Tag richtig gehen? Und unsere oft so heftig werdende Begierden sollten uns ohne Regeln, ja diesen entgegenstrebend, und also auf Um- und Irrwegen, zum Ziele, zu einer gewissen Vollkommenheit, gerade und sicher leiten? Der Unmäßige sollte durch Ausschweifungen dauerhaft gesund und der Faule durch seine Unthätigkeit geschickt und geehrt werden, der Falsche und Verleumder aber sich ein allgemeines Wohlwollen und Zutrauen erwerben?

Aber um wie viel zusammengesetzter ist nicht zweytens die gemeine, d. i. die Wohlfahrt vieler tausend Menschen, die neben und unter einander leben! Wie unendlich viele Arten der Vollkommenheiten gehören nicht zu ihrer Beglückung! Welche Menge und Mannigfaltigkeit von Kräften müssen nicht unaufhörlich auf Einen Zweck hin und folglich übereinstimmig wirken! Allein, wie würden ohne sehr richtige, feste und unabänderliche Regeln so viele einander entgegenstrebende Begierden und Privatneigungen in eine Harmonie gebracht oder darin erhalten werden können! Gewiß, so wenig, als ein aus so vielen tausend ganz verschiedenen Köpfen bestehendes Kriegsheer. Gleichwie wir nun im Rechnen und bey allen mechanischen Arbeiten gewiß sind, daß wir allemal,

mal, wenn wir regelmäßig verfahren, die gesuchte Wirkung oder unsern Zweck unausbleiblich erreichen, und also nicht vergeblich Kräfte, Zeit und Kosten anwenden: eben so sichern uns auch moralische Regeln wegen eines guten Erfolgs, sowol für uns selber, als auch für unsere Familien und Mitbürger. Handeln wir hingegen blindlings, auf gerathewol, oder folgen wir gar jede Stunde einer andern Begierde oder Leidenschaft: so ist endlich unser und anderer Verderben so unvermeidlich, als der Untergang eines Schiffes ohne Steuerruder, Kompaß und Steuermann, oder als der Tod eines Kranken unter den Händen eines Quacksalbers, welcher ohne alle Kenntniß des menschlichen Körpers, der Krankheit und der Regeln der Kunst, nach Gutdünken bald diese bald jene Mittel versuchet. Freylich kann auch dem aufs regelmäßigste verfahrenden Arzte seine Kur durch die Schuld des Patienten oder durch einen unglücklichen Zufall fehlschlagen. Allein, alsdann behält er immer noch diesen wichtigen Vortheil, daß er bey der strengsten Untersuchung sowol vor dem Richterstuhle seines eigenen Gewissens, als auch vor jedem andern allemal und lebenslang gerechtfertiget ist. Allein, der so offenbaren Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Gesetze ungeachtet, empöret sich dennoch in einem thierischen Menschen ein geheimer Unwille, und bricht nicht selten in ein lautes Murren aus. Er nemlich, der den Adel der Menschenwürde und unsere hohe Bestimmung zur Gottähnlichkeit und einem ewig wachsenden, allerreinsten Himmelieben verkennt, will sowol auf jene Vortheile, als auf die eben gedachte menschlichen Vor-

züge

züge, gern Verzicht thun; um nur auf einmal auch des Zwanges, welchem wir durch so mancherley Regeln unterworfen sind, los zu werden. — Einem solchen Thiere in Menschengestalt, das nicht die geringste Liebe und Achtung gegen sich selbst empfindet, würde man freylich allemal vergebens Vernunft predigen. Aber desto nöthiger und heilsamer ist es für uns selber, wenigstens diese einzige Betrachtung hierüber anzustellen, damit wir den Abscheu, welchen wir jetzo gegen eine so kriechende Denkungsart so mancher verworfener Geschöpfe unserer Art empfinden, auch lebenslang beybehalten und zugleich der Jugend tief eindrücken mögen.

Der weiseste Schöpfer nemlich hat das gesamte Thierreich blos zum Nutzen und Vergnügen der Menschen erschaffen. Die Thiere sollen uns zum Theil in ihrem Leben durch ihre Stärke und Geschwindigkeit, und zum Theil durch ihre Milch und Wolle, nach dem Tode aber durch ihr Fleisch, ihre Häute und andere Theile nützen. Gott machte sie, wie es Moses am besten ausdrückt, dem Menschen unterthänig. Aber diese Unterwürfigkeit würde schlechterdings, wenigstens nicht ohne beständige Empörungen, Kriege und Gefahren, stattfinden, wenn sie auch nur in einem geringen Grade Vernunft und Ueberlegsamkeit besässen. Um der Menschen willen also mußten sie der Vernunft und folglich auch so vieler anderer Fähigkeiten (als die ohne Vernunft keinen Gebrauch und Werth haben) entbehren. Damit sie aber gleichwol ihres Daseyns und gemeiniglich nur kurzen Lebens froh, zugleich aber zu den nöthigsten Handlungen der Selbsterhaltung

stark genug angetrieben würden: so hat ihnen die Güte des Schöpfers den Genuß einer augenblicklichen, mit der Stillung des Hungers, Durstes und des Fortpflanzungstriebes und mit der Ruhe verknüpften Wollust zu ihrem Antheile gegeben. Aber diese Berauschung ist, wie gesagt, nur augenblicklich und flüchtig. Eine so einfache Bestimmung und Oekonomie der thierischen Natur nun erforderte keine andere Gesetze, als jene wenigen Naturtriebe, welche, indem ihnen die Wald-, See- und Lufttiere unwiderstehlich und blindlings folgen, sie sicher zu den Zwecken ihres Daseyns und ihrer Kräfte hinführen. Aber eitel solche Thiere sollte doch wol nicht der Schauplatz der Welt enthalten, und für wen wäre er alsdann?

Freylich kostet uns die stete Beobachtung so vieler Regeln, die Regierung unserer mannigfaltigen Kräfte, und vornehmlich die Bezähmung unserer Begierden und Leidenschaften, unbeschreiblich viel Mühe, Ueberlegung, Enthaltsamkeit, Selbstüberwindung und Zwang. Aber wie hoch sollten wir nicht auch vernünftiger Weise die eben so häufige als mannigfaltige Gelegenheit, durch die stete Uebung aller unserer vernünftigen Kräfte, unserer Weisheit und Tugend, uns täglich zu vervollkommnen und unserm Schöpfer ähnlich zu werden, schätzen, und welch ein unnennbares Vergnügen ist nicht auch dagegen mit jedem Siege über irgend eine unserer Leidenschaften verbunden! Welch eine Engelluft, durch den weisen Gebrauch unserer Kräfte unsers Gleichen zu erfreuen und zu beglücken! Welche Art der höchsten, aber nur augenblicklichen thierischen Wollust läßt sich mit den ewig daurenden gött-

lichen Freuden der Tugend auch nur im geringsten vergleichen? Man setze: Josef hätte sich durch die Ehebrecherin wirklich zur Sünde verleiten lassen; so würde er ja des Bewußtseyns seines allererhabensten Sieges lebenslang entbehret haben: Dieser göttlichen Wonne, die ihm nicht nur seine hohe Würde, sondern auch sein Leben im Himmel selber, nun schon über 3000 Jahre so unaussprechlich versüsset hat.

Ausserdem aber muß man diesen Kampf nicht übertrieben beschwerlich und fürchterlich beschreiben. Er kann unmöglich viel grösser seyn, als den jeder Lasterhafter ebenfalls täglich in sich erfähret, theils indem sich einer seiner verkehrten Neigungen die andern, die unter der Befriedigung derselben leiden, z. B. der Wollüstigkeit der Geld- oder Ehrgeiz, widersetzen, und theils, in so fern sich der Ausübung der meisten Sünden äusserlich Schwierigkeiten und Hindernisse von mehr als Einer Art, und selbst schimpfliche oder schmerzhafte Strafen, in Weg legen. Wäre dieses nicht, warum nähmen denn die, welche dem ungeachtet ihre böse Begierden stillen und vergnügen wollen, ihre Zuflucht zu der dicksten Finsterniß, bald zu einer offenbaren Gewalt, (wobey sie aber allemal selber sehr viel wagen,) bald zu Ränken und niederträchtigen Künsten und gar zur Heucheley, nach welcher sie sich die größte Gewalt anthun, um wenigstens das zu scheinen, was der wahre und tugendhafte Christ wirklich ist. Wenigstens ist es kaum möglich, daß der letztere sich so sehr sollte zwingen und wehe thun müssen, als der Hofmann, der, um die so schwere, so unsichere und so sehr von der Laune und andern Zufällen

abhän-

abhängige Gunst des Fürsten unter hundert aufmerksamen und eifersüchtigen Mitbewerbern zu erlangen und zu erhalten suchen muß.

Und was sage ich? Sogar die Natur eines solchen innern Streits bringt es schon mit sich, daß derselbe nur da stattfinde oder sehr heftig und anhaltend seyn könne, wo auf beiden Seiten gleich mächtige Kräfte wider einander kämpfen. Nun aber kann der Reiz und Hang zur Unmäßigkeit und Wollust, oder die Geld-, Ehr- und Rachsucht nur in denen sehr stark und heftig seyn, welche entweder von Jugend auf oder doch seit vielen Jahren diesen Trieben ohne allen Widerstand so nachgehangen haben, daß sie in ihnen zur Gewohnheit, folglich auch zur andern Natur geworden sind. Hingegen sind sie in solchen Christen, welche stets über sich selber wachen und mit dem Bibellesen, der Selbstprüfung und stillen Gebetsandacht eine unausgesetzte Arbeitsamkeit verbinden, zwar, besonders in so fern sie aus ihrem Temperamente entstehen und in ihrer äusserlichen Lage Nahrung finden, nie ganz todt, sie können aber doch so wenig als das Unkraut in einem unter guter Aufsicht stehenden Garten jemals recht zur Kraft kommen, indem derjenige, welcher mit der vernünftigsten Art der Selbstliebe durchgängig seines Heilandes unverbesserlich weisen Vorschriften folget, sie nicht so lange duldet, bis sie wuchern und in seinem Herzen überhand nehmen, sondern, so wie sich eine böse Lust in ihm reget, reisset er sie alsbald aus, Matth. 5, 28-30. und überhebet sich durch diesen kleinen Schmerz der so äusserst peinlichen Austilgung eines bereits weit um sich fressenden Krebses.

Aber endlich, eben dieser stete Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit, des geistigen Theiles in uns mit dem thierischen, oder des Geistes und Fleisches, welchen hohen Werth giebt er nicht der menschlichen Tugend! Welch ein Anblick muß nicht ein so schwaches, aber durch die mächtigen Kräfte der Religion, des Glaubens und der Liebe Gottes, mit Feinden, welchen die größten Kriegshelden, die Alexander und Cäsar, unterlagen, siegreich kämpfendes Geschöpf, als der niedrigste Christ und eine junge oft ganz arme und gemeine Christin ist, seyn! — Aber auch, welche bewundernswürdige Stärke erlanget nicht unsere Seele durch eine solche Widersetzlichkeit in der Weisheit, Religionserkenntniß, Liebe Gottes, und also in der Tugend selber! Denn eben dadurch, daß wir den mächtigsten Reitzen die grossen Lehren, Verheissungen und Motiven des Christenthums entgegen stellen, befestigen wir unsere Ueberzeugung von denselben, machen sie unserer Seele anschauender und wichtiger, und lernen ihre Gewißheit, Stärke, und die mit ihrer Ausübung verknüpfte unaussprechlich süsse Beruhigungskraft kennen.

Ausserdem aber wird uns, indem wir immer nach einerley richtigen Regeln der Moral handeln und kämpfen, die christliche Tugend eben so zur Gewohnheit, wie der Künstler in den schwersten Handlungen und der Soldat im Gebrauche der Waffen mit der Zeit eine Fertigkeit erlanget. Es bleibet also ausgemacht, „ohne die eben so richtigen und sichern als wohlthätigen Regeln des göttlichen Gesetzes würde sich nimmermehr ein Mensch auf eine so hohe Stuffe und zu

„einem

„einem so erhabenen Rang in Gottes Geisterstaate „hinaufschwingen: er würde vielmehr beständig an der „Gränze des übrigen Thierreiches stehen bleiben; ja, „ohne Gesetze noch schlechter werden, als sie, die doch „wenigstens einerley Naturtrieben unveränderlich „folgen.„

Gott fürchten, das ist Weisheit nur,
Und Freyheit ists, sie wählen;
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden.

So erwecke mich denn, mein Gott, daß ich mit grosser Lust und Aufmerksamkeit alle deine so unverbesserlich gute Vorschriften lerne, sie als eitel Wohlthaten und Mittel zur täglichen Vergrösserung und Befestigung meines wahren Glücks innigst hochschätze; jedes Gesetz, so bald ich es als deinen Willen im Gewissen erkenne, freudig beobachte und mir von Stund an nicht einmal mehr einen widerstrebenden Gedanken oder ungehorsame Regung erlaube. Segne meine stets regelmäßige Aufführung dazu, daß auch andere durch mich deine folgsame Kinder werden, damit wir nach unserm Erziehungsstande hienieden einst ewig selig in deiner himmlischen Familie leben mögen. Dein guter Geist führe und erhalte uns stets auf ebener Bahn!

Neun und funfzigste Betrachtung.

Matth. 7, 12.

Alles, das ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen.

Kein Mensch, den anders nicht seine Hauptleidenschaft schon alles Gefühls seiner Menschenwürde beraubet hat, will gern in einem solchen Grade böse scheinen, daß man von ihm denken müßte, als wenn er seinem Schöpfer schlechterdings allen Gehorsam aufgekündiget hätte. Wenn er aber gleichwol aus einer Ungerechtigkeit und groben Sünde in die andere fällt: so klagt er nicht sein Herz und seinen bösen Willen an, (denn er beruft sich sogar auf Proben seiner Gut- und Edelherzigkeit,) sondern theils überhaupt die Menge der vielen Verlegenheiten und mächtigen Reizungen zu Sünden, und theils die Schwachheit der menschlichen Natur, und vornehmlich entschuldiget er sich damit, daß ein Mensch, der, wie er, kein Theologe und Prediger wäre, täglich hundert andere Dinge zu denken und zu besorgen und eine Menge von Arbeiten auf dem Halse hätte, nicht immer in der Bibel lesen und so viele hundert Pflichten untersuchen könnte. Eine uralte Beschönigung der muthwilligen Unterlassung und Uebertretung der allergemeinsten Pflichten, welche Moses unter seinen, ihrer gewohnten zügellosen Freyheit nachhängenden, Israeliten allemal hören mußte, so oft er sie entweder zu einer einem von Gott so vorzüglich begnadigten Volke anständigen Aufführung ernst-

ernstlich ermahnte, oder grobe Uebertreter der Gesetze zur Strafe zog. Da hieß es gemeiniglich: „So „gern wir auch Gottes Willen und Wohlgefallen hierin „gemäß leben wollten, so können doch wir schwache „Menschen dies nicht immer und in allen Fällen so „thun, weil wir ja unmöglich allemal so genau wissen „und errathen können, was Gott unter solchen und „solchen Umständen von uns gethan haben wolle.„ Aber diesen heuchlerischen Vorwand vernichtete Moses sehr ernstlich, wenn er im 5. Buche, Kap. 30. v. 10-16. sprach: „Dieses Gebot deines Gottes, dessen gehor„same Beobachtung er durch mich von dir, o Volk „der Israeliten, fordert, ist dir nicht verborgen und „weder für dich allzuhoch, noch zu weit von dir ent„fernet. Es ist nicht etwa im Himmel, daß du sagen „möchtest: wer will von uns in den Himmel hinauf„steigen, um uns Gottes Gesetz herab zu holen und zu „erklären, damit wir es alsdann so recht nach Gottes „Sinne beobachten könnten? Auch ist es nicht jenseit „des Meeres, daß du sagen könntest: wer will für „uns über das Meer fahren und es uns herüber brin„gen, daß wirs hören und dann thun? Nein, o ihr „Nachkommen eines Abrahams, das Wort, das Ge„setz Gottes, ist sehr nahe bey euch: es ist in eurem „Munde und in eurem Herzen.„ (D. i. ihr berufet euch einer gegen den andern auf diese so gerechten und billigen Gesetze. Denn euer eignes Gewissen verwahret sie.) „Und zum Ueberflusse habe ich euch heute diese „Vorschriften besonders vorgesagt, von welchen euer „Leben und Tod, Glück und Elend abhängen. Gehor„chet also Gott, eurem HErrn, o ihr Israeliten!„

Was nun hier der grosse jüdische Gesetzgeber einem ganzen Volke sagt, das wiederholet der Heiland in Ansehung eines jeden Menschen von den geringsten Verstandeskräften. Denn er erinnerte einen Haufen eitel ungelehrter und gemeiner Leute, als er denselben von der elenden pharisäischen Ceremonienfrömmigkeit wieder auf die erste Stufe der menschlichen Tugend zurückführen wollte, an einen den Juden von jeher (s. Tobiä 4, 16.) sehr geläufigen Grundsatz: Alles nun, was ihr wollet, daß es euch die Leute (andere Menschen ohne Unterschied) thun und erweisen sollen, das thut ihnen, sie mögen Juden oder Heiden seyn, auch. Dies ist das Gesetz und die Propheten. Dies ist der Hauptinhalt und Inbegriff von allen Vorschriften, welche euch Gott durch Mosen und andere Lehrer und Propheten gegeben hat. Matth. 7, 12. Luk. 6, 31.

Indem aber der Heiland das Herz eines jeden für ihn selber zum Lehrer und Ausleger jener allgemeinen Pflichten der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe macht, die wir allen unsern Mitmenschen schuldig sind; so ist es schon ohne Beweis augenscheinlich, daß er nur von vernünftigen, gerechten und guten Wünschen rede, und also eigentlich habe sagen wollen: Alles, was ihr vernünftiger und gerechter Weise von andern verlangen und erwarten könnet, das müsset auch ihr ihnen erzeigen, und gegen sie, auch ohne weitere obrigkeitliche Befehle und ohne äusserlichen Zwang, vielmehr aus einem innern Triebe des Wohlwollens und mit einer zuvorkommenden Güte, willig erweisen.

Jesus setzet also, wie jeder siehet, erstlich das voraus, was jeden seine eigne Empfindung lehret, daß alle Menschen sich selber lieben, oder, um mit Paulo zu reden, daß nie ein Vernünftiger sein eigen Fleisch, d. i. seine Person oder sich selber, hasse, Eph. 5, 29. Jedes Thier, und noch vielmehr jeder Mensch, strebet nach einem schmerz- und harmlosen Zustande; entfernet also auch alles von sich, was ihm unangenehme Empfindungen erwecken könnte, und bemühet sich im Gegentheile, eitel angenehme in sich zu erwecken und zu unterhalten. Er verlanget also vermöge dieser ihm vom Schöpfer selber tief eingepflanzten Selbstliebe, daß ihn kein Mensch im Genusse seiner Gesundheit, und im freyen Gebrauche seiner Glieder und Kräfte, oder im Besitze seines Eigenthums und guten Namens störe und kränke, oder ihn in der rechtmäßigen Vermehrung und im Genusse seiner Güter, Bequemlichkeiten und Vergnügungen hindere, und eben dieses fordert er auch in Ansehung seiner Kinder und Freunde. Welcher Vater, ja schon Bruder, sieht es nicht für die äusserste Beleidigung und Kränkung an, wenn ein Unzüchtiger seine Tochter oder Schwester beschimpfet?

Der Heiland leget zweytens, indem er alle seine Zuhörer, auch die einfältigsten unter ihnen, anweisen will, wie jeder von selbst seine alltägliche Pflichten erkennen könne, diesen allgemeinen Erfahrungssatz zum Grunde: „Alle unsere Nebenmenschen haben „eben die Natur, eben die Selbstliebe, die Gott jedem von uns ins Herz gepflanzet hat. Sie sind „also auch von ihm, dem gemeinschaftlichen Schöpfer

„und gütigen Vater aller Menschen, berechtiget wor„den, eben das auf eine vernünftige und gerechte „Art zu verlangen, was wir in Ansehung unserer „eignen Wohlfahrt und Zufriedenheit von ihnen er„warten und fordern.„ Kein Mensch muß also den andern beleidigen und kränken, sondern ihm vielmehr so viele Güte, Dienste und Gefälligkeiten erzeigen, als er nur kann, und besonders sich der Nothleidenden annehmen. Denn besinne dich nur: was würdest du dir wünschen, wenn du mitten unter gesunden und begüterten Menschen Hunger, Schmerzen und Kummer litteſt? Aber gerade auf das, wornach du alsdann schmachten würdest, macht auch dein jetzt wirklich leidender Bruder in seinem Herzen, vermöge der ihm von Gott eingepflanzten Empfindungen und des Triebes der Selbsterhaltung, gerechten Anspruch. Und eben dies ist ja ein in jedem Herzen liegender Beweis von der Menschenliebe unsers Schöpfers, daß sich in uns allen ein nicht zu unterdrückendes Streben reget, nicht nur Elend, Leiden und Zerstörung unsers Daseyns von uns zu entfernen, sondern uns auch immer in einen vollkommnern, bessern und glücklichern Zustand zu versetzen. Ich kann also, wofern ich mich nur nicht von einer feindseligen Neigung bereits habe verblenden lassen, keinen Augenblick daran zweifeln, daß er nicht ernstlich wolle, ein Mensch solle sich auch seines verlassenen und nothleidenden Nebenmenschen annehmen. Thiere können uns Menschen nicht helfen; nicht einmal ein Thier dem andern. Aber Menschen nehmen sich des verunglückten oder kranken Viehes an, Luk. 14, 5. 2 Mos. 23, 5. wie vielmehr muß es denn Gottes

Wille

Wille seyn, daß der uns von ihm eingepflanzte Trieb des Mitleidens uns zuförderst zur schleunigen und thätigen Hülfe gegen unsers Gleichen auffordern soll!

Gleichwie nun jeder, der auch nur den gemeinsten Grad von Vernunft und Nachdenken anwenden will, nach dem Ausspruche des Heilandes sehr leicht erkennen kann, welche Pflichten er sich selber, und welche er andern Menschen, als die ja völlig eine und eben dieselbe Natur, wie er, haben, erweisen soll: also können auch alle nicht ganz gedankenlose Menschen durch ein solches Nachdenken bald einsehen lernen, wie und auf welche Art sie ihre und ihrer Mitmenschen, mit welchen sie die Vorsehung zunächst verbunden hat, Elend verhüten und hingegen ihr eignes und derselben Wohlseyn befördern sollen. Denn wie bald lehret uns nicht, bey einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit, die Erfahrung, die Natur, Beschaffenheit und Kräfte der uns umgebenden Dinge und vornehmlich die Wirkungen und den Einfluß derselben auf uns selber und also auch auf alle andere Menschen kennen.

Ich halte es derowegen für überflüßig, alle die einzelne Pflichten, welche ein Mensch dem andern in Rücksicht auf dessen Leib, Seele und gesamte äusserliche Wohlfahrt schuldig ist, und die jeden seine eigne Empfindung bey einigem Nachdenken lehren kann, der Reihe nach herzusetzen und zu zergliedern. Ich glaube vielmehr, daß es jedem Leser angenehm seyn werde, sie für sich selber, etwa auf der folgenden Spur eine nach der andern zu entdecken. Man nehme

neimlich

nemlich an, der Steuermann eines im heftigsten Sturme an eine Klippe geschleuderten und daran zu Trümmern gegangenen Schiffes befände sich mit zehen andern geretteten Menschen auf einer ganz und gar unbewohnten Insel, und also auch in der Nothwendigkeit, sich und sie durch in der Eile nach Ort und Umständen so gut als möglich zu machende Einrichtungen zu retten, und das Leben nicht nur zu erhalten, sondern auch immer erträglicher und durch vereinigte Herzen und Kräfte sogar täglich angenehmer zu machen. Da wird ja wol dies der erste Gedanke und Grundsatz seyn, den er seiner Gesellschaft mittheilt: Brüder, wir, die wir nunmehr vom ganzen menschlichen Geschlechte abgeschnitten sind, befinden uns in einer Lage, worin wir allein uns selber, so gut wir können, helfen müssen, wenn wir anders alle zusammen beym Leben bleiben wollen. Unser sind zehen: also so viele Glieder an Einem Leibe! Jeder muß also etwas für Alle thun: so erhalten Alle Einen und Einer Alle. Wolan, laßt uns durch Liebe Eins werden. Jeder strenge seine Kräfte an. Unsere brüderliche Einigkeit wird unserm Vater im Himmel wohlgefallen, und wir werden aus Unglücklichen wieder glückliche und zufriedene Menschen. Frisch also ans Werk! Die Stärkern unter uns müssen Bäume fällen, Balken behauen und uns Hütten daraus zimmern; andere Küchengärten anlegen und für Speise und Kleidung sorgen. Der Beherzteste unter uns wird uns für den wilden Thieren durch die Erlegung derselben in Sicherheit setzen und unsere Heerden bewachen, da unterdessen die Schwächern und zugleich Witzigern uns Hausgeräthe und an-

dere

dere Bequemlichkeiten nach und nach zu erfinden und zu verschaffen bemüht seyn werden. Aber für allen Dingen laßt uns brüderlich, liebreich, friedlich, einträchtig, ehrlich und gerecht unter einander leben, sonst helfen uns alle diese Bemühungen und äusserliche Einrichtungen nichts. Gefällt es euch demnach, Brüder: so laßt uns mit einander diese so vernünftigen Gesetze verabreden, aber auch unverbrüchlich darüber halten. „Keiner unter uns soll dem andern das geringste wegnehmen, ihn in seinem Geschäfte hindern, „von ihm gegen einen andern was Böses sagen, ihn „unfreundlich oder hart anreden, oder wol gar, wenn „er sich von ihm beleidiget glaubt, aus Rache Böses „zufügen. Keiner thue das dem andern, was er „selber nicht gern von ihm erfahren will. Endlich, „sollte einer von uns krank oder sonst hülfsbedürftig „werden: so wollen wir ihm alles das erzeigen, was „er sich alsdann selber nicht thun kann. Mit Einem „Worte, wir sind Brüder und Glieder an Einem Leibe. „Laßt uns nur einander lieben, und so sind wir alle „glücklich!„ — Weiter, und wenn nun der, welcher seinen nervigten Arm kennet, bemerket, daß er sowol sich als den übrigen durch seine unverdroßne Arbeitsamkeit viele Vortheile verschaffe, und der andere, der ein grosses Talent von Witz empfangen, mit Vergnügen gewahr wird, daß ihn die ganze Gesellschaft für die ihr verschaffte Bequemlichkeiten mit Achtung, Liebe, Dank und Zutrauen belohne: sollte er es sich nicht von nun an selber zur Pflicht machen, seinen aufgeheiterten Kopf nie zu Spöttereyen und Kränkungen der übrigen, die er durch seine Lebhaftigkeit so sehr

über-

übertrift, sondern alleine zu ihrem gemeinschaftlichen Besten und unschuldigen Vergnügen anzuwenden?

Und so leitet denn das Selbstgefühl und die Betrachtung auf einer Seite unserer eigenen Empfindungen, Naturtriebe und Kräfte, und auf der andern das Nachdenken über die Natur und Wirkungen sowol der Dinge als unserer freyen Handlungen, jeden Menschen zur Erkenntniß seiner Pflichten; er mag nun entweder sich selber oder jene, und zwar entweder so schlechtweg, oder in dieser und jener Verknüpfung mit Menschen und Sachen und folglich auch nach verschiednen Verhältnissen betrachten. So weiß eine Grönländerin, die nie einen Unterricht über die Mutterpflichten erhalten hat, daß die Natur ihr allein um des schmachtenden Säuglings willen, der die Fische (diese fast einzige Nahrung in jenem beynahe beständigen Winter) noch nicht genieſſen kan, jene süsse Milchquellen an die Brust geleget, und so können alle, auch die unwissendsten, Eltern von selbst die übrigen vornehmsten Erziehungspflichten durch ein sehr mäßiges Nachdenken erforschen. Sie dürfen nur erwägen, daß diese sie so nahe angehende Geschöpfe ihnen einst durch ihre Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit und gute Aufführung, Freude und in ihrem Alter Unterhalt werden verschaffen, aber auch, wenn sie dieselben faul, ungeschickt, störrig und unbändig werden liessen, eitel Herzeleid machen würden.

Wenn sie nun aber selber von diesen ihren Kindern Gehorsam und Ehrerbietung fordern, und sich mit einer unbeschreiblichen Elternwonne von ihnen lieben

las-

lassen; ja, wenn sie selber nebst ihren guten Mitbürgern den wohlthätigen Landesherrn lieben und mit einem freywilligen Gehorsam verehren: sollte denn nicht eben so auch die Natur alle Menschen, so bald sie ein höchstes Wesen, welches Alles erschaffen hat, und dem wir Alles, was wir selber und die Unsrigen täglich geniessen, zu verdanken haben; sollte, sage ich, nicht die Natur alle Menschen lehren und antreiben, diesen allgemeinen Vater, HErrn und Wohlthäter kindlich und willig zu verehren, und seine auf die bisher beschriebene Art so leicht zu erkennende Gesetze zu beobachten?

Weil nun jeder Mensch, „wenn er die natürliche Kraft seines Verstandes oder seine Vernunft „anwenden will, seine und anderer Menschen und „Dinge Naturkräfte, Wirkungen, Verbindung und „Verhältnisse unter und gegen einander, sehr leicht, „und zwar ohne eine nähere göttliche Offenbarung, „erkennen kann:„ so nennet man mit Recht diese gesamte, so zu erkennende, Pflichten Naturgesetze, und die Heiden erkannten sie zum Theil wirklich. Dies nemlich beweisen die vortreflichen Einrichtungen und Gesetze ihrer Staaten, besonders aber die herrlichen Schriften, welche uns von den Griechen und Römern noch übrig geblieben sind; Schriften eines Xenophons, Cicero, Plutarchs, Epiktets, Antonins ꝛc. in welchen die gesunde Vernunft, die natürliche Gerechtigkeit und Billigkeit mit einer solchen einleuchtenden Wahrheit, Stärke, Würde und Anmuth spricht, daß auch Christen, und wenigstens ihre Lehrer, sie studiren sollten. Es hätten aber auch jene aufgeklärte Männer zum

Theil

Theil noch manche andere Wahrheiten und Pflichten viel richtiger und vollständiger erkennen und ausüben können, wenn sie nur den gesunden Menschenverstand noch besser und treuer hätten anwenden wollen. So bezeuget Paulus Röm. 2, 14. 16. daß der Unterschied guter und böser, gerechter und ungerechter Handlungen denjenigen Menschen und Völkern, unter welchen nie ein Moses oder Prophet aufgestanden, so von Natur und durch die Vernunft bekannt sey, daß sie ihr Gewissen beruhigte oder ängstigte, nachdem sie recht oder unrecht gehandelt hätten; zu einem offenbaren Beweise, daß eben die Gesetze, welche Gott den Juden auf steinernen Tafeln vorgehalten, ihnen von dem Schöpfer in die Vernunft und das Gewissen mit unauslöschlichen und unverkennbaren Zügen gleichsam eingepräget worden wären; so, daß sie einst JEsus Christus am allgemeinen Gerichtstage darnach richten würde.

Und in der That, gleichwie der Apostel vielen unter diesen, durch keine andere als die allgemeine Vernunftoffenbarung unterrichteten, Völkern das rühmliche Zeugniß gibt, daß sie ihrer natürlichen Einsicht und Vernunft gefolget seyn, v. 14. 26. 27. so stellet uns auch die biblische Geschichte verschiedene solcher gutgesinnter und rechtschaffener Nichtchristen zur Beschämung und zum Muster auf, und ich darf die Leser nur an Naeman, jenen Hauptmann Luk. 7, 2. 7. Kornelium, die Meliter Apostg. 28, 2. 10. den Publius v. 7. und den römischen Officier unter dem Kreuze Kap. 27, 43. und an einen uns allen aus der Geschichte bekannten Sokrates, Aristides, Titus, Trajan

jan und die beiden Antonine erinnern. Ja, wäre nicht das Naturgesetz allen und jeden Menschen so allgemein und deutlich bekannt, woher liesse sich denn erklären, daß sich der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster, und so viel Ordnung mitten unter so häufigen Zerrüttungen der Länder und unter eben so lasterhaften als grausamen Tyrannen, als Rom, Persien und andere Staaten gehabt haben, bis auf diesen Tag erhalten? Ein augenscheinlicher Beweis, nicht nur, daß dasjenige Wesen, welches Alles, vornehmlich aber die Menschen erschaffen hat, weise, heilig und höchst wohlthätig sey, und als der höchste und allgegenwärtige Regent mit einer unsichtbaren Macht Recht und Tugend unter den Menschen erhalte und handhabe, und folglich seinen moralischen Staat mitten in der ordnungsvollen Körperwelt regiere; sondern auch, daß dieser heiligste und gütigste Weltbeherrscher gegen das sittliche Verhalten so wenig gleichgültig sey, daß er vielmehr einst Belohnung und Strafen darnach ohne Unterschied der Personen auf ewig vertheilen werde. Röm. 2, 6. ff.

So unstreitig aber der grosse Vorzug ist, den wir evangelische Christen, bey dem freyen Gebrauche der schriftlichen Offenbarung Gottes, für allen übrigen Menschen und Völkern haben: so sehr ist es auch unsere Pflicht, nicht nur diese, sondern auch unsere dadurch so vortheilhaft aufgeklärte Vernunft recht zu gebrauchen, und indem unsre Tugend alle natürliche Rechtschaffenheit der Nichtchristen weit übertreffen soll, für sie Leuchter, Lichter und Muster zu werden, Phil. 2,

15. Matth. 5, 16. Widrigenfalls wird unsre grössere Erkenntniß unsere Verantwortung und Strafe nur vergrössern und desto schwerer machen. Und dies ist es, was Paulus in dem bereits angeführten andern Kap. an die Römer den Juden so ernstlich zu Gemüthe führte, und was auch wir Christen, die wir eine noch ungleich vollkommnere Erkenntniß haben könnten und sollten, nicht oft genug beherzigen können.

O HErr, nach dessen ewigen Gesetzen sich die ganze Natur richtet, gib mir selber die Kraft, daß auch ich, als ein vernünftiges Geschöpf, deinen Willen, auf dem alleine sowol mein eignes als das allgemeine Wohl beruhet, stets mit Lust, nach meinem besten Vermögen und standhaft erfülle, und dazu die mir von dir verliehene Vernunft und Gelegenheiten mit aller Treue anwende: so daß mein ganzes Leben ein beständiges Gehorchen seyn, und dir also um Jesu Christi willen, aller meiner unvorsetzlichen Strauchelungen ungeachtet, wohlgefallen möge.

Sech-

Sechzigste Betrachtung.

1 Tim. 1, 5.

Die Hauptsumma des Gebots ist: Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.

Was der HErr JEsus damals that, als er nach Matth. 19, 3-8. die Ehe von den schändlichen Misbräuchen unter den Juden reinigen und diesem Stande seine erste Ordnung und Ehrwürdigkeit, die er nach der ersten Stiftung Gottes im Stande der Unschuld haben soll, wiederum verschaffen wollte: eben dies hat er, dies haben Kraft seines Befehls seine Apostel in Ansehung des ganzen Naturgesetzes, von welchem wir vorher gehandelt haben, gethan. Weit davon entfernt, die natürlichen Pflichten der Menschen zu entkräften oder gar abzuschaffen, hat er nicht nur dieselben aufs neue eingeschärfet, sondern uns auch zu deren genauern und willigern Beobachtung durch neue und stärkere Gründe verbunden und aufgefordert; uns durch seine ganz und gar göttliche Heilsordnung dazu neue Kräfte verliehen, zugleich aber auch in seinem ganzen Verhalten das gröste und nachahmenswürdigste Muster des rechten Gehorsams und der allein Gott wohlgefälligen Art ihrer tugendhaften Beobachtung gegeben. Ich will mich jetzt bemühen, über diese Hauptstücke das nöthige Licht zu verbreiten.

Zum Ersten. Der Sohn Gottes hat bey seiner Erscheinung und sichtbarn Gegenwart unter den Menschen kein einziges Gesetz der Vernunft aufgehoben. Dies bezeugte er gleich anfangs seinen Zuhörern, da er als der gröste Prophet und Gesandte Gottes auftrat, Matth. 5, 17. Und wie hätte er dieses thun können oder wollen? Er selber ist ja mit seinem Vater der Schöpfer und Urheber der Natur der Menschen und jener gesamten Einrichtung und unverbesserlichen Ordnung in der Welt und im menschlichen Geschlechte. Aber auf diese allerweiseste und eben deswegen auch unveränderliche Einrichtung, Beschaffenheit, Verknüpfung und Harmonie aller Dinge, gründen und beziehen sich eben die ewigen Gesetze der Wahrheit, des Rechts, der Billigkeit und Menschenliebe. Die ganze Schöpfung ließ der Sohn Gottes vielmehr unverändert, und er wollte, da die gesamte Körperwelt ihre erste Ordnung und Schönheit seit ihrem Ursprunge behalten hatte, auch den moralischen Theil der Schöpfung, die Menschenwelt, als welche allein von Gottes ursprünglicher Verfassung abgewichen und abgefallen war, wieder zu derselben umschaffen, umstimmen und erheben, und also durch seine Lehre und ganze Reformation Wahrheit und Tugend unter allen Menschen und Völkern einführen, verbreiten und befestigen. Tit. 2, 11-14. Deswegen wird auf eine erhabene Art nicht nur das grosse Geschäft des Sohnes Gottes auf Erden die neue Schöpfung, sondern es werden auch ächte Christen neue Geschöpfe genannt Eph. 2, 10. 2 Kor. 5, 17. Nur von dem Ceremoniengesetze, als wodurch das so widerspenstige Volk der Juden (welches gleichwol zur

Erhal-

Erhaltung der Verehrung des einigen wahren Gottes in der damals ganz heidnischen Welt bestimmt war) im Gehorsam und in äusserlicher Zucht erhalten werden mußte, Gal. 3, 23. ff. wollte er seine Nation um so mehr befreyen, je mehr die Verbreitung der Juden ausser Palästina und unter allen Völkern, die strenge Beobachtung jener Lokal- und Landesgesetze denselben unmöglich machte, die Erleuchtung und Bekehrung der Heiden aber durch eine solche fernere Absonderung der Juden von andern Völkern, den Aposteln und Lehrern des Evangeliums erschweret wurde. Gal. 4, 4. ff. Eph. 2, 14. ff. Kol. 2, 14. ff.

Zum andern. Hingegen hat der Sohn Gottes alle damalige und künftige Bekenner seiner Religion desto ernstlicher zur willigen, genauen und beständigen Erfüllung der so höchst vernünftigen Pflichten gegen Gott, gegen uns selber und gegen alle unsere Nebenmenschen, aufgefordert, indem Er

1) Alle Gesetze, wozu uns schon unsere vernünftige und edlere Natur verbindet, nach 5 Mos. 6, 5. 3 Mos. 19, 18. in diese so einleuchtende und allgemein verständliche Vorschrift zusammengefaßt: Du, jeder Mensch ohne allen Unterschied, sollst Gott, deinen HErrn (Schöpfer und Erhalter) lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und von allen deinen Kräften, das ist das vornehmste Gebot. Und dieses andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein anderes grösseres Gebot,

denn diese beyden. Mark. 12, 30. 31. Matth. 22, 37.

2) Weil es aber diesem göttlichen Weltverbesserer nicht, wie vor ihm andern weisen Gesetzgebern, nur darum zu thun war, einen blos äusserlichen Gottesdienst einzuführen, oder nur Ordnung, Ruhe und Sicherheit unter den Menschen und Völkern wieder herzustellen und zu befestigen, sondern vielmehr ihre Seelen selber umzubilden und zu veredeln: so schrieb er ihnen solche Vorschriften und eine solche Moral vor, welche das Herz selber oder alle Gesinnungen und Neigungen der Menschen, durch eine unausgesetzte Aufklärung ihres Verstandes und Besserung ihres Willens vermittelst seiner Religion, nach und nach bis zur Gleichgesinntheit und Aehnlichkeit mit Gott, erhöheten. Denn er wollte, daß alle, welche seine Religion annähmen, also alle Christen, christliche Dörfer, Länder und Städte hienieden nicht nur ein stilles und geruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen sollten, 1 Tim. 2, 2. sondern schon auch unter ihren irdischen Berufsgeschäften zum künftigen Genusse jener unvergänglichen Seligkeit und also auch zur Ausübung der reinesten Engeltugenden, in ihrem gegenwärtigen Kinder- und Erziehungsstande vorbereitet würden. Darum forderte er von seinen Bekennern nicht blos eine äusserliche Enthaltsamkeit von Unkeuschheit, Ungerechtigkeit und andern Lastern, sondern ein ernstes, stetes Bestreben, ihre Seelen selber von allen solchen Begierden und Neigungen rein zu erhalten,

halten, damit sie einst des nächsten und innigsten Genusses Gottes fähig und würdig werden möchten: selig sind, die reines Herzens sind: denn sie werden Gott schauen! Matth. 5, 8. Phil. 2, 12. 3, 20. Kol. 3, 1. 2. — Solche Unterthanen aber, welche so gar innerlich jede böse Regung ersticken und nur eitel rechtschaffene Gesinnungen in sich unterhalten müssen, sollten doch wol ein Land und seinen Herrn sehr glücklich machen, und wirklich gibt es Staaten, welche solche gute Christen so gar an sich locken, und zwar zu eben der Zeit, da sich Schmähschriften wider die christliche Religion so sehr ausbreiten.

3) Derowegen drangen Johannes, JEsus und seine Apostel auf eine gänzliche Sinnes- und Gemüthsänderung; auf einen unversöhnlichen Haß gegen jede sündliche Begierde und Handlung, und dagegen auf die eifrigste Liebe gegen alles, was gut, gerecht, tugendhaft, und einem vernünftigen Geschöpfe, noch vielmehr aber einem erleuchteten Christen, anständig ist. 2 Petr. 1, 5-7. Eph. 4, 22-24. Phil. 4, 8. (s. die 26ste Betrachtung). Ein Christ soll also nicht blos gegen andere Menschen darum gerecht handeln, weil sie als Menschen gleiche Rechte mit ihm haben, und weil sie ihm sonst schaden können; auch soll er nicht blos vorzüglich denjenigen Gegenliebe und Gefälligkeiten erweisen, welche ihm als Eltern, Verwandte und Nachbarn viele Wohlthaten erzeiget haben und noch erzeigen: sondern sein Wohlwollen und Bestreben, sich nützlich und gefällig zu machen, soll sich auf alle und

jede Menschen und sebst auf diejenigen, die noch zur Zeit widrig und feindselig gegen ihn gesinnet zu seyn scheinen, oder es auch durch Thaten äussern, erstrecken, und warum? Aus dem erhabenen Grunde soll unsere Gewogenheit gegen alles, was Mensch ist, so uneingeschränkt, so aufrichtig und thätig seyn, weil wir uns durchgängig in allen unsern Gesinnungen und Handlungen als gute und geliebte Kinder unsers Vaters im Himmel zeigen und unser eifrigstes und stetes Bestreben darauf richten sollen, damit wir vollkommen werden und seyn mögen, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist. Matth. 5, 45. 48. Wir sollen also, da wir nicht nur unter schwachen, Hülfsbedürftigen, strauchelnden und mancherley Zufällen unterworfenen Menschen leben, sondern selber solche gebrechliche und mit mancherley Mängeln und Fehlern behaftete Geschöpfe sind; wir sollen, sage ich, als die Auserwählten, Heiligen und Geliebten, als Menschen, die Gott von dem rohen Haufen der lasterhaften abgesondert und mit so grossen Gnadenbezeigungen gleichsam ausgezeichnet hat, anziehen und als den wahren Christencharakter annehmen, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; einer soll den andern und dessen Schwachheiten mit brüderlicher Nachsicht tragen, ihm seine Uebereilungen und Fehler vergeben, gleichwie ja Christus uns auch vergeben hat. Für allen Dingen aber sollen wir die liebreichste Gesinnung annehmen, als die Quelle der vollkommen-

menſten und edelſten Tugenden und als das feſteſte Band der menſchlichen Geſellſchaft. Kol. 3, 12-14. Aber wie ſoll dieſe Liebe beſchaffen ſeyn? etwa nur wie die Weltübliche? und aus welchem Grunde ſoll ſie entſpringen? Seyd, ſagt eben dieſer Apoſtel, Gottes Nachfolger, als die lieben gehorſamen Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus uns geliebet und ſich ſelbſt für uns Sünder zur Gabe und Opfer, Gott zu einem ſüſſen Geruche, dargegeben hat. Eph. 5, 1. 2.

Aber eben dies iſt 4) der ſo ſehr in die Augen fallende und unläugbare Vorzug der Tugendlehre des Sohnes Gottes, daß er, an ſtatt, gleich andern Sittenlehrern, den Menſchen viele äuſſerliche Pflichten vorzuzeichnen, den allerkürzeſten Weg erwählet hat. Er wollte das Herz, die Seele ſelber, das iſt, den eigentlichen Menſchen, beſſern, und alſo den Grund und die Quelle aller guten und böſen Geſinnungen und Handlungen reinigen und heiligen. Matth. 12, 34. 35. 15, 19. Ja, weil dankbare und aufrichtige Liebe alle Pflichten leicht machet und ſie ſogar ohne beſondere Vorſchriften lehret: ſo hat er auch zuförderſt die Liebe gegen Gott (ſ. die 28 und 29ſte Betrachtung) und durch dieſe die Liebe gegen alle Menſchen und gegen uns ſelber in unſern Herzen zu entzünden und zu unterhalten ſich bemühet.

Hiemit hat er 5) noch andere mächtige Bewegungsgründe verbunden, welche nur ſeiner Lehre eigen ſind und die allen ſeinen Forderungen eine ſol-

che verpflichtende Kraft geben, daß ihrer Stärke kein vernünftiger und gegen sein eignes Wohl gut gesinnter Mensch widerstehen kann. Denn, um uns sowol von seinem aufrichtigsten Verlangen, uns ewig glücklich zu machen, als auch auf einer Seite von der Abscheulichkeit und Strafbarkeit der Sünde, auf der andern aber von der Wichtigkeit der künftigen Seligkeit recht lebhaft zu überzeugen, berufet er, berufen sich seine Apostel auf seinen Kreuzestod, als den Mittelpunkt seiner ganzen Religion. Denn eben deswegen, weil Gott die Sünden an seinem eignen Sohne vor aller Welt so hart geahndet hat, kann unmöglich ein Christ noch sündliche Neigungen heimlich in seinem Herzen mit Wohlgefallen hegen Röm. 8, 3 ff. 6, 6 ff. 1 Petr. 2, 24. und zwar um so weniger, weil allen denen, die sich nicht seiner Lehre und seinem Muster gemäß, der reinesten Tugend befleißigen, alle Hoffnung einer künftigen Seligkeit schlechterdings abgesprochen wird. Matth. 7, 19. 22. Ebr. 12, 14. Gal. 5, 19-21. 1 Kor. 6, 9. 10. Röm. 2, 4-13 23-29. Schon selbst die erhabene Ruhe, mit der JEsus den grausamsten Tod erduldete, ist die mächtigste Empfehlung eines ganz für Gott und zum Nutzen der Menschen verlebten Lebens. Denn wer wie er gelebet hat, der gehet freudig zu Gott und in jene Welt über. Joh. 17, 4. 5.

Die Vorschriften des Weltheilandes haben 6) noch einen Vorzug, den kein einziger menschlicher Moralist oder Gesetzgeber seinen noch so vernünftigen Gesetzen, sondern allein derjenige hat den

sei-

seinigen geben können, der nicht nur ein Weiser, ein Gesandter Gottes war, sondern Gott und HErr der gegenwärtigen und zukünftigen Welt selber ist. JEsus nemlich sprach, indem er z. E. in der Bergpredigt seine Gebote bekannt machte, mit der Würde und dem ganzen majestätischen Ansehen eines Oberherrn, und bediente sich des Ausdrucks: ICH aber sage euch, und so geboten auch die Apostel in seinem Namen und fordern schlechterdings Gehorsam. Ja, um seinen Gesetzen das gröste Gewicht zu geben, erklärten sowol Er selber als seine Gesandten, daß Er einst mit aller seiner göttlichen Majestät umgeben erscheinen würde, um alle und jede, die höchsten wie die niedrigsten Menschen, nicht etwa nur nach ihren äusserlichen Thaten, sondern vielmehr nach ihren innern Gesinnungen und Absichten zu richten, um einen jeden ewig zu belohnen oder zu bestrafen. Joh. 5, 22. Apg. 17, 31. 2 Kor. 5, 10. Röm. 2, 7. 10. Und damit schon damals, als er noch wie ein anderer Prophet, ohne königlichen Pomp, lebte, seine Zuhörer an der Erfüllung dieser so viel sagenden Versicherung nicht zweifeln könnten, so entdeckte er nicht nur die geheimsten Gedanken der Menschen, sondern zeigte sich auch mitten unter und nach seinen Reden durch seine Wunder als HErr der Natur und der Menschen; verkündigte überdies sein nahes Strafgericht über die Juden und erfüllte auch nach 40 Jahren seine Drohung aufs pünktlichste, und noch gehen die Juden als lebendige Zeugen seiner Macht, womit er sowol

ihre

ihre Verfassung, die sie als ein Bollwerk seiner allgemeinen Menschen- und Völkerreformation hartnäckig entgegen setzten, umstürzte, als auch sie langmüthig unter allen Bedrückungen in allen Gegenden seiner Welt erhält, in derselben herum. Es haben also alle Verheissungen und Drohungen JEsu, womit er seinen Lehren und Vorschriften eine göttliche Autorität ertheilet hat, eine herzdurchdringende Kraft Ebr. 4, 12. und jeder Christ, welcher sein ewiges Wohl und Wehe vernünftig beherziget, muß nothwendig mit tiefster Unterthänigkeit in seinem Erlöser auch zugleich seinen Oberherrn, Gesetzgeber und künftigen Richter verehren, und sich folglich der aufrichtigsten Tugend befleißigen 2 Kor. 5, 10. 11. — Einem mit dem Geiste einiger neuern Schriften, von einem sonderbaren Gepräge, bekannten Leser muß hier wol der ganz natürliche Gedanke sehr einleuchtend und lebhaft werden, daß selbst der bescheidene Sokrates darüber unwillig werden würde, sich neben einem solchen allererhabensten Tugendlehrer, auch seinem künftigen Richter, so leichtsinnig aufgestellet zu sehen.

So wenig aber der HErr JEsus, wie aus dem bisher gesagten erhellet, die göttlichen Natur- und Vernunftgesetze veränderte: so hat er vielmehr noch ausserdem, daß er sie aufklärte, erweiterte und durch neue, mächtige Gründe und Motive, ja durch sein göttliches Ansehen aufs neue verstärkte; so hat er, sage ich, vielmehr sich dadurch ein unbeschreiblich wichtiges und selbst unter Christen, als

die

die dieser Wohlthat von Jugend auf gewohnt sind, nur zu sehr verkantes, Verdienst erworben, daß er 7) Mißbräuche abgeschafft hat, die, ungeachtet sie dem Gesetze der Natur und dem Wohl des menschlichen Geschlechts so offenbar zuwider sind, doch durch die lange Gewohnheit und das alte Herkommen, nicht nur in dem so grossen und bevölkerten Morgenlande, sondern selbst unter den gesittetsten Nationen, selbst unter den Griechen, Römern und Juden allgemein und ungehindert herrscheten. Ich nenne nur, „der zwischen ledi„gen Personen so wenig für schändlich gehaltenen „Unzüchtigkeit (1 Kor. 6, 9. 13.) nicht zu geden„ken, — die so ganz zu Boden getretene Ehrwür„digkeit der Ehe; die Vielweiberey und die dar„aus entstandene sklavische Geringschätzung des „weiblichen Geschlechts; die Leibeigenschaft, „und also die himmelschreyende Unterdrückung ei„nes grossen Theils des menschlichen Geschlechts; „die niederträchtige Abhängigkeit von den Prie„stern, und also den verbotenen Gebrauch seiner „eignen Vernunft in Religionssachen; und endlich „die allgemeine und durch beständiges Kriegführen „genährte Feindschaft der Nationen gegen und „unter einander.

Diese und andere unter den alten Völkern ehmals durchgängig herrschende Meynungen, Sitten und Gewohnheiten erstickten nicht nur alle gute menschenfreundliche Gesinnungen, (welche, wie man denken möchte; so manche herrliche Schrift eines Cicero, Seneka, Plutarchs, Epiktets, Antonins dem edlern

Theile

Theile unter den Griechen und Römern hätte einflöſſen sollen,) sondern sie vernichteten vielmehr in den Vornehmen und unter den Völkern selber so gar die natürlichen Empfindungen der Gerechtigkeit und Billigkeit. Welche Ehrerbietung konnte wol der junge Orientaler, Grieche oder Römer gegen seine erkaufte, eingesperrte, neben leibeignen Konkubinen verachtete und sklavisch mißhandelte Mutter empfinden; wie geringe muste er nicht überhaupt die ganze andere Hälfte des menschlichen Geschlechts achten *); welche harte und unmenschliche Gesinnungen gegen Geschöpfe seines gleichen, gegen die Sklaven seines Vaters und anderer Familien, welche sich bey öffentlichen Lustbarkeiten zur Augenweide des hohen und niedrigen Pöbels in dem weltgepriesenen Rom selber niedermetzeln musten, annehmen! Gleichwol war dieser Elenden eine solche Menge, daß sie noch mehr als den dritten Theil des menschlichen Geschlechts ausmachten **). Neben dem

*) Eben darum, weil die Erziehung des so äusserst verachteten weiblichen Geschlechts selbst in dem sonst so verfeinerten Griechenlande aufs schändlichste vernachläſsiget wurde, schilbern die Dichter dasselbe mit den allergehäßigsten Farben. Man sehe den Stobäus Sermo LXXI. S. 429 ff. wie auch Meiners philos. Schriften I. 66 : 74. Von der ähnlichen Geringschätzung der Frauenspersonen unter den Juden, Muhammedanern und unter allen wilden Völkern, will ich, als einer sehr bekannten Sache, nichts gedenken.

**) Allein zu Athen waren 160000 und im ganzen attischen, sehr mäßigen, Gebiete 400000 Sklaven. Die Arkadier hatten ihrer 300000, die Korinther 460000, die Spartaner 3120000. Von ihrer Menge unter den Römern zeugen schon diese Data: Paulus Aemilius machte in Epirus 150000 Menschen zu Sklaven, und

dem war der Zustand derjenigen Einwohner der Städte und des platten Landes, welche zwar nicht leibeigen, aber arm waren, wenn sie krank, schwach und Alters halber unvermögend wurden, der kläglichste, weil so wenig die Obrigkeit, als die Götzenpfaffen für solche Verpflegungsanstalten sorgten, als unter den Christen Gottlob häufig anzutreffen sind. Denn so viel Schaden auch immer das Pabstthum gestiftet haben mag: so hat es doch die so wichtige Tugend der Barmherzigkeit in der christlichen Welt erhalten und so viele milde Stiftungen hervorgebracht, daß sie zuletzt eingeschränkt werden mußten.

Wer nun, mit den alten Schriftstellern und mit dem innern Zustande der heidnischen Länder bekannt, diese und andere Umstände erwäget, der wird auch im Stande seyn zu beurtheilen, was für einen wohlthätigen und wichtigen Einfluß auf die innere Verbesserung des menschlichen Geschlechts diese und andere Lehren oder Vorschriften JEsu und seiner Apostel gehabt haben, z. B. jenes Verbot des Heilandes wider die willkührlichen und unter den Juden so sehr üblichen Ehescheidungen und Doppelehen Matth. 19, 3-9. Denn von der Ordnung der Ehen hänget einzig und allein das Wohl der Familien und folglich auch der Städte, länder und des ganzen menschlichen Geschlechts ab. (Vergl. 1 Kor. 7, 10. 11. Ebr. 13, 4.) Wie wichtig jene den Christen vorgeschriebene Achtung gegen das andere Geschlecht sey, als welches,

und Cäcilius Isiodorus verließ seinen Erben 4111[6]. dieser Unglücklichen, s. das Hamburg. Magazin XXIII. 175. 177. 376. 396.

ches, da es durch Christum in gleiche Rechte mit dem männlichen eingesetzt worden ist, Gal. 3, 28. 1 Petr. 3, 7. theils unter den Christen nicht nur nicht höchst ungerechter Weise von dem unsrigen tyrannisirt werden darf, sondern auch sorgfältig in der Religion und in andern nützlichen Wissenschaften und Künsten unterwiesen wird; — wie wichtig, sage ich, diese Achtung in Rücksicht auf das allgemeine Beste sey, erhellet schon daraus, weil die erste Grundbildung aller Menschen weiblichen Händen anvertrauet werden muß.

Welche unaussprechliche Vortheile sind aber auch nicht schon dadurch allein über die Erde ausgebreitet worden, daß JEsus durch die Vereinigung der Juden und Heiden zu Einer Kirche und durch die grosse Verheissung, daß alle Tugendhaften ohne Unterschied der Nation, des Geschlechts, der Herkunft und des Standes einst an einer und eben derselben Seligkeit im Reiche seiner Herrlichkeit, Theil haben sollten! Hat er nicht hiedurch alle Nationverachtung und Feindschaft aufgehoben, und dagegen eine innigere Verbrüderung selbst unter den entferntesten Völkern des Erdbodens gestiftet? Eph. 2, 13 ff. 3, 15. 4, 5. 6. Durch eben diese kirchliche Verfassung und Unterweisung in der Religion lernt nun der niedrigste und ärmste wie der reiche und vornehme seine Gerechtsame, aber auch seine Pflichten kennen. Luk. 7, 22. Wie mütterlich verbesserte nicht die christliche Religion das harte Schicksal der Leibeigenen! Nicht, als wenn sie den Stand der Sklaverey gleich anfangs aufgehoben hätte: nein, sie ließ alle bürgerliche Einrich-

richtungen unverändert, 1 Kor. 7, 20-22. sondern dadurch, daß sie den Herren dieser Elenden gerechte, gütige und liebreiche Gesinnungen gegen sie wegen der künftigen Verantwortung vor dem Weltrichter, den leibeignen aber auf der andern Seite eine edlere Denkart und einen willigen Gehorsam gegen sie einflößte. Ephes. 6, 5-9. Und damit ich nicht meine Schranken zu sehr überschreite, wie sorgfältig bauete nicht eben diese göttliche Religion den sonst so gewöhnlichen Empörungen der Unterthanen vor, daß sie denselben die Unterwürfigkeit selbst gegen Tyrannen, zur unverletzlichen Pflicht machte. Röm. 13, 1-7. 1 Petr. 2, 13. 14. Wie erstickte sie nicht alle Religionsverfolgungen, indem sie allen Christen, des Unterschiedes in den Meynungen und gottesdienstlichen Gebräuchen ungeachtet, Verträglichkeit und gegen anders Denkende liebreiche Duldung einschärfte. Eph. 4, 1-6. — Was soll man nun aber von unsern sogenannten aufgeklärten Zeiten denken, daß jetzt immer mehrere Schriftsteller sich ein eignes Geschäfte daraus machen, die Verdienste JEsu und seiner Religion auch um die politische Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts, selbst unter Christen immer mehr zu verringern! Unwissenheit kann es nicht seyn. Denn man liest jetzt die Alten so wie neuere Reisebeschreibungen mit grossem Fleisse, und lernt also den Zustand der alten und jetzigen Nichtchristen ziemlich kennen. Fast sollte man also auf den Verdacht fallen, daß die Dankbarkeit ein ähnliches Schicksal mit dem feinern Gefühle der Schamhaftigkeit unter uns, die wir den alten deutschen Karakter durch eine französischbrittische Mischung ersticken, habe.

Drittens können Christen bey so vollkommnen Vorschriften und so mächtigen Bewegungsgründen zu einer göttlichen Gesinnung und Aufführung, es darum in der wahren Tugend so weit bringen, weil ihnen der kräftige Beystand und die stete Regierung des H. Geistes ausdrücklich verheissen worden ist und wirklich gewähret wird. Denn, so ihr, spricht unser Heiland Luk. 11, 13. die ihr doch arg seyd, euren Kindern gute Gaben geben könnt: wie vielmehr wird der Vater im Himmel den H. Geist geben, denen die ihn darum bitten! Dieser Beystand bestehet nun nicht in plötzlichen Anfällen und Erschütterungen des Herzens, oder in heftigen und unwiderstehlichen Bewegungen, sondern der H. Geist wirket auf eine, der vernünftigen und freyen Natur unserer Seelen gemässe Art in uns, und zwar nicht anders als durch die so offenbar göttliche Wahrheiten, Lehren, Vorschriften und Verheissungen der Bibel. Da überzeuget er uns nemlich, wenn wir sie aufmerksam und mit ganzer Theilnehmung unsers Herzens lesen oder anhören, täglich mehr und mehr aufs innigste von ihrer Göttlichkeit, unumstößlichen Gewißheit und Vortreflichkeit so, daß wir sie immer begieriger annehmen, erwägen, und uns damit, als mit den wichtigsten und seligsten Angelegenheiten unserer unsterblichen Seele ernstlich und mit einer unbeschreiblichen, herzerhebenden Ruhe und Wonne beschäftigen, unter Tages bey unsern Geschäften von Zeit zu Zeit gern daran denken, und wenn uns die stille nächtliche Finsterniß umgiebt, sie auf uns und unsern Zustand als Belehrungen, Erweckungen und Tröstungen unter eifrigen Wünschen

und

und Seufzern anwenden. So wirkte der H. Geist unter dem Anhören der Rede Pauli auf die Lydie, Apostg. 16, 14. so auf jene vorher wider JEsum und sein Evangelium so sehr erbitterte Juden, Kap. 2, 37. und so durchdringen noch die so augenscheinlich wahren, wichtigen Vorstellungen, Verheissungen und Drohungen der Bibel die Gemüther; wecken die Gewissen auf, erschüttern die bisher Sichern, beruhigen, erquicken und stärken dagegen die guten und folgsamen Seelen, Ebr. 4, 12. Da sehen sie denn alles, was sich auf Gott und sie, auf Tugend und Laster, auf irdische und auf ewige Güter, Elend und Seligkeit, Reitzungen und Leiden beziehet, in einem ganz andern Lichte, als vorher und als unerleuchtete Menschen davon urtheilen. Sie beherzigen alles ernstlich, entscheiden nach Gottes Aussprüchen, nicht aber nach den unter eiteln Menschen und dem größten Haufen herrschenden Vorurtheilen, Maximen und Moden, den Werth der Dinge und alles dessen, was in ihre und anderer Menschen Glückseligkeit einen Einfluß hat. Denn die ihnen von oben geschenkte Weisheit macht sie gelehrig, bedächtlich, folgsam; ordnet, regieret alle ihre Gesinnungen und Neigungen, und läßt keine die Vernunft und ihr gutes menschenfreundliches Herz überwältigende Leidenschaften in ihnen mehr aufkommen, Jak. 1, 5. 3, 17. 18. und diesen Geist der Weisheit und der Offenbarung seines göttlichen Willens schenket der Gott unsers HErrn Jesu Christi, der Vater und Urheber aller herrlichen Dinge und Eigenschaften, allen redlichen Gemüthern selbst im niedrigsten Stande, so, daß sie ihn immer besser erkennen. Er er-

leuchtet die Augen ihres Verstandes, daß sie immer gewisser einsehen können, welche da sey die Hoffnung ihres Berufs, d. i. zu welcher grossen Glückseligkeit er sie durch die Verheissungen des Evangeliums einlade, und welch ein unbeschreiblicher Reichthum von Gütern allen Geheiligten, als seinen Erben, in der Ewigkeit bereitet sey, und welche da sey die überschwengliche Grösse seiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke. Eph. 1, 17, 19.

Die Basis aber dieser Festigkeit, mit welcher sie schlechtweg Gottes Lehren und Vorschriften anhangen und nachkommen, und dieser Heldenstandhaftigkeit, mit welcher sie alle Blendwerke und Reitzungen in und ausser sich, so wie auch alle Beschwerlichkeiten und Gefahren, die öfters mit ihrem gewissenhaften Verhalten verbunden sind, und alle übrige Leiden überwinden, ist der Glaube 1 Joh. 5, 4. oder „jene in ihrem Innersten fest und tief gegründete Ueberzeugung, daß alles, „was Gott in seinem Worte offenbar gesaget, unumstößlich gewiß sey, Ebr. 11, 1. insbesondere aber ihre „innigste Ueberzeugung, daß alle auf JEsu Erlösung „sich gründende Gnadenzusagen und Verheissungen „Gottes auch an ihnen aufs pünktlichste schon hier und „in Ewigkeit in Erfüllung gehen werden.„ 2 Kor. 1, 20. Hievon haben sie an dem H. Geiste und an seinen steten guten Trieben, Bewegungen und Beruhigungen nach dem 21. und 22. V. in ihrem eignen frommen Herzen und guten Gewissen ein Unterpfand und Siegel. Denn sie erkennen eben daraus, weil sie nie wieder wissentlich sündigen, sondern sich beständig von

ihm

ihm regieren lassen, daß sie Gottes gehorsame Kinder und Lieblinge sind, Röm. 8, 14. 5. 9.

Zu dem Ende nun, und damit der H. Geist ihre Seelen immer mehr und mehr in den von ihnen erkannten Bibelwahrheiten, im Glauben und Vertrauen, in der Liebe Gottes und JEsu, in der ungeheuchelten und thätigen Gottseligkeit, aber auch in der so beruhigenden, freudig und starkmachenden Erwartung ihrer künftigen Seligkeit befestigen könne, lesen sie mit Ehrerbietung, kindlicher Folgsamkeit und steter Anwendung auf sich selber, die h. Schrift; erhalten ihr Gemüth durch kurzes, aber öfteres und kindlichherzliches **Beten** in steter Verbindung mit Gott, durch den würdigen **Genuß des H. Abendmahls** aber in der innigsten Theilnehmung an allen Wohlthaten der Erlösung JEsu.

Und dies leitet mich nun noch zu der **vierten** und letzten Erwägung in dieser Abhandlung. Damit wir nemlich die göttlichen Vorschriften nicht blos äusserlich, wie bürgerliche Gesetze, sondern vielmehr mit einem innern, willigen und freudigen Gehorsam und auf die aufrichtigste Art beobachten können und mögen: so hat JEsus denen, welche sich durch die Taufe zu seiner Religion und ihrer Beobachtung freywillig verpflichten, solche **neue Vorschriften** gegeben, die sich ganz alleine auf die von ihm geoffenbarte Heilsordnung beziehen. Er hat also zuförderst **Busse**, eine gänzliche Veränderung und Verbesserung der vorigen Gemüthsart, und **Glauben** gefordert. Und diese Forderung ist nichts weniger als willkührlich, sondern vielmehr nothwendig. Denn wie könnte ein Mensch,

der noch seinen bösen Neigungen und Gewohnheiten nachhänget und nicht der Liebe Gottes und der Tugend sein ganzes Herz widmet, einen recht aufrichtigen, willigen und beständigen Gehorsam gegen so heilige Gesetze, als er vorschrieb, ausüben? Aber auch, wie ist es möglich, Gott und seiner künftigen Seligkeit alles, auch die liebsten Neigungen, aufzuopfern, und zwar um jener, oben gedachter, grossen Verpflichtungs- und Bewegungsgründe willen aufzuopfern, wofern man nicht von dem gesamten Inhalte des N. T. und besonders von der untrüglichen Gewißheit und der Wichtigkeit der Erlösung JEsu und aller darauf gegründeten Verheissungen aufs festeste überzeuget ist? Damit nun aber in unserm Verstande und Herzen eine so völlige und gründliche Verbesserung nach und nach gewirket werden könne, so hat uns zweytens der HErr JEsus den zweckmäßigen Gebrauch der H. Schrift, der Taufe und des H. Abendmahls, als der von ihm verordneten kräftigsten Besserungsmittel, und zwar mit ernstlicher Selbstprüfung und mit dem angelegentlichsten Gebete verbunden, vorgeschrieben, und zwar so ernstlich, daß er denen, welche blos aus Heucheley äusserlich das Christenthum annehmen und beybehalten, aber nicht mit wahrem Ernste diese Ordnung zu ihrer täglichen Selbstbesserung anwenden würden, alle Hoffnung zur künftigen Seligkeit absprach, Mark. 16, 16.

Diese, jetzt vorgelegte, evangelische Besserungs- und Beglückungsordnung, nach und in welcher aus so verdorbenen Geschöpfen, als wir sind, wieder recht gute, Gott wohlgefällige und also auch recht selige Menschen nach und nach werden sollen, entfernet

uns

uns gleich weit, auf der einen Seite von aller Heucheley, und einem, statt der wahren thätigen Tugendhaftigkeit, blos andächtigen gottesdienstlichen Gepränge; auf der andern Seite aber von allem enthusiastischen, fanatischen und hitzig übertriebenen Wesen in der Frömmigkeit. Der, welcher ein wahrer Christ werden und seyn will, soll Mensch und Bürger in der menschlichen Gesellschaft bleiben; soll seine Vernunft behalten und gebrauchen; soll denken und wirken, wie vorher, nicht aber, um ein Christ zu heissen, auf Aberwitz und Träumerey, oder müssige Andächteley verfallen. Er soll nur von nun an nicht blinden Trieben und Gewohnheiten, sondern lauter wahren Regeln folgen, und, um sich in jeder Lage stets ähnlich und der Tugend unverbrüchlich ergeben zu bleiben, die grossen Religionswahrheiten nach der Vernunft und Schrift, aber auch dabey sich selber und seine jedesmalige Lage in der Welt studiren; sein Herz öfters zu Gott im Gebete erheben, und sich so in der Liebe Gottes über alles und bey der festesten Erwartung einer unvergänglichen Seligkeit auf dem Kampfplatze dieses Lebens unüberwindlich erhalten. Heißt so leben nicht, seine Vernunft stets und zwar auf die beste und erhabenste Art anwenden, und nähert sich ein unchristlicher Wandel hingegen nicht augenscheinlich dem Leben eines Thieres, welches schlechtweg seinen blinden Trieben und den jedesmaligen Eindrücken seiner Sinne folget?

Bleibe noch, lieber Mitchrist, nachdem du diese Betrachtung gelesen, für dich in der Stille, und prüfe dich redlich vor Gott, ob du dich bisher aufrichtig bestrebet habest, so als ein Christ zu denken und zu han-

deln? Bezeuget dies dein Gewissen: o so freue dich, daß du den allervernünftigsten und sichersten Weg zu deiner Vervollkommnung und ewigen Beglückung betreten hast, und bleibe unverrückt auf demselben. Denn selbst diejenigen, welche dich deswegen wo nicht verspotten, doch vielleicht bedauren, werden sich einst deine jetzige Klugheit wünschen; ja, schon jetzt sind sie willens, im Alter ihr zu folgen. Wofern aber einer meiner Leser diesen Plan (nach) unserer zwoten Betrachtung im ersten Theile) noch gar nicht überdacht, geschweige denn befolget haben sollte: so ersuche ich denselben vor Gott brüderlich, eine so ernste Sache nicht länger zu verschieben, sondern sie lieber noch jetzo gleich vorzunehmen. Wird er nun, wie ich nicht zweifele, nach einer unpartenischen Untersuchung befinden, daß JEsu Moral die simpelste und thunlichste Anweisung zur Tugend und Glückseligkeit sey: so wird er, hoffentlich, in einer so äusserst wichtigen Sache eben so viel Vernunft und Liebe gegen sich selber beweisen, als er in allen übrigen Angelegenheiten z. B. seiner Gesundheit, der Gelehrsamkeit, in der Bemühung sein Glück in der Welt zu machen thut, er wird Regeln, die er selber für bewährt und unverbesserlich erkennen muß, nicht blos unthätig bewundern, sondern auch von Stund an befolgen. Beyspiele anderer oder Schwierigkeiten können einen weisen und festen Mann nicht abschrecken, der es aus Erfahrung weiß, daß sie sich bey einem herzhaft gefaßten Entschlusse täglich vermindern, und daß man unter Gottes Augen und Beystande alles wagen könne. Phil. 1, 6. 2, 12. 13. 4, 13.

Ein

Ein und sechzigste Betrachtung.

Psalm 111, 10.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, das ist eine feine Klugheit. Wer darnach thut, des Lob bleibet ewiglich.

Jedem etwas aufmerksamen Bibelleser muß es längst bekannt seyn, daß in den alttestamentlichen und vornehmlich in Davids und Salomons Schriften fast immer die Ausdrücke: Gott fürchten und Gottesfurcht, seltener aber Gott lieben vorkommen. Sollte dies wol daher rühren, (so könnte man fragen) weil die wahren Verehrer Gottes unter dem alten Bunde ihn mehr gefürchtet haben: so wie gottselige Christen ihn dagegen mehr lieben? Allerdings mußte sich der Allerhöchste dem größten Theile des Volkes, das einen so starken Hang zur Abgötterey und zu recht groben Ausschweifungen hatte, mehr von einer furchtbaren als gütigen Seite zeigen, und mehr als einmal und selbst noch unter Davids Regierung die Israeliten seine strafende Gerechtigkeit empfinden lassen, um so sinnlich rohen Gemüthern dadurch Schrecken und Abscheu gegen allen Ungehorsam, und gegen die ihnen so gewöhnliche Gottesvergessenheit, tief einzuprägen. Und daher rechnen auch die Apostel dies unter die wichtigsten Vorzüge wahrer Christen, daß sie durch ihre Versöhnung mit Gott durch Christum und bey ihrer redlichen und frommen Gesinnung von dem scheuen

und furchtsamen Wesen der Juden befreyet, und hingegen mit einem kindlich zutraulichen und frölichen Geiste oder Sinne begnadiget worden wären, Röm. 8, 15. Ebr. 2, 15. 2 Tim. 1, 7. so daß sie daher auch Gott aus kindlichem Zutrauen und freywillig, nicht aber so gezwungen wie die Juden, gehorchten.

Es kann aber die jetzt gedachte, an sich ganz richtige Anmerkung leicht übel verstanden und gemißbraucht werden, und zwar einmal, wenn man daraus schliessen wollte, daß selbst die abrahamisch gesinnten oder redlichen Verehrer Gottes ihm mehr als einem strengen, denn als einem weisen und gütigen Vater und HErrn gehorchet hätten. Unzählige Ausbrüche der zärtlichsten Liebe und kindlichen Zutraulichkeit gegen Gott, besonders in den Psalmen, widerlegen diese Vermuthung, und selbst in dem Psalme, woraus ich oben den 10. V. zur Ueberschrift gewählet habe, betrachtet der fromme Verfasser mit innigster Bewunderung und Freude die grossen Thatbeweise der weisesten und gütigsten Vorsehung, welche Gott von jeher dem israelitischen Volke gegeben hatte. Es ist demnach offenbar, daß der hebräische Ausdruck Furcht überhaupt so viel als Gottesverehrung und Gottseligkeit bedeute, und also Liebe, Ehrerbietung, Vertrauen und Gehorsam gegen Gott in sich schliesse. Dies siehet man aus den herrlichen Wirkungen, welche in den spätern alttestamentlichen Schriften der Furcht des Jehovah zugeeignet werden, z. B. daß sie eine wahre Lebens- und Glückseligkeitsquelle sey, Spr. Sal. 10, 27. 19, 23. 14, 27. ein zufriedenes Herz mache, 15, 16. Sir. 1, 12. und unser Text empfiehlet sie allen Menschen

schen als den Anfang, Grund und als das vornehmste Stück der wahren Weisheit und jener Klugheit, sein und der Seinigen Glück zu befestigen, Ps. 112, 1 ff.

Es kann zweytens der Ausspruch, als wenn sich die Furcht Gottes mehr für die Juden und die Liebe hingegen mehr für die Christen schickte, so gemißdeutet werden, als wenn wir Gott blos aus Liebe gehorchen, nicht aber auch zugleich aus Furcht für seinen Drohungen und Ahndungen allen Ungehorsam verabscheuen und meiden müßten. Und in der That machen jetzt manche weise Schriftsteller, ihrem gelinden Temperamente, und vielleicht auch jenem öfters misverstandenen Grundsatze von der freyen Erziehung der Kinder, gemäß, von Gott ein so gefälliges Bild, daß sie ihn beynahe in einen so zärtlichen Vater, der gar nicht strafen könnte, zu verwandeln scheinen. So wenig bedenken sie, daß das Evangelium nicht eitel Verheissungen, sondern auch ernstliche Drohungen wider die, welche als vorsetzlich Ungehorsame bey dem Lichte desselben fortfahren würden, heidnische Werke der Finsterniß auszuüben, oder durchaus nicht weise und Gott wohlgefällige Menschen werden wollten, enthalte. Röm. 1, 18. 2, 5. 8. 9. 2 Thess. 1, 9. Ja, gleichwie der Heiland seine Jünger ermahnte, anstatt sich durch die Furcht für sterblichen Tyrannen zur Verleugnung des Evangeliums verleiten zu lassen, nur einzig und allein das Misfallen desjenigen zu fürchten, der nicht nur den Leib, sondern auch die Seele in ein ewiges Verderben stürzen könnte: Matth. 10, 28. also bekennet auch Paulus von sich, daß ihn die lebendige, stete Vorstellung, daß auch er dermaleins, wie alle andere Menschen,

schen, vor dem Richterstuhle Jesu Christi würde erscheinen müssen, mit einer solchen Furcht für seinem HErrn erfüllte, daß er sein Amt aufs gewissenhafteste zu erfüllen sich bestrebe. 2 Kor. 5, 9-11. Weil er aber gleich darauf v. 14. versichert, daß ihn die dankbarste Liebe gegen JEsum, als welcher auch an seiner statt den Kreutzestod erlitten, dazu dränge: so müssen Furcht und Liebe in Einem Herzen beysammen seyn können. Gleichwie wir demnach Gott und unserm Heilande mit der zärtlichsten Liebe anhangen dürfen: also muß uns doch auch auf der andern Seite die tiefste Ehrfurcht nie verlassen, sondern selbst die Betrachtung, daß die Vergebung der Sünden oder unsere Begnadigung allein auf Gott ankomme, muß uns nach Ps. 130, 4. dieselbe einprägen. Um aber beide Bewegungen in unserm Herzen zu vereinigen und zu unterhalten: müssen wir uns Gott nicht nur als ein sehr gnädiges, sondern auch als ein sehr heiliges Wesen vorstellen, welches, um in seiner Welt Ordnung, Harmonie und allgemeines auf Tugend gegründetes Glück zu handhaben, die Verletzung des Ansehens seiner so allgemein wohlthätigen Gesetze nicht ungestraft lassen kann. (s. die acht und funfzigste Betrachtung.)

Die Furcht allein hingegen würde einen Menschen zwar wol eine Zeitlang von solchen groben Vergehungen abschrecken, worauf namentlich in der Bibel die Verdammniß geleget ist; aber ohne Liebe kann sie nie fröliche Willigkeit, und ohne kindliches Zutrauen nie muthige Entschlossenheit, mit Gottes Beystande den Kampf wider innere und äussere Reitzungen beherzt anzufangen und auf dem Pfade der Tugend

alle

alle Schwierigkeiten standhaft zu überwältigen, einflössen. Der Grund hievon liegt in der Natur unserer Seele, als welche lieber angenehme, als widrige Empfindungen und Gedanken heget und durch jene muthig und entschlossen, durch diese aber unthätig gemacht wird. Deswegen suchet auch das Evangelium mehr die erstern, als die letztern in uns zu erwecken. Am allerwenigsten kann in einem Herzen, das in Gott eitel Gutes und Vollkommnes; eitel väterliche Güte und Weisheit aufrichtig verehret, noch eine Sklavenfurcht herrschen. Eine völlige kindliche Liebe treibet vielmehr eine niedrige Furcht aus, die da macht, daß man für Gott, als einem strengen Beherrscher, der bloß darin, daß Schwächere für seiner unwiderstehbaren Obermacht und Stärke sich im Staube wie Würmer krümmen und winden, seine Lust suchte, zittert und bebet, 1 Joh. 4, 18. Denn gleichwie uns die ganze Natur, das Evangelium und unsere eigene Lebensgeschichte Proben über Proben darstellen, daß Gott die Liebe selber sey, v. 16. 19. und durch alle seine Werke und Anstalten seiner Vorsehung nichts anders, als unsere wahre beständige Glückseligkeit und Freude zu befördern und zu befestigen suche: also können wir natürlicher und vernünftiger Weise nicht anders schliessen, als daß alle seine Gebote die sichersten Anweisungen zu unserm ewigen Glücke seyn müssen, und daß er uns unmöglich irgend ein Vergnügen oder irgend einen blendenden Vortheil aus einem andern, als allein aus diesem Ihm, dem allgemeinen Vater und Wohlthäter, so würdigen Grunde, habe versagen können, weil wir dadurch uns und dem allgemeinen Besten schaden

wür-

würden. Sein ganzes Gesetz, so wie die Religion und Er selber, ist also gut und eine Freudenquelle, und nur die Sünde stiftet in einer so ordnungsvollen Welt eitel Zerrüttung und Unheil, Spr. Sal. 8, 36. Röm. 7, 12. Um nun dieser unseligen Herrschaft ein Ende zu machen, erschien der Sohn Gottes selber unter den Menschen. 1 Joh. 3, 8.

Wenn nun ein Christ, der noch ausser diesen so vernünftigen Betrachtungen, einer eben so fühlbaren als wichtigen Wahrheit, das unaussprechlich grosse Glück genossen hat, durch die Vermittelung seines göttlichen Heilandes, bereits viele Jahre nach einander in der innigsten und zärtlichsten Verbindung mit Gott zu stehen, erwäget, wie höchst selig er hiedurch schon in diesem niedrigen Erdenleben sey und es täglich mehr bey seiner wachsenden Gleichgesinntheit mit Gott und JEsu werde: so muß er ja nothwendig allemal erzittern, so bald es ihm einfällt, daß er sich durchs Sündigen selber um diese ganze Ehre, Glückseligkeit und Wonne bringen könnte. Er wird also auch für jeder sündlichen Regung, als für einer jungen Schlange in seinem eignen Busen, erschrecken, Sir. 21, 2. und zwar um so ängstlicher, wenn ihn die eine oder andere bittere Erfahrung seines Lebens oder fremder Exempel, z. B. eines Davids, daran erinnert, was es für Herzeleid bringe, den HErrn seinen Gott zu verlassen, und ihm Liebe, Vertrauen und Gehorsam auch auf eine noch so kurze Zeit zu entziehen. Jer. 2, 19. Ja, Herzeleid, Kummer, tief in Staub niederdrückende Scham jedem Gemüthe, in welchem noch keine völlig zügellose Phantasie bereits alle Empfindungen von Dankbarkeit,

Güte,

Güte, Ordnung, Schicklichkeit und moralischer Schönheit hat vertilgen und es noch nicht bey dem Genusse jener unzähligen Geschenke und Wohlthaten Gottes, und mitten unter so vielen tausend Geschöpfen, die den Willen des HErrn der Natur erfüllen, und die alle seine Weisheit, Güte und Grösse Tag und Nacht verkündigen, gänzlich fühllos machen können: ja, Herzeleid jedem Christen, der noch nicht alles, was der Sohn Gottes auch für ihn gethan und gelitten, hat vergessen und auch noch nicht alle Hochachtung seines hohen Exempels und Tugendlebens in sich hat vertilgen können. (Judas konnte es nicht einmal, Matth. 27, 4. und noch viel weniger Petrus, 26, 75.) Herzeleid endlich für jeden Christen, der sich noch so liebet, daß er es empfinden kann, wie sehr das sich hassen heisse, für eine kurze, seine Menschen- und Christenwürde schändende Lust sein Gewissen verwundet, den Frieden mit Gott unterbrochen, sein übriges Leben und das Sterben sich verbittert und Belohnungen und Freuden in der Ewigkeit sich selber vernichtet zu haben! — O ihr jungen Christen, die eure bisher so sorgfältig bewahrte Unschuld solche peinliche Seelenkrankheiten noch nicht hat erfahren lassen, sehet Petrum an, wie er bitterlich weinend, sich aus dem Palaste, welcher ihm hernach lebenslang seine Treulosigkeit vorwarf, wegschleichet; sehet, wie seine Wunde wieder von neuem aufbricht, als ihn der HErr JEsus zum drittenmal fragte: ob er Ihn wirklich noch lieb hätte? Joh. 21, 17.

Ja, du guter Gott und Vater aller Tugendhaften! alle Trübsalen sind, wenn man sich in deiner Gnade und unter deiner so väterlich gütigen Aufsicht

und

und Leitung weiß, leicht und erträglich. Man leidet den größten Verlust gelassen, wenn man dich noch hat: deine unaussprechliche Erquickungen lindern und versüssen einem unbefleckten Gewissen die heftigsten Schmerzen, und bey deinem Beyfalle kann ein dir ganz ergebener und dir werther Christ die Verachtung der ganzen Welt ohne Niedrigkeit und Kummer ertragen. Aber dir misfallen zu haben, und dein höchstes, die Seele allein beruhigendes und so sehr zur wahren Grösse und Himmelsruhe erhebendes Wohlgefallen nur eine kurze Zeit zu entbehren, — dies ist Vorschmack jener quaalvollen Trennung der mit Lastern befleckten Seelen in jenem finstersten und unseligsten Theile deiner ganzen Schöpfung. Und welches deiner guten und an den freyen Umgang mit dir gewöhnten Kinder hat jemals diese geheime Marter empfunden, ohne nicht von Stund an für jeder Gefahr, dir abermals zu misfallen; für jeder seiner Unschuld und Tugend aufs neue drohenden Reitzung zu erschrecken, und seines innern Friedens wegen äusserst besorgt zu werden! O du heiliger lieber Vater, diese kindlich zärtliche Furcht schon für dem Schatten irgend einer Sünde laß sich ja nie aus meinem Herzen verlieren, sondern, gleichwie du selber das reineste und heiligste Wesen, aller Orten aber auch um und bey mir bist; also gieb auch, daß ich mich mit dem grössesten Eifer heilig, unsträflich, rein und unbefleckt in deiner allerhöchsten Gegenwart in der Einsamkeit und in der Gesellschaft, unter Tages und in der Nacht, in guten und bösen Tagen, an jedem Orte der Welt, gleich als in deinem Tempel, bewahre. O mein Vater, dir habe ich ja

so

so unendlich viele Gütigkeiten zu verdanken; erweise mir auch diese, daß ich recht fest, ja unüberwindlich in dieser Weisheit werde, allenthalben deine allerheiligste Gegenwart zu scheuen. Wie viele Freuden der Jugend, des Umgangs und eines unschuldigen Vergnügens habe ich nicht schon in deiner schönen Welt genossen! Aber sie sind alle dahin, und nur das Andenken, daß du sie mich geniessen lassen, ist mir noch süsse. Mein Leben selber verschwindet, und wo sind die Menschen oder Sachen, welche mir so manchen Tag höchst angenehm gemachet haben? Ja, wo werden in wenigen Jahren meine jetzigen Freunde oder diejenigen Dinge seyn, worüber ich mich jetzt noch freuen kann? Nichts wird mir bleiben als Du! Aber wenn Du mir alsdann fürchterlich wärest, was wäre ich mit einem Gewissen, das mir Sünden über Sünden vorwürfe, unter Schmerzen, Vorboten des Todes, und Schrecken der Ewigkeit! Nein, so sehr will ich mich nicht selber hassen. Schenke du mir nur, o JEsu! deinen Sinn, daß dies meine Speise und einziges Streben sey, allezeit deinen und meines himmlischen Vaters Willen zu thun.

Zwey und sechzigste Betrachtung.

1 Joh. 2, 15–17.

Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nemlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust und hoffärtiges Leben das ist nicht vom Vater, sondern von der Welt; die Welt aber vergehet mit ihrer Lust. Wer hingegen den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Obgleich diese Ermahnung des Apostels, wenn man sie zuförderst mit der Lage der damaligen Christen etwas genauer zusammenhält, eben so deutlich als an sich vortreflich und wichtig ist: so haben sie doch nicht nur ehmals unzählige unter den Christen mißverstanden und unrecht befolget, sondern selbst noch jetzo berufen sich viele finstere Gemüther und Sonderlinge auf dieselbe, um einem gewissen, von ihrem melancholischen Temperamente und andern persönlichen Ursachen herrührenden, mönchischen Welteckel das ehrwürdige Ansehen einer erhabenen Frömmigkeit zu geben und um selber für lebendige Heilige gehalten zu werden. Aber eben hiedurch machen sie sich nicht nur selbst, und zwar öfters bey den herrlichsten Fähigkeiten,

dem

dem menschlichen Geschlechte und der Kirche unbrauchbar, sondern auch die wahre Gottseligkeit nur verdächtig, verächtlich und verhaßt.

Die Welt hingegen, mit welcher nach Johannis Vorschrift die neuen Christen die vorige Freundschaft und den vertrauten Umgang abbrechen sollten, waren, um es aufs kürzeste zu sagen, böse, verführische, durch ihre Reden und Sitten ansteckende, und für die noch zarte Tugend solcher Gemüther, welche die christliche Religion erst angenommen hatten, gefährliche Menschen. Dergleichen aber waren nicht nur die meisten unter den Juden, sondern noch vielmehr unter den Heiden. Röm. 1. und 2. Ephes. 2, 1-3. So erkennet man z. B. aus 1 Kor. 8. wie gefährlich die Gastmahle heidnischer Freunde den Neubekehrten gewesen, und deswegen bat sie Paulus so ernstlich, sich für dergleichen Gesellschaften wollüstiger und epikurischgesinnter Heiden zu hüten, 2 Kor. 6, 14-16. — Johannes warnet sie ferner für demjenigem, was in der Welt ist, d. i. für den unter Gottesvergessenen Heiden und Juden herrschenden lasterhaften Maximen, Sitten und Moden, und namentlich für der Augenlust, Fleischeslust und dem hoffärtigen Leben. Da die Neubekehrten, an welche Johannes, Paulus und die andern Apostel schrieben, in den grossen, üppigen Handelsstädten, besonders in klein Asien wohnten, so war ihnen diese Warnung höchst nöthig. Alles schmachtete unter Menschen, welche so lasterhafte Gottheiten, als Jupiter, Venus, Merkur, Bacchus u. s. w. waren, und die an kein anderes Leben nach dem Tode dachten, nach Wollust, und die Gros-

sen oder Reichen, welche, um zu Ehrenämtern empor zu steigen, nach der Gunst des Pöbels trachteten, ersannen und gaben demselben Schauspiele über Schauspiele, um sich und dem Volke immer eine neue Augenlust oder Augenweide zu verschaffen. Wenige unter den neuen Christen konnten, wie sie doch, bey ihrer Aufnahme in die Kirche durch die Taufe, ausdrücklich hatten angeloben müssen, diesen von Jugend auf angenommenen Geschmack ohne vielen Kampf sich so bald abgewöhnen. Und gleichwol giengen bey diesen Spektakeln die unzüchtigsten Dinge vor, und die Fleischeslust wurde also dabey sehr gereitzet. Gleichwie aber dieser wollüstige und üppige Aufwand viel Geld erforderte: also herrschten auch Habsucht (Augenlust an Guth und Geld) und die ungerechtesten Künste, jene zu befriedigen, sehr stark in der damals äusserst verderbten Welt. Endlich weil Menschen, die in der Ewigkeit nichts erwarteten, ihre ganze Glückseligkeit und Grösse allein im gegenwärtigen Leben suchten: so trachtete auch jeder, der sich fühlte und durch Geld seinen Bestrebungen und Entwürfen Nachdruck geben konnte, nach Ehrenstellen, um desto unabhängiger zu seyn und sich, von andern bewundert und verehret, alles erlauben zu dürfen. Er bemühete sich also, durch ein hoffärtiges oder prächtiges Leben seine Mitbürger zu blenden. Um nun zur Stillung dieser fleischlichen Lüste desto eher zu gelangen, bildete man sich in dem damals allgemein herrschenden Verderben eine Moral, solche Maximen und Regeln, welche eine so irreligiöse und sinnlich niedrige Denkungs- und Lebensart nicht nur rechtfertigen, sondern auch unter

dem

dem Namen der feinen Lebensart, des guten Geschmacks und der Weltklugheit sehr erleichtern musten. Horaz, Juvenal, Tacitus, Sueton und alle römische Schriftsteller rügen sowol diese damals allgemein herrschende Sitten als Maximen ihrer äusserst verdorbenen Landsleute häufig.

Ich darf aber wol solchen Lesern, welche über das, was jetzo noch täglich in der Welt vorgehet, nachdenken, nicht erst hier weitläuftig zeigen, wie es möglich sey, daß selbst die paradoxesten und widersinnigsten praktischen Grundsätze sich mit der Zeit in üppigen Städten gleichsam mit der allgemeinen Vernunft verweben. Anfangs widerspricht man ihnen freylich. Allein, so bald der Hof und die Angesehenen dieselben befolgen, findet man sie allmählig so schicklich und schön, als die allerwidersinnigsten Moden, und man scheuet sich, um nicht zum Pöbel gerechnet zu werden, ihnen zuwider zu handeln. So ist z. B. der Natur nichts gemäßer, als daß eine Mutter ihre Kinder selber erziehet: Allein, die Mode in der vornehmen Welt hat es dahin gebracht, daß es beynahe für schimpflich geachtet wird, wenn eine Frau von Stande, so bald sie dieselben zur Welt gebracht hat, noch irgend eine mütterliche Pflicht denselben erzeigen, sie selber stillen, um sich haben, bilden und erziehen wollte. Ferner, was ist ehrwürdiger, als eheliche Liebe und Treue? Aber in einem Paris ist nichts lächerlicher und bäurischer, als noch nach Jahr und Tag einerley Frauenzimmer, oder noch einen und eben den Mann, gleich den gemeinsten Leuten, die sich von Himmel und Hölle, oder vom Ehebrechen was vorschwatzen lassen, zu lieben. —

Nichts ist einem gesunden Menschen schimpflicher und zugleich lästiger, als der Müßiggang. Dennoch schliesset sich ein grosser Theil der angesehenen Welt von der Ehre, als gute Glieder des grossen Körpers, das allgemeine Beste mit befördern zu helfen, aus, und schon im Mittelstande hält das weibliche Geschlecht die Besorgung des Hauswesens für so erniedrigend, daß Mütter und Töchter den ganzen Tag und ihr Leben selber so mit den nichtswürdigsten Kleinigkeiten vertändeln, als wenn sie lebenslang am Leibe und Geiste schwache Kinder blieben. Nichts ist großmüthiger und folglich auch einem Manne von richtigen Grundsätzen und wahrem Muthe rühmlicher, als kleine Privatbeleidigungen nicht zu achten, hingegen aber sein Leben dem Staate zu widmen und zur Vertheidigung desselben zu erhalten. Aber ein Ueberbleibsel der alten nordischen Barbarey hat das unerwartete Glück gehabt, über Religion und Vernunft die Oberhand zu behalten, und daher fallen mitten im Frieden und unter den Gesetzen noch immer so viele, eben so schändliche, als unglückliche Zweykämpfe vor. Was ist einem Hausdiebstahle ähnlicher, als seinen Eltern, Geschwistern, Kindern und seiner Gattin das Geld zu verspielen, und das Glück und Schicksal ganzer Familien auf den Wurf eines Würfels zu setzen! Und dennoch verwandelt die Mode solche Schulden so gar in Ehrenschulden. Was kann endlich grausamer und schändlicher, oder vielmehr, was kann satanischer seyn, als eine lange bewahrte jugendliche Unschuld und Tugend durch List und Gewalt zuletzt besiegen? Und dennoch herrschet unter einem gewissen Theile selbst der Edelwelt der abscheu-

liche

liche Wahn, daß keine Eroberung rühmlicher sey, und es gibt Schriftsteller, welche einen solchen Sieg mit den glänzendsten Farben beschreiben. Doch, wem sollte ich noch mehr dergleichen eben so thörichte und unmoralische als ganz offenbar gemeinschädliche Grundsätze nennen, da doch nicht leicht jemand unter meinen Lesern seyn wird, dem sie nicht bekannt wären? Jetzt ist es bereits so weit gekommen, daß derjenige, der für einen Mann von Verstand und von allem Aberglauben frey gehalten werden will, alle Religion als Pfaffentand verwerfen und sich über alle Vorurtheile seiner christlichen Erziehung so wegsetzen muß, daß er schlechterdings gar nichts mehr glaube, als was er selber noch vom ehmaligen Unterrichte beyzubehalten für gut finden will.

Die schlimmste unter diesen unmoralischen Weltmaximen war jene schon in der alten Welt so sehr gewöhnliche Entschuldigung, daß die vom Apostel benannte Begierden ganz unschuldige Naturtriebe wären, die kein Mensch unterdrücken könnte oder auch dürfte. Denn nichts natürliches wäre böse oder schändlich. Dieser so blendenden und verführischen Sophisterey widerspricht Johannes, wenn er sagt: daß diese so hitzige und zügellose Begierden und Strebungen nach Wollust, Pracht, Herrschaft und Reichthümern, womit man im vertraulichen Umgange mit ganz irdisch gesinnten Menschen angesteckt würde, nicht vom Vater, sondern von der Welt wären, und Jakobus, der eben diesen elenden Behelf solcher schlechten Gemüther, die gern ungestört fortsündigen und doch die Hoffnungen und Ansprüche frommer

Christen auf jene zukünftige Seligkeit beybehalten wollten, zu vernichten sichs angelegen seyn ließ, setzet den so einleuchtenden Grund hinzu: weil Gott selber nicht der geringsten unordentlichen Regung fähig wäre, so könnte Er ja auch schlechterdings nicht seine edelsten Geschöpfe zu irgend etwas Bösem reitzen, Jak. 1, 13. Freylich hat der gütige Schöpfer uns nicht nur den mächtigen Trieb nach Vergnügen eingepflanzt, sondern auch dieses letztere mit allen denjenigen Handlungen, welche zu unserer und anderer Erhaltung und Vervollkommnung nothwendig und doch dabey mühsam sind, verbunden, z. E. mit dem Essen und Trinken und mit den Mutterpflichten. Eben so fühlet sich auch der Mensch, seitdem er in die bürgerliche Gesellschaft getreten ist, durch seine mannigfaltigen Bedürfnisse (die freylich im blossen Naturstande wegen der grossen Simplicität desselben wegfallen) gedrungen, nach einem gewissen Eigenthume, aber auch nach dem Beyfalle und guten Zutrauen seiner Mitbürger zu streben, weil ihn die Armuth elend und die Verachtung unbrauchbar, beyde aber unthätig machen würden. Hingegen ist die Achtung anderer etwas angenehmes, und ein gutes Vermögen macht uns unabhängiger und läßt uns manche Gemächlichkeiten und Vergnügungen geniessen. Beyde aber werden nicht ohne viele Mühe erworben und erhalten. Aber das damit verbundene Vergnügen versüsset uns die letztere. In so fern nun dieses Vergnügen uns anspornen kann und soll, stets unsere mannigfaltigen Kräfte anzustrengen, zu entwickeln, und so unsere und die gemeine Wohlfahrt zu befördern, wird kein Weiser die wohlthätige Absicht und

Anordnung des gütigsten Schöpfers darin verkennen. Weil er uns aber auch eben so tief den Wahrheits- und Gewissenstrieb und das Gewissensgefühl eingepflanzet hat: so kommen die Begierden nach Geld und Ehre, in so fern sie unordentlich und ausschweifend werden, oder uns zur Wollust, zum Geitze und Hochmuthe, durch diese Leidenschaften aber zu thierischen, menschenfeindlichen und ungerechten Gesinnungen und Thaten verleiten, um so weniger von Gott, da er uns die Vernunft zur Regentin derselben und das so deutliche Naturgesetz gegeben hat, sondern wir nehmen sie vielmehr erst in dem Umgange aus den Reden und den Exempeln der Welt, d. i. solcher, selbst angesehener und glücklich gepriesener Menschen an, die nur ihren Lüsten, im geringsten aber nicht der Vernunft (als die doch gewiß jeden Menschen von einiger Ueberlegung bald und stark genug fühlen läßt, daß er zu etwas höherm, als dem bloß sinnlichen oder thierischen Genusse so flüchtiger und gröstentheils bloß in der Fantasie bestehender Freuden bestimmet sey,) und noch weniger der Religion folgen. Von dem äussersten Sittenverderben, in welchem die Jugend unter den Griechen, Römern und andern Heiden aufwuchs, habe ich kurz vorher geredet. Aber unter den Juden sah und hörte sie nichts viel Besseres. Nicht nur die epikurischen Maximen und Sitten der Sadducäer waren höchst ansteckend, sondern auch die Aufführung der scheinheiligen Pharisäer. Denn da sie mit ihrer strengen Moral und abschreckend rauhen Frömmigkeit den gröstten Stolz, Herrschgeist und Geiz, aber auch die gröste Wollüstigkeit verbanden: so verbreiteten sie den

den Juden überhaupt so eignen Wahn, daß die Religion nur auf die äusserliche Ceremonienverehrung Gottes, gar nicht aber auf die Aufklärung und Veredelung der Seele und Verbesserung des Lebens, gienge. Wer also das grosse, unter den Juden damals herrschende und Röm. 3, 9-19. Eph. 2, 3. geschilderte Sittenverderben erwäget, der siehet nunmehr deutlich ein, für welcher Welt der Apostel warne. Eph. 4, 17. 18.

Johannes setzet nun, alle, die ihr wahres Glück liebten und in Zeit und Ewigkeit befestigen wollten, gänzlich von dieser ihrer vorigen Weltliebe abzuschrecken, zweyerley Gründe hinzu, davon den einen die Religion und den andern die Vernunft angibt. Er saget erstlich, daß, so lange ein Mensch, wenn er sich gleich äusserlich zu den Christen hielte, sich noch von solchen schlechten und bösen Grundsätzen, Neigungen und den aus seinem vorigen Heiden- oder Judenthume beybehaltenen Maximen, Sitten und Gewohnheiten regieren liesse, so lange könnte derselbe unmöglich Gott lieben, aber auch zweytens selber schlechterdings nicht innerlich und wirklich glücklich und zufrieden seyn. Denn die Welt vergienge mit ihrer Lust, und ein noch so glänzendes, prächtiges und üppiges Leben sey eben so plötzlichen Veränderungen und einem so unvermeidlichen Ende unterworfen, als unsere Gesundheit, unser äusserliches Glück und Leben selber, und verdiene also wegen dieser grossen Unsicherheit und Flüchtigkeit nicht, daß ein vernünftiger Mensch seine Zeit, Kräfte, Pflichten und ewige Wohlfahrt und Seelenwonne aufopferte, und so was Unbeständiges und

Au-

Augenblickliches so theuer erkaufte. Hingegen bleibe nur der, welcher nach der Vernunft und Schrift alle seine Gedanken, Gesinnungen und Handlungen standhaft einrichtete und also den Willen Gottes aufrichtig thäte, in Ewigkeit gleichsam in Gottes Familie und folglich auch als ein geliebtes Kind unter seiner weisesten und allersorgfältigsten Regierung glücklich.

Ach! auch wir befinden uns, ungeachtet wir weder unter heidnischen Griechen und Römern, noch unter pharisäisch oder sadducäisch gesinnten und unaufgeklärten Juden leben, in einer solchen Welt, für deren Ansteckung sich jeder, der seine Seele unverrückt in Gottes seligster Gemeinschaft und also im Besitze des höchsten Gutes erhalten will, nicht genug hüten, und auch seine Kinder, und die Jugend überhaupt, nicht sorgfältig genug verwahren kann. Ich will mich für die, welche mit unsern Sitten bekant sind, aufs kürzeste ausdrücken. Wir Deutschen haben unsern alten Karakter fast ganz verloren. Mit der so sehr gerühmten Aufklärung und Verfeinerung haben wir aus Frankreich und England auch die nun immer offenbarer und frecher werdende Verachtung der Bibel und Geringschätzung unsers Heilandes, seiner theuren Erlösung und Lehre, und unzählige irreligiöse und unmoralische Maximen und Sitten angenommen, als welche sich zuerst in unsern grossen Städten, hernach aber auch in den kleinen, sowol durch die allgewaltige Oberherrschaft der Mode, als nunmehr auch durch allerley Arten witziger Schriften, (welchen man noch den unter uns überhandnehmenden Geschmack

an

an eben so reizenden als theuren Gemählden und Kupferstichen beyfügen muß) ausgebreitet haben.

Allerdings hat der Heiland bey der Einführung seiner Religion sowol die Natur der Menschen, als die Einrichtung des geselligen Lebens völlig unverändert gelassen, und also auch so wenig jene feinere Ergötzlichkeiten, als Prachtzeichen, welche gewisse Stände vom ganz gemeinen Haufen unterscheiden, zur Sünde machen wollen. Dies ist daraus schon offenbar, weil sich keine Spur so wenig in den Reden JEsu als in den Briefen der Apostel findet, daß sie sich um dergleichen äusserliche Dinge bekümmert haben sollten. Ihre Hauptbemühung ging nur immer gerade auf das Herz selber, indem sie alles anwandten, um die Menschen zu bewegen, daß sie aus Liebe zu Gott, zu sich selber und zu ihren Nebenmenschen, der Vernunft gehorchten, und ihre eigne Zufriedenheit und Glückseligkeit in dieser und jener Welt durch ein sich immer ähnliches tugendhaftes Denken und Handeln beförderten und befestigten. Hiemit war nun natürlicher Weise diese andere Forderung verknüpft, daß hingegen alle diejenigen, welche durch Christi Lehre und Vermittelung Gottes Gnade und ihr ewiges Glück suchen wollten, sich durchaus nicht mehr so wenig nach ihren eignen Neigungen, als nach dem Exempel und Verlangen anderer richten dürften, so fern jene und dieses der so offenbar göttlichen Moral der Vernunft und des Evangeliums zuwider wären. In diesem Falle müßten sie sich so verhalten, als wenn sie gleichsam nichts von solchen entgegengesetzten Neigungen, Vorurtheilen, Maximen und Moden wüßten, oder sie müßten sie wenigstens

verach-

verachten. Dies will der hebräischartige Ausdruck, etwas verleugnen, wie man schon an Petri Verhalten gegen JEsum in jener schlechten Gesellschaft sehen kann, sagen.

Die Welt verleugnen heisset demnach nichts anders, als diejenigen Dinge, welche die meisten Menschen so übertrieben hochschätzen und so feurig, unmässig und unordentlich begehren, nicht lieben, oder darin seine eigentliche Glückseligkeit nicht suchen; sich dagegen so verhalten, als wenn man sie gleichsam gar nicht einmal kennte. So verleugnete sich ein Apostel und Lehrer oder ein Christ in den ersten Zeiten, da das Christenthum unter Juden und Heiden zuerst verkündiget, und unter unsäglichen Widersetzlichkeiten, Hindernissen und Leiden in der äusserst verdorbenen Welt eingeführet werden mußte, selber, indem er die stärksten natürlichen Begierden bezähmte und so unterdrückte, daß er sich gegen Gut und Geld, Ehre und Vergnügen so unempfindlich, gleichgültig und gleichsam todt verhielt, als wenn dergleichen Triebe gar nicht in ihm wären, und so mußten sich auch in der That die ersten Herolde, ja alle Bekenner des Evangeliums alle Güter und Freuden dieses Lebens, selbst gegen ihre Eltern, Gatten und Kinder verhalten, weil sie keine Christen, und noch vielweniger Lehrer der christlichen Religion werden und bleiben konnten, ohne alle Augenblicke bereit zu seyn, sich durch die Flucht von ihren Gütern und liebsten Freunden zu trennen, der Liebe zur Freyheit, ja zum Leben selber so großmüthig zu entsagen, daß sie sich freymüthig entschlössen, lieber Ketten

und Bande, alle Martern und den schmählichsten Tod, selbst an einem Kreutze, wie JEsus, gleich unüberwindlichen Helden zu dulden, als wiederum Juden oder Heiden zu werden. Matth. 16, 24. Luk. 9, 23.

Allein, diese Art der ausserordentlichen Selbstverleugnung und Tapferkeit findet jetzt nicht mehr statt, indem die, welche als Christen gottselig leben wollen, keinen Verlust ihrer Güter und Freunde und keine Verfolgung mehr leiden dürfen. 2 Tim. 3, 12. Vielmehr ist das, was man noch auf der Kanzel Welt- und Selbstverleugnung nennet, nichts anders, als was man besser und eigentlicher durch Weisheit oder weise Selbst- und Glückseligkeitsliebe des Christen ausdrücken könnte und sollte. Eine kurze Erklärung wird jeden Nachdenkenden selber hievon überzeugen.

Ich sage erstlich, daß durch die Welt, welche noch jetzo mitten im Frieden der Kirche, da man christlich leben und doch Güter und Ehrenstellen unangefochten besitzen kann, jeder Christ verleugnen soll, nicht die Welt überhaupt und also weder die blos vernunftlosen Geschöpfe, noch die Güter und Annehmlichkeiten, womit die Natur den Fleiß und die Kunst der Menschen, die ihr ihre Geschenke abgewinnen und sie verschönern, verstanden werden müsse. Man sehe nur, wie nachdrücklich Paulus gewissen milzsüchtigen Frömmlingen und seltsamen Heiligen, welche sich zu Gesetzgebern ihrer Brüder aufwarfen, und sich durch eine so sonderbare Moral und auffallende Enthaltsamkeit

Bewun-

Bewunderung und Ansehen verschaffen wollten, widersprach. 1 Tim. 4, 4. Kol. 2, 16. 1 Kor. 3, 22. 7, 29-31. (s. die sechste und siebente Betrachtung.) Am allerwenigsten aber soll ein Verehrer JEsu die Menschenwelt hassen, als die ja Gott so sehr geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn für sie gegeben hat. Die Welt verleugnen heisset also auch nicht, alles Gute, Schöne und Angenehme in der materiellen und in der geselligen Welt verachten, und es durchaus nicht geniessen wollen; es heisset nicht, seinen Stand, Beruf, seine Familie, Thätigkeit und bisherigen Geschäfte in derselben verlassen, und wie ein wunderlicher Legendenheiliger in die abgelegenste Wildniß, dem Verbote 1 Kor. 7, 20. zuwider, sich verkriechen, und so (wie man fälschlich diesen scheinfrommen Müssigang nennet) „der Welt entsagen und seinem Gott dienen„. Nein, die Welt verleugnen hieß zu der Apostel Zeiten, den Grundsätzen und Sitten der Heiden gänzlich entsagen, und jetzt kann es auch nichts anders bedeuten, als sich durchaus nicht nach dem Geschmacke und Verhalten derer richten, deren Beyfall und Achtung man weder erlangen noch behalten kann, so lange man die grossen Wahrheiten der Religion von Gott, von dem Erlöser, von jenem Leben und von der christlichen Heiligkeit von Herzen glaubet, und diesen seinen Ueberzeugungen und Hoffnungen gemäß als ein aufrichtiger Christ immer und mitten unter Irdischgesinnten zu denken und zu leben Muth genug hat, Röm. 12, 1. Ephes. 4, 17-24. und also im Falle des offenbaren Widerspruches, die Gunst und den Umgang solcher irreligiös und schlecht denkender Menschen der Gnade und Gemein-

schaft Gottes entschlossen aufopfert. Jak. 4, 4. 1 Petr. 4, 2-4.

Und dies ist so wenig Unbesonnenheit, als ungewöhnliche Härte gegen sich selber. Da es nemlich nicht möglich ist, zween ganz widrig gesinnten Herren zu gleicher Zeit zu dienen: so ist das rathsamste, den, dessen Dienst der beschwerlichste ist und am schlechtesten belohnet wird, bey Zeiten zu verlassen, um sich dem besten Herrn, der seine treuen Verehrer mit einer ausserordentlichen Großmuth belohnet, ganz zu widmen. Oder kann wol überhaupt etwas der Klugheit gemässer seyn, als wenn man zu dem Zwecke, den man sich einmal gewählet hat, alle Mittel anwendet, und sich dagegen von allen Hindernissen losmacht; gesetzt auch, daß man sich eben dadurch mancher Vortheile und Vergnügungen selber berauben müßte? Geschiehet dies nicht täglich in allen Ständen? Wie vieles muß nicht der Hofmann, der immer um den Fürsten seyn und sich demselben immer wohlgefälliger machen will, seinen übrigen Neigungen versagen! Welche Vortheile und Gemächlichkeiten entbehret nicht der tapfere Krieger, um durch seinen Diensteifer und Muth Ehre und Ruhm zu erwerben! 2 Tim. 2, 4. Welchen Stürmen und Gefährlichkeiten auf der See setzt sich nicht der Kaufmann aus, und wie freudig zahlet er nicht öfters grosse Summen für ein einziges Kleinod aus! Matth. 13, 45. 46. Und opfert nicht endlich der nach Wahrheit forschende Gelehrte unzählige Freuden des geselligen Lebens, ja seine nächtliche Ruhe und seine Gesundheit, diesem unsichtbaren Schatze und unnennbaren

Ver-

Vergnügen, Wahrheit zu finden, willig und standhaft auf? Noch einmal: Dies ist ganz alltägliche und gemeine Klugheit, mit dem Verluste eines geringern Guts ein grösseres und dauerhafteres zu erkaufen.

Der Christ aber darf ordentlicher Weise nur in sehr seltenen Fällen alles aufopfern. Denn, weil es sehr wohl mit der Liebe Gottes über Alles bestehen kann, daß man ein gerecht erworbenes Vermögen besitze und es zum Wohlthun und unschuldigen Vergnügen anwende, und so gar eine wichtige Religionspflicht für alle geschickte Männer ist, daß sie aus Menschenliebe und Eifer fürs gemeine Beste wichtige Ehrenämter verwalten: so hält uns eigentlich das Christenthum von keiner einzigen Art der äusserlichen Glückseligkeit ab. Es lehret uns vielmehr, diese letztere mit wahrer Gemüthsruhe und auf eine sowol uns und andern vortheilhafte als auch würdige Art zu besitzen. Der wahre Verehrer Gottes und der Tugend darf also auch nicht die ganze, sondern nur die ihm nach seinem Temperamente und besondern Zustande schädliche Welt verleugnen, und sich von demjenigen trennen, was sein Herz zu sehr an sich ziehet, als daß er alle seine Neigungen ganz und unverrückt auf Gott, seine Pflichten und seine unvergängliche Seligkeit richten und heften könnte. In diesem Falle muß er seine Gedanken und Begierden von einem solchen Gegenstande mit aller Gewalt losreissen, und seiner Lieblingsneigung so wehe thun, als wenn er sich ein krebshaftes Glied abnehmen lassen müßte. Matth. 5, 29. Jedoch, die unaussprechliche Süssigkeit der Liebe Gottes, die Freu-

den eines unbefleckten Herzens, der erhabene Sieg der Tugend, der Beyfall seines künftigen Richters und die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit, und mit einem Worte, der wahre Glaube macht diese Selbstüberwindung ungleich leichter und angenehmer, als alles, was sonst ein Mensch immer noch so grosses für innigst geliebte Personen thun oder leiden kann. 1 Joh. 5, 4. Röm. 8, 37. Denn selbst der erhabenste Engel kann keine innigere Wonne empfinden, als die ist, die ein auf allen Seiten mit Reitzungen standhaft kämpfender Christ empfindet, der, weil ihn sein Verhalten überzeuget, daß er Gott liebe, sichs auch innigst bewußt ist, daß er von Ihm wieder geliebet werde!

Die Weltverleugnung ist folglich auch keine wahre, sondern eine blosse Scheinhärte gegen sich selbst, indem es wahre Liebe zu sich selber ist, wenn man ein geringeres Gut oder Vergnügen für ein grösseres, dauerhafteres und eben deswegen auch schätzbareres, hingiebt. Es ist vielmehr ein für uns sehr vortheilhafter Tausch. Schon der Jüngling thut auf eine kleine Lustbarkeit Verzicht, wenn er für das darauf zu verwendende Geld ein ihm wichtiges Buch kaufen kann, oder trennet sich von einer Gesellschaft, die durch ihre allzuhäufigen Zusammenkünfte ihm seine beste Stunden auf der Universität raubet, folglich ihn auch in der That an seinem künftigen Glücke hindert. Ja welchem Vergnügen entsaget nicht ein junges Frauenzimmer, so bald es mit den unnennbaren Mutterfreuden auch den hohen Beruf fühlet, glückliche Menschen zu bilden! Führet denn nun aber diese weise und

treue

treue Mutter ein trauriges oder unglückliches Leben? O fraget sie selber, wenn sie sich im Zirkel ihrer liebenswürdigen Kinder glücklicher als die größte Königin achtet. Oder muß sie sich schlechtweg aller Ergötzungen enthalten? Kann sie denn nicht die innigsten Freuden mit ihren Kindern, und viele andere zwar ohne sie, aber auch ohne den geringsten Nachtheil dieser Lieblinge ihres Herzens (freylich nur seltener, als ehemals, da sie noch frey war) geniessen? Gerade so verhält sichs mit allen, die einen Geschmack für die hohen Freuden der christlichen Tugend haben und noch grösserer Wonne in der Ewigkeit entgegensehen. Nur das dürfen sie verleugnen, nur dem müssen sie aus weiser Selbstliebe entsagen, was sie an dem gegenwärtigen und künftigen Genusse einer höhern Glückseligkeit verhindern würde.

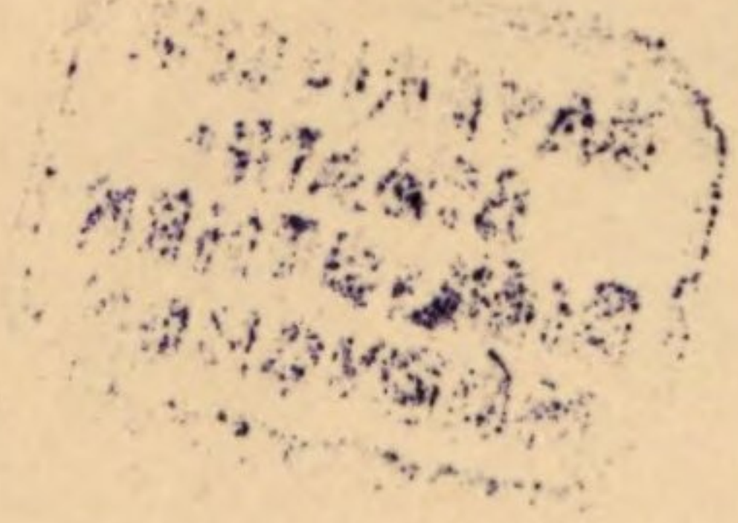
Gewönn ich auch die ganze Welt
Mit allen ihren Freuden,
Und sollte das, was Dir gefällt,
O Gott! darüber meiden:
Was hülfe mirs? Kann auch die Welt
Mit allem, was sie in sich hält,
Mir deine Gnad ersetzen?

Was führt mich zur Zufriedenheit
Schon hier in diesem Leben?
Was kann mir Trost und Freudigkeit
In Noth und Tode geben?
Nicht Menschengunst, nicht irdisch Glück,
Nur Gottes Gnade und der Blick
Auf jenes Lebens Freuden.

Nach diesem Kleinod, HErr! laß mich
Für allen Dingen trachten,
Und was mir daran hinderlich,
Mit edlem Muth verachten.
Daß ich auf deinen Wegen geh,
Und im Gericht dereinst besteh,
Sey meine gröste Sorge.

Doch, was vermag ich, wenn Du nicht
Für Trägheit mich beschützest,
Und mich zur Treu in dieser Pflicht
Mit Kräften unterstützest?
O stärke mich, mein Gott! dazu;
So find' ich hier schon wahre Ruh,
Und dort das ew'ge Leben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN



M. Brandt
Buchbind.
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Peter, 1725-1789

D. Johann Peter Millers, Unterhaltungen für denkende Christen zur tä
glichen Vermehrung ihrer Ueberzeugung, Tugend und Gemüthsruhe

Bd.: 2.

Halle (1781)
Asc. 5495 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10269845-0
VD18 90027833